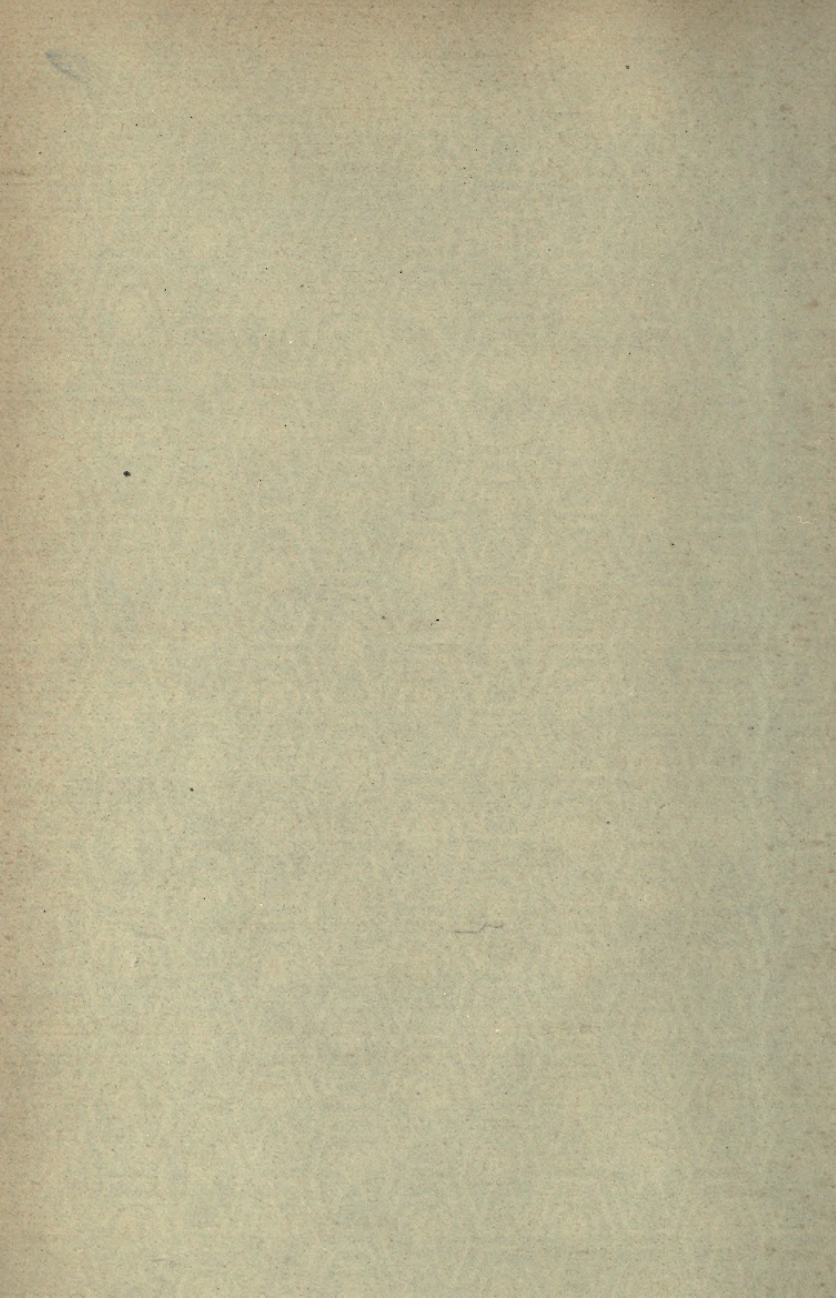

PAUL HEYSE
HELLDUNKLES LEBEN


MDCXL







Helldunkles Leben

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Paul Heyse

L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

L'Arrabbiata. Novelle. 11. Aufl. (Einzelausgabe) In Leinenband M. 2.40

Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lnbd. M. 4.50

Crone Stäudlin. Roman. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Die Geburt der Venus. Roman. 2.—4. Auflage
Geh. M. 4.—. In Lnbd. M. 5.—

In der Geisterstunde. 4. Auflage Geheftet M. 2.50. In Leinenband M. 3.50

Über allen Gipfeln. Roman. 10. Aufl. Geh. M. 3.50. In Lnbd. M. 4.50

Das Haus „Zum unglaubigen Thomas" und andere Novellen
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Kinder der Welt. Roman. 2 Bände. 23.—25. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen
2. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Märchen. 4. Auflage Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Marthas Briefe an Maria. 2. Aufl. Geh. M. 1.—. In Leinenband M. 2.—

Melusine u. andere Novellen. 5. Aufl. Geh M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Menschen und Schicksale. Charakterbilder. 2.—4. Auflage
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Merlin. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

Ninon und andere Novellen. 4. Aufl. Geh. M. 4.—. In Leinenb. M. 5.—

Novellen vom Gardasee. 6. u. 7. Aufl. Geh. M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Meraner Novellen. 11. Auflage Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Aufl. Geh. M. 3.50. In Leinenb. M. 4.50

Im Paradiese. Roman. 2 Bände. 13. Auflage
Geheftet M. 4.80. In 2 Leinenbänden M. 6.80

Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—. In Leinenband M. 6.—

Der Roman der Stiftsdame. 13. und 14. Auflage
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Der Sohn seines Vaters und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte. 5. u. 6. Aufl.
Geheftet M. 2.40. In Leinenband M. 3.40

Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen. 3. Auflage
Geheftet M. 4.50. In Leinenband M. 5.50

Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Auflage
Geheftet M. 4—. In Leinenband M. 5.—

Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Aus den Vorbergen. Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—. In Lnbd. M. 6.—

Broni und andere Novellen. Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Unvergeßbare Worte und andere Novellen. 5. Auflage
Geheftet M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50. In Leinenband M. 4.50

Helldunkles Leben. Novellen. 2.—4. Auflage.
Geheftet M. 4.—. In Leinenband M. 5.—

Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände. 12. u. 13. Auflage
Geheftet M. 7.50. In 3 Leinenbänden M. 10.—

Helldunkles Leben

Novellen

von

Paul Heyse

2.—4. Auflage



Stuttgart und Berlin 1909
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Meinem lieben Freunde

Wilhelm Speck

zugeeignet

Inhalt

Seite

Unüberwindliche Mächte 9

Rita 57

Ein unpersönlicher Mensch 151

Eine Collegin 247

Clelia 269



Unüberwindliche Mächte

(1907)



So oft ich in früheren Jahren nach Berlin kam, versäumte ich nie, auch wenn mein Aufenthalt nur kurz bemessen war, einen Abend im Hause des Componisten Richard Wüerst zuzubringen.

Wüerst hatte einen Operntext componiert, den mein Freund Ernst Wichert nach meiner chinesischen Novelle in Versen „Die Brüder“ ihm verfaßt hatte. Der neue Titel lautete „Der Stern von Turan“, sehr zweckmäßig, da das Libretto den einen Bruder unterschlagen und auch die chinesischen Zöpfe in die kleidsamere persische Frisur verwandelt hatte. Die Oper wurde mit Beifall aufgeführt, verschwand aber bald wieder von der Bühne.

Ob dies der erste Anlaß war, der mich mit dem Componisten zusammenführte, weiß ich nicht mehr. Doch seit ich einmal sein Haus betreten hatte, durfte ich mich zu den Hausfreunden zählen, ein Recht, von dem ich leider nur in großen Zwischenräumen Gebrauch machen konnte. Denn die Hausfrau war eine der liebenswürdigsten Sängerinnen, die mir jemals mit seelenvollem Vortrage schöner Lieder Ohr und Herz erquickt hatten. Die Stimme war nicht groß, aber vom süßesten Klang und trefflich geschult; mehr aber als ihre Kunst entzückte mich eine ihr ganz eigene Art, alle Kunst vergessen zu machen, so daß, was sie sang, wie ein reiner Erguß ihres Innersten erschien, dem die schöne Stimme

nur zum Aussprechen eines harmonischen Naturells zu dienen hatte.

Frau Franziska Wüerst ist niemals in weiteren Kreisen so recht bekannt und gewürdigt worden. Sie stellte sich anspruchslos neben und unter ihren Mann, trat zwar hin und wieder in Concerten auf, gelangte aber erst nach seinem Tode durch die Gründung einer Gesangsschule zu einer größeren Wirksamkeit. Desto wärmer wurde sie von den Intimen ihres Hauses verehrt, denen ihr Gesang unvergeßlichen Genuß bereitete.

Es war noch die gute alte Zeit Berlins, wo man ohne Einladung oder vorherige Anmeldung in befreundete Häuser des Abends eintrat und an dem gastfreien Theetisch immer willkommen war. So fand auch ich mich wieder einmal unerwartet bei den Freunden ein, so herzlich empfangen, wie wenn ich gestern erst von ihnen Abschied genommen hätte.

Nach dem ersten Austausch äußerer Erlebnisse sagte Frau Franziska: Sie sollen heute allerlei Neues und Schönes zu hören bekommen. Ich war eben dabei, die Lieder von Felix Semon auf Texte von Ihnen durchzunehmen, die Ihnen so besonders lieb sind, und inzwischen haben wir auch die Jensen'schen Compositionen aus dem spanischen Liederbuche kennen gelernt, die wir wundervoll finden. Schade nur, daß wir auf Ihren Besuch nicht vorbereitet waren. Denn ob John heute kommen wird, ist ungewiß, und da Richard, wie Sie wissen, es vorzieht, mir nur sein Ohr zu leihen, nicht auch seine Hand, werde ich mich selbst accompagnieren müssen, was mein Singen immer beeinträchtigt.

Zu ihren treuesten Hausfreunden gehörte ein junger Assessor des Namens, den sie genannt hatte, ein großer Musikenthusiast und Verehrer von Frau Franziska,

mit dem sie am liebsten musizierte. Doch war es mir fast lieber, wenn sie sich selbst begleitete, trotz einer gewissen nervösen Erregtheit ihres Spiels. Es klang mir dann alles erst vollends aus Einem Temperament.

Sie hatte sich aber kaum an den Flügel gesetzt und die Tasten angeschlagen, während ihr Mann sich in seine dunkle Sophaecke zurückzog, als die Klingel draußen ertönte. Da ist er! rief Wüerst. — Nein, so klingelt John nicht, versetzte die Frau und stand auf. Und wirklich, als die Thür sich öffnete, erschien auf der Schwelle eine Dame, der Frau Franziska mit einem Freudenausruf entgegenflog.

Faustine! Du! Wie schön! Welch eine Überraschung!

Der neue Gast, der so warm begrüßt wurde, nicht minder auch vom Hausherrn, war eine hochgewachsene Frau in einfacher Toilette; doch auf den ersten Blick sah man, daß sie einem vornehmen Haus entstammte und sich überall mit angeborener Sicherheit bewegte.

Das Gesicht war nicht regelmäßig schön, der Umriß der Wangen etwas zu breit, kleine, sehr helle Augen unter einer klaren Stirn, der Mund aber im Schweigen oder Sprechen gleich anmuthig durch den Ausdruck von feinem Geist und reiner Güte. Ihr reiches blondes Haar war nur erst von wenigem Grau durchzogen. Alles in allem erschien sie als der Typus einer aristokratischen Märkerin, die auf dem Lande aufgewachsen, da ihre an der Stirn sehr weiße Haut an den Wangen von Luft und Sonne gebräunt war.

Ich schätzte ihr Alter auf den Anfang der Fünfzig, was mir später bestätigt wurde.

Die Hausfrau hatte mich sogleich ihrer Freundin vorgestellt; ich hörte den Namen eines der ältesten mär-

kischen Grafengeschlechter. Sie sind mir längst kein Fremder mehr, sagte die Gräfin, indem sie mir mit der liebenswürdigsten Geberde die Hand reichte. Dann, während die beiden Frauen sich noch allerlei Wichtiges mitzutheilen hatten, erzählte mir der Hausherr, die Gräfin sei unvermählt und lebe jahraus jahrein auf ihrem großen Gute, zwei Eisenbahnstunden von der Stadt, das sie mit Passion selbst bewirthschafte, obwohl nach dem Tode ihres ebenfalls unvermählt gebliebenen Bruders der Besitz auf eine jüngere Linie übergegangen sei. Ihre Vettern aber, die wüßten, wie ihr Herz an diesem nicht einmal besonders schönen Fleckchen Erde hing, hätten sie nicht verdrängen wollen, zumal sie die umfangreiche Verwaltung in keine besseren Hände hätten legen können.

Dabei habe die treffliche Frau durchaus verstanden, ihre Bildung über dem Durchschnittsniveau einer Landedeldame zu erhalten. Zumal ihre musikalischen Talente seien selbst in dieser Abgeschiedenheit nicht verwahrlost worden; sie habe stets für eine kleine Hauskapelle gesorgt und ihr Klavier- und Orgelspiel fleißig fortgeübt. Zuweilen komme sie in die Stadt, nur zu einem Concertabend, und fahre mit dem Nachtzuge wieder zurück. So habe sie auch die Bekanntschaft seiner Frau gemacht und gleich eine wahre Passion für ihren Gesang gefaßt, so daß sie sich beeilt habe, sie auf ihr Gut einzuladen, wo sie schon zweimal, immer mindestens vier bis sechs Sommerwochen, ihr die Freude machen müsse, mit ihr zu musizieren.

Da unterbrach uns Frau Franziska's Stimme: Wenn du so musikhungrig bist, Liebste, sollst du gleich bedient werden. Ich war eben im Begriff, unserm Freunde allerlei neue Lieder vorzusingen, und da John

ausgeblieben ist und Richard vorzieht, während ich singe, in der Sophaecke ein bischen zu träumen, hätte ich mich allein begleiten müssen. Nun kannst du mich darin ablösen. Ich singe nie besser, wandte sie sich an mich, als wenn die Gräfin mich begleitet.

Die Einrede, daß sie die Sachen ja noch nicht kenne, wurde nicht gelten gelassen. Und wirklich, nachdem sie die Noten nur einmal flüchtig durchgesehen hatte, spielte sie so meisterhaft die Begleitung und ging so verständnißvoll auf jede Nuance des Gesanges ein, daß es war, als hätten die Freundinnen den Vortrag aufs sorgfältigste eingeübt.

Ich saß hinter dem Flügel und betrachtete die weißen Hände der Spielerin, die etwas groß und derb waren, aber in ihren leichten Bewegungen reizend erschienen. Sie trug keine Ringe, auch sonst keinen Schmuck, nur zwei große Perlen in den Ohren. Während sie spielte, hatte sie einen goldenen Zwicker aufgesetzt, und ihr Blick haftete gespannt auf dem Notenblatt, während der Mund energisch geschlossen war.

Ich lauschte in einer Art Bezauberung. Kein Wort wurde zwischen den einzelnen Liedern gesprochen, nur vom Sopha her, wo der Hausherr durchaus nicht zu „träumen" schien, kam hin und wieder ein leiser Naturlaut der Bewunderung, der die Künstlerinnen zu neuem Eifer anspornte.

So war eine volle Stunde vergangen.

Als aus dem Nebenzimmer neun Schläge einer Uhr sich hören ließen, legte die Hausfrau das Heft der Jensenschen Lieder, aus dem sie eben das liebliche „Am Ufer des Manzanares" gesungen hatte, auf das Instrument nieder und sagte lächelnd: Ich dächte, wir hätten nun für deinen Musikhunger genug gethan und sollten an

die Stillung eines gröberen denken. Entschuldige mich einen Augenblick. Ich muß nur nach dem Theetisch sehen.

Die Gräfin erhob sich. Ihre Wangen glühten, das Gesicht war noch vom Nachglanz der schönen Musik wie verklärt, und das stille Lächeln, mit dem sie unseren Dank empfing, machte die Züge unendlich anziehend. Wir sprachen jetzt über das eben Gehörte. Es freute mich, daß ich im Eindruck, den die einzelnen Lieder in uns hervorgerufen hatten, völlig mit ihr übereinstimmte, während Wüerst hin und wieder sein technisches Urtheil geltend machte.

Dann kam die Hausfrau wieder herein, und wir gingen in das Eßzimmer, wo die Theemaschine zwischen den einfachen kalten Schüsseln stand und eine Dienerin, nachdem wir uns gesetzt hatten, sich entfernte.

Es wurde nicht wieder von Musik gesprochen. Frau Franziska erkundigte sich nach verschiedenen Bekannten auf dem Gut, Menschen und Thieren, und die Gräfin gab allerlei Neuigkeiten zum besten, von ihrem Hühnerhof, wo sie einige fremde Rassen eingeführt hatte, von ihrem Pony, der leider einen Fuß gebrochen hatte und getödtet werden mußte, von der Pfarrerstochter, die sich verlobt hatte. Man sah, daß ihr ganzes Herz an der Scholle hing, auf der sie geboren war, und wo sie so viel Liebe gab und empfing, daß sie nach einem Leben in weiteren Kreisen kein Verlangen trug.

Dann wandte sie sich zu mir und sagte mit einem feinen Lächeln: Sie werden glauben, daß ich zwischen Kuhstall und Hühnerhof ganz verbauert sei, und freilich hat eine Gutsherrin in der Erntezeit wenig Muße, geistige Interessen zu pflegen. Aber wenn der letzte Kornwagen eingefahren ist, regt sich wieder das Be-

dürfniß nach etwas Schönem, und für den langen Winter, der jetzt bevorsteht, sammle ich in der Stadt den nöthigen Vorrath an Lectüre, um nicht allzu weit hinter der modernen Kultur zurückzubleiben. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich dabei unterstützen wollten. Wovon spricht man denn in Berlin? Was muß eine Frau, qui se respecte, gelesen haben?

Das Neueste, erwiderte ich, ist der Roman Herman Grimm's, „Unüberwindliche Mächte". So viel man dagegen sagen mag — und ich höre, die Kritik verfährt mit ihm nicht allzu sanft — es ist jedenfalls ein höchst merkwürdiges Buch, das Werk eines sehr geistvollen und durchaus originellen Poeten.

Auch wir haben es gelesen, sagte die Hausfrau, aber mit einem getheilten Gefühl. So viel Anziehendes es enthält, der Gesammteindruck ist doch peinlich und unbefriedigend. Drei Bände Krankheitsgeschichte eines übermäßig fein organisierten verarmten Adeligen, der es mit dem noblesse oblige allzu genau nimmt und auf ein schönes Liebesglück verzichtet, bis er erfährt, daß er nicht der Sohn seines Vaters sei. Nun fängt er an, sich eine Thätigkeit zu schaffen und ins bürgerliche Leben zu fügen, fährt aber damit nicht fort, da jene Mittheilung sich als irrig erweist; und da wir ihn endlich nach so viel Leiden und Kämpfen genesen sehen und nichts im Wege steht, daß er die Geliebte zu seinem Weibe machen könnte, wird er aus dem Hinterhalt todtgeschossen, und wir haben uns drei Bände hindurch umsonst um ihn gesorgt. So haben wir nur ein trauriges Nachgefühl, nicht das tragische einer sogenannten poetischen Gerechtigkeit, oder verstehe ich das falsch, lieber Freund?

Gewiß nicht, sagte ich, Sie haben den wunden Punkt so richtig bezeichnet, wie es mancher zünftige Kritiker

nicht gekonnt hat. Zum Glück aber gehöre ich nicht zu diesen, und überhaupt pflegt mir die Kritik zu vergehen, wenn der Reiz des Vortrags, der lebendige Geist, der hinter dem Erzählten steht, mich anziehen. Das ist bei Grimm in besonderem Maße der Fall, schon in seinen Novellen. Diese Abneigung gegen jede stilistische Convention und rhetorische Pose, die freilich nicht kunstlose Einfachheit und scheinbare Ungebundenheit des persönlichen Ausdrucks, manchmal bis zum Saloppen oder echt Berlinischen, das alles hat mich in meinen eigenen Anfängen gefördert und mich im angeborenen Abscheu gegen alles Gekünstelte und Gesuchte bestärkt. Ich sehe freilich ein, daß ihn der Haß gegen das Theatralische auch in der Erfindung und Durchführung seiner Geschichten zu weit treibt und ihn jede starke Collision vermeiden oder umgehen läßt. Seine Menschen halten es für vulgär, ihren Leidenschaften den Zügel schießen zu lassen und, wo sie wünschen und begehren, zuzugreifen und das Glück festzuhalten. Wenn sie sich noch so nahe gekommen sind, gehen sie schließlich mit schwachmüthiger Entsagung auseinander.

Oder werden durch einen Pistolenschuß getrennt, wie in dem neuen Roman, fiel der Hausherr ein. Diesmal ist's kein Verzicht von innen heraus, sondern ein ganz äußerlicher Nothbehelf, um denn doch den Titel, ich meine die „Unüberwindlichkeit“, wenigstens nothdürftig zu rechtfertigen. Oder hätte sich sonst durch den Verlauf der Handlung gezeigt, daß blaues Blut ein ganz besonderer Saft ist, der einen braven Menschen, in dessen Adern er fließt, für ein gemeines bürgerliches Glück unfähig macht? Sein Freund, der Arzt, der auch ein Graf ist, beweist ja das Gegenteil. Ihn aber muß ein illegitimer Bruder aus dem Busch niederknallen,

weil er ihm die Vorrechte seiner richtigen Geburt nicht gönnt.

Überhaupt, bemerkte Frau Franziska, will mir scheinen, als sei das ganze Problem des Romans nicht mehr zeitgemäß. Wo giebt es heute unter den Vernünftigen noch eine andere Mesalliance, als die der Bildung? Hat nicht eine Prinzessin neulich ihren Leibarzt geheiratet, ohne Kaste zu verlieren? Und du selbst, liebe Faustine, verkehrst du nicht mit allen Leuten, die dir nahekommen, auf dem Fuß der Gleichheit, sobald du sie achten gelernt hast? Was soll an den Standesunterschieden für einen richtigen Menschen, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, heute noch unüberwindlich sein? Wer nur den Muth hat, seinem Herzen zu folgen, dem wachsen Flügel, die ihn über alle äußeren Schranken und Hindernisse, über alle traditionellen Vorurtheile hinwegtragen.

Die Gräfin hatte all diesem zugehört, ohne ein Wort dazuzugeben, nur der Ausdruck ihres Gesichts war immer ernster geworden. Jetzt wandte sie sich zu der Hausfrau und sagte mit einem melancholischen Lächeln: Du bist eine Künstlerin, liebste Franziska, und schon darum eine Idealistin von Geburt, die keine anderen Mächte gelten läßt, als die ihrer Seele und Sinne. Danke deinem Schicksal, daß du nie in einen Zwiespalt von Pflichten gerathen bist, wo auch äußere Verhältnisse ihr Recht behaupteten und die Entscheidung nicht allein bei dem vielbedürftigen leidenschaftlichen Herzen lag. Es sind nicht immer nur Vorurtheile, die zu überwinden wären, sondern Rücksichten auf berechtigte Ansprüche Anderer, was, wie der Dichter sagt, „den Willen irrt" und mit dem besten Willen sich nicht bezwingen läßt.

Es war eine Stille nach diesen Worten, man fühlte,

daß sie nicht bloß eine allgemeine Wahrheit aussprachen, sondern aus sehr persönlichen Erfahrungen hervorgingen.

Erst nach einer etwas beklommenen Pause wollte Frau Franziska wieder zu sprechen anfangen, als das Mädchen hereintrat und meldete, die Droschke für die Frau Gräfin sei vorgefahren.

Sogleich erhob sie sich und war durch nichts zu bewegen, noch etwas zu bleiben. Sie müsse früh zu Bett, da sie morgen einen anstrengenden Tag habe und in der Stadt nie ordentlich schlafen könne. Sie nahm auch rasch Abschied, ohne ein Wiedersehen in Aussicht zu stellen, ja auch die Einladung zu Tisch lehnte sie ab; es sei ganz unsicher, wann sie überhaupt Zeit zum Essen finden würde, und mit dem Abendzuge fahre sie wieder nach Hause.

Dann umarmte sie Frau Franziska herzlich und gab uns Anderen die Hand. Ich fragte, ob ich ihr nicht die „Unüberwindlichen Mächte“ ins Hôtel schicken dürfe, was sie mit freundlichem Dank annahm. So verließ sie uns.

* * *

Sobald wir allein waren, erging sich der Hausherr in lebhaften Äußerungen über die Liebenswürdigkeit der Freundin. Sie sei, sagte er schließlich, eine der seltenen Frauen, von denen man keinen Fehler weiß und die uns doch nicht auf die Länge so unerträglich werden, wie eine Reihe von schönen Tagen, sondern deren Tugenden auch interessant sind, weil alle aus einem eigenartigen Naturell entspringen.

Seine Frau hatte still zugehört. Lobe sie nur in den höchsten Tönen, sagte sie jetzt, ich singe gern die zweite Stimme dazu, und noch lauter als du, da ich sie

noch besser kenne. Eben darum ist es mir schrecklich leid, daß sie uns etwas verstimmt verlassen hat, denn ich habe offenbar mit meiner Äußerung über Mesalliancen einen wunden Punkt in ihr berührt. Sie mag irgend etwas erlebt haben, was unüberwindlich war und trotz aller vorurtheilslosen Gesinnung ein tragisches Ende nahm. Von ihrem früheren Leben hat sie nie mit mir gesprochen, und da ich sie in den langen Wochen, wo ich mit ihr zusammen war, immer in der gleichen heiteren und lebensfrohen Stimmung fand, war auch kein Anlaß zu einer indiscreten Frage. Sie ist sehr geselliger Natur, das Schloß wurde zu manchen Zeiten nicht leer von Gästen, und unter den Besuchern, die sie alle aufs Höchste verehrten, fanden sich auch genug schwatzhafte, die mir allerlei Klatsch zu hören gaben. Doch von der Herrin des Hauses wurde mir nie etwas zugetragen, obwohl man mich wie ihre intime Freundin behandelte. Nur daß sie in ihrer Jugend verschiedene glänzende Partieen ausgeschlagen und es verstanden habe, alte Anbeter zu treuen Freunden zu machen, erfuhr ich gelegentlich. Doch gerade das bestärkt mich in der Vermuthung, sie habe doch einmal eine Herzensgeschichte durchzumachen gehabt und den hoffnungslosen Ausgang lange nicht verwinden können.

Es kam kein anderes Gespräch in Gang. Richard setzte sich ans Klavier und spielte mir einige seiner Lieblingsstellen aus dem „Stern von Turan“ vor, den ich ja nicht gesehen hatte. Dann verabschiedete ich mich von den Freunden.

Als ich am anderen Morgen aufwachte, stand sogleich das Bild der Gräfin wieder vor meinen Gedanken.

Ich fühlte ein lebhaftes Verlangen, sie noch einmal zu sehen, ohne jede Neugier, in das Geheimniß einzu-

dringen, das sie auch vor der „intimen" Freundin nicht gelüftet hatte. Aber in dem kurzen Beisammensein war sie auch mir als eine der auserlesenen Naturen erschienen, die dem Begriff des Ewigweiblichen, mit dem so viel Unfug getrieben wird, in vollem Maße entsprechen.

Ich beschloß daher, statt ihr, wie ich versprochen hatte, den Roman zu schicken, ihn selbst hinzutragen und zu versuchen, ob ich sie nicht noch einmal sprechen könne.

Der Versuch glückte über Erwarten. Ich hatte den Vormittag vergehen lassen, da sie von Geschäften gesprochen, die sie ganz in Beschlag nehmen würden. Erst gegen vier Uhr machte ich mich auf den Weg zu ihrem Hôtel, erfuhr, daß sie zu Hause sei, und erhielt, nachdem ich meine Karte hinaufgeschickt hatte, den Bescheid, es würde der Dame sehr angenehm sein, mich zu empfangen.

Sie saß, als ich bei ihr eintrat, auf dem Sopha in einem kleinen, eleganten Zimmer und stand rasch auf, mir die Hand entgegenzustrecken. Auf meine Entschuldigung, daß ich sie in ihrer Siesta gestört zu haben scheine, schüttelte sie leise den Kopf. Sie habe nicht geschlummert, doch allerdings geträumt, nicht so heiter, daß es ihr nicht lieb wäre, aufgeweckt zu werden. Sie dankte mir, daß ich mein Versprechen wegen des Buches nicht vergessen und mich in Person zu ihr bemüht habe. Dann lud sie mich ein, in einem Sessel ihr gegenüber Platz zu nehmen; sie habe noch zwei Stunden bis zum Abgang des Zuges zu warten; es könne ihr nichts erwünschter sein, als die Wartezeit zu verplaudern.

Wir sprachen nun zunächst von dem Haus, in dem wir uns am Abend vorher getroffen hatten, besonders von Frau Franziska. Ich liebe diese Frau, sagte die Gräfin, wie eine jüngere Schwester, die alles besitzt,

was mir das Schicksal versagt hat, und der ich es neidlos gönne, weil sie es werth ist. Und doch sind wir sehr verschiedene Naturen. Sie weiß immer, was sie will, ist nie im Zwiespalt mit ihrer Empfindung und des rechten Weges sich stets bewußt. Ich, so seltsam es klingt von einer Frau, die ein großes Hauswesen regiert und Rath wissen muß für alles, was bei einer ausgedehnten Landwirthschaft in Frage kommt, ich bin eine grüblerische Natur, mit ziemlich hellem Verstande begabt, der mich aber immer die zwei Seiten sehen läßt, die jedes Ding zu haben pflegt. Zu dem fröhlichen Glauben meiner Freundin, zu dem sie sich gestern bekannte, daß es Unüberwindliches nur im Innern gäbe, äußere Hindernisse für ein resolutes Herz nicht in Betracht kommen könnten, zu dieser genialen Selbstgewißheit habe ich mich nie aufschwingen können. Und damit habe ich freilich das beste Lebensglück verscherzt.

Sie schwieg ein wenig und sah sehr ernst vor sich hin. Warum soll ich es Ihnen nicht gestehen? fuhr sie dann fort; Sie haben es mir wohl angemerkt, daß unser Gespräch gestern eine Wendung nahm, die schmerzliche Erinnerungen in mir weckte. Wäre ich mit Franziska allein gewesen, so wäre das Herz wohl übergeflossen von dem, dessen es voll war. Aber man beichtet nicht gern unter mehr als vier Augen. Das Unausgesprochene hat mich dann nicht schlafen lassen, und heute den ganzen Tag ist es mir nachgegangen. Ich hatte nur zu viel Zeit, meinen Gedanken nachzuhängen; denn daß ich sagte, ich hätte einen schweren Tag vor mir, war keine Unwahrheit, freilich nicht in dem Sinne, als ob ich eine Menge Geschäfte abzumachen hätte. Es ist heute ein Gedenktag für mich, da wollt' ich allein bleiben.

Schicken Sie mich nur gleich wieder fort, Gräfin,

sagt' ich. Ich bin Ihnen schon dankbar, daß Sie mich überhaupt vorgelassen haben. Doch wenn ich gewußt hätte —

Nein, fiel sie mir ins Wort, Sie müssen bleiben, es ist mir jetzt eine Wohlthat, mich gegen einen verstehenden Menschen aussprechen zu können. Endlich einmal möcht' ich's mir vom Herzen reden, was ich so lange wie ein Geheimniß, ja wie eine Sünde in mir verschlossen habe. Und so kurz unsere Bekanntschaft ist, wenigstens von Ihrer Seite — Sie sind ja ein Seelenkundiger von Métier, dem vertraut man sich gerne, da er um die Irrsale armer Menschenherzen Bescheid weiß und nachsichtig ist, weil er nicht nach allgemeinen Gesetzen urtheilt, sondern Verständniß hat für das Persönliche. Darum möchte ich auch nicht, daß Sie sich ein falsches Bild von mir machten nach meinen gestrigen Reden.

Ich wüßte nicht, worin ich Ihnen nicht Recht geben müßte, sagt' ich, in dem, was Sie gegen Frau Franziska's Meinung, man müsse unbedingt seinem Herzen folgen, eingewendet haben. Auch ich habe nie das unbedingte Recht der Leidenschaft anerkannt, das sich auf Kosten des Wohls Anderer durchsetzen möchte.

O, erwiderte sie, das ist ja eben das Traurige, daß so oft Recht gegen Recht steht und man so schwer dazu kommt, wenn man ein leidlich guter Mensch ist, klar darüber zu werden, ob das fremde Recht wirklich das größere, der Egoismus, dessen man sich anklagt, nicht doch berechtigter ist, nicht bloß wegen des eigenen, sondern auch wegen eines fremden Glücks. An diesem Problem habe ich mich jahrelang zergrübelt. Aber, um es ganz zu verstehen, müssen Sie etwas mehr von meinem Leben wissen, als die Freunde Ihnen gesagt haben mögen.

* * *

Sie schwieg ein wenig, hatte den Kopf gegen die Lehne des Sophas zurückgelegt und die Augen geschlossen. Es schien sie einen kleinen Entschluß zu kosten, nun doch mit ihrem Bekenntniß zu beginnen. Endlich aber hob sie den Kopf wieder und öffnete die Augen.

Sie müssen wissen, sagte sie, es kann nie ein Kind eine glücklichere Jugend gehabt haben als ich.

Mein Vater war der edelste, trefflichste Mensch, der mir je begegnet ist, ein Landedelmann, mehr nach englischem, als altpreußischem Muster, trotz seines alten Adels kein Junker im heutigen üblen Sinne des Worts, wenn er auch Werth legte auf seine Abstammung von einem historisch berühmten Geschlecht und die Treue gegen das Königshaus wohl noch über seine Liebe zum Vaterlande stellte. Obwohl er ein leidenschaftlicher Landwirth war und am liebsten zu Hause blieb, hatte er doch nicht gezögert, in den Kämpfen gegen Napoleon seine Schuldigkeit zu thun, und aus der Schlacht bei Leipzig eine ziemlich schwere Wunde und das Eiserne Kreuz davongetragen.

Ein Jahr darauf kam ich zur Welt, äußerlich sein völliges Ebenbild und auch in meinem Temperament und meinen Gesinnungen ihm nachgeartet, somit grundverschieden von meinem um fünf Jahre älteren Bruder, der in allem der Mutter glich. Auch sie war eine liebe, gütige, liebenswürdige Frau, an der ich mit großer Zärtlichkeit hing, und so verschieden die Charaktere meiner Eltern waren, sie lebten doch in einer mustergiltigen Ehe.

Die Mutter stammte aus einem reichen freiherrlichen Hause, und ihre einzige Schwäche war, daß sie, da sie einen Grafen geheirathet hatte, sich in ihrer Haltung und den Ansprüchen an ihren Rang ihm ebenbürtig zeigen wollte. So war sie mit mir oft unzufrieden, da ich auf die Vorrechte der Geburt wenig Werth

legte und die Menschen, die mir lieb waren, nie einen Rangunterschied empfinden ließ.

Ganz anders mein Bruder Herbert. Mit der aristokratischen Schönheit der Mama hatte er auch ihr Adelsbewußtsein überkommen, hielt sich Geringeren gegenüber zwar nicht hochmüthig, aber reserviert, und hatte auf unserm Gut keinen kameradschaftlichen Umgang, während ich, wo ich irgend konnte, mit Bauernkindern in Wald und Wiesen mich herumtrieb, zu großem Kummer meiner guten Mama.

Der Vater ließ mich gewähren. Bis dann eine Gouvernante das Kindermädchen ablöste und gräfliche Sitten auch mir zur Pflicht machte.

Eine richtige Freundschaft hatte ich nur mit einem einzigen Mädchen, der Lehrerstochter, die mit mir gleichaltrig war.

Ihre Eltern waren nicht aus dem Dorfe, sondern durch irgendwelchen Zufall hierherverpflanzt, von etwas feinerem Schlage als die Andern. Besonders der Lehrer hatte einen höheren Zug in seinem Wesen und seine Seminarbildung auf eigene Hand durch Lectüre erweitert. Dabei war er musikalisch hochbegabt, spielte mehrere Instrumente, in denen er kaum eine Anleitung gehabt hatte, und besonders auf der Orgel, die er nicht nur Sonntags zu spielen pflegte, war er ein Meister, wie ich keinen besseren je gehört habe.

Seine Frau war ein stilles, sanftes Wesen, das keine anderen Talente hatte, als für Mann und Kinder liebevoll zu sorgen und mit ihrem beschränkten Einkommen musterhaft hauszuhalten.

Diesem trefflichen Manne vertrauten nun die Eltern meinen Elementarunterricht an, und ich war glücklich, daß er seine Tochter, meine Freundin Christel, mit-

bringen durfte, wenn er am Nachmittage zu den Stunden ins Schloß kam. Sie war ein kluges, feines Geschöpf, das Ebenbild der Mutter, und wir machten gute Fortschritte. Bis dann später der Hauslehrer meines Bruders auch meinen Unterricht übernahm, an dem Christel nun ebenfalls theilnehmen durfte.

Christel hatte noch einen Bruder, vier Jahre älter als sie, Kurt geheißen. Ein seltsamer Knabe, aus dessen Wesen niemand recht klug werden konnte.

Er war sehr begabt, lernte spielend bei seinem Vater, hatte ein großes Talent für Musik und war schon mit zwölf Jahren ein kleiner fertiger Meister auf der Geige. Doch hatte er gegen Jedermann ein scheues, trotziges Wesen und schien all seine Liebe und Liebenswürdigkeit an Mutter und Schwester zu verschwenden. Mich behandelte er nicht gerade schroff, aber gleichgültig, und gegen meinen Bruder, der freilich, wo er ihm begegnete, den jungen Schloßherrn herauskehrte, benahm er sich in unverhohlener Feindseligkeit.

Aufs Schloß war er nur zu bringen, wenn sein Vater ihn mit einem Auftrage zu uns schickte. Er that das dann in möglichster Kürze ab und war nicht zu bewegen, etwa am Frühstück theilzunehmen oder sich mit einer schönen Frucht aus unserm Garten beschenken zu lassen.

Mein Papa hatte seinem Vater angeboten, diesen hoffnungsvollen Sohn auf ein Gymnasium zu schicken und auch noch später studieren zu lassen. Als Kurt davon hörte, wurde er dunkelroth und erklärte mit finsterem Gesicht, er wolle nicht über den Stand seines Vaters hinaus und auf fremde Kosten etwas werden, was er aus eigenen Mitteln nicht erreichen könne. Er habe keinen anderen Ehrgeiz, als einmal eine Stelle als Volksschullehrer einzunehmen.

Als ich dies erfuhr, gefiel es mir sehr, obwohl ich nicht recht wußte, warum. Ich war überhaupt Kurt gegenüber in einer seltsamen Lage. Es kränkte meine junge Eitelkeit, daß er sich so wenig aus mir machte, mich eben nur mitlaufen ließ, wenn er mit seinem Schwesterchen spazieren ging und ihr allerlei Thiere und Pflanzen zeigte, von denen er wunderbar Bescheid wußte. Nicht daß er die kleine Comtesse nicht beachtete, schmerzte mich; ich bildete mir trotz der Mama nicht ein, ein besonderes Blut zu haben. Aber ich beneidete Christel um die fast ritterliche Zärtlichkeit, mit der dieser schroffe und unzugängliche junge Bruder sie behandelte. Der meine verzog mich, wie er nur konnte, ich durfte alles von ihm verlangen, aber die hübschesten Sachen, die er mir schenkte, hätte ich gern dafür hingegeben, daß der unliebenswürdige Lehrerssohn unter seinen dunklen Brauen mich nur einmal freundlich angeblickt hätte.

Nur die Musik brachte mich ihm ein wenig näher. Wenn ich unter der Leitung seines Vaters meine Übungen auf der Orgel machte, kam er wohl zu uns hinauf, stellte sich hinter mich und begleitete mein Spiel improvisierend auf seiner Geige. War ich dann fertig und wandte mich zu ihm um, sah ich auf seinem Gesicht den Ausdruck eines freundlichen Einverständnisses, der sich sonst nie darauf blicken ließ. Hernach war's wieder die alte kühle Fremdheit.

Mit vierzehn Jahren wurde er nach Frankfurt an der Oder auf die Stadtschule geschickt und einer alten Verwandten in Kost und Pflege gegeben. Ich vermißte ihn sehr, mehr noch als die eigene Schwester. Zum ersten Mal hatte ich einen heftigen Zank mit meinem Bruder, da Herbert sich unterstand zu sagen, er sei froh, diesen Proletarier mit seiner höhnischen demokratischen Fratze nicht mehr sehen zu müssen.

Es brauchte mehrere Wochen, bis ich ihm das verzieh.

Er selbst kam ein Jahr später nach Berlin, um als Pensionär eines Professors auf einem Gymnasium sich zur Abgangsprüfung vorzubereiten. Der Hauslehrer war gegen den jungen Herrn schwach gewesen und hatte gern ein paar Stunden Griechisch und Mathematik ausfallen lassen, wenn seinen gräflichen Schüler die Lust anwandelte, einen Pürschgang zu machen.

* * *

Er hatte dann, nachdem er mit neunzehn Jahren vom Gymnasium gekommen war, drei Jahre auf verschiedenen Universitäten studiert, da der Papa ihn für die diplomatische Carriere bestimmte, und kam zu Ostern und Weihnachten zum Besuch. Mit Kurt traf er dann nicht zusammen, der richtete es so ein, nicht zu den Festen zu kommen. Er war von der Schule aus in ein Seminar versetzt worden und hatte sein Lehrerexamen schon hinter sich, als Herbert noch in den Vorstudien zu seiner Prüfung begriffen war.

Da traf uns das Unglück, unsere Eltern zu verlieren, erst unseren lieben Papa, den nach einer Fuchsjagd, wo er ein wildes Pferd geritten hatte, eine Lungenentzündung befiel, wenige Wochen später unsere gute Mutter.

Auch Herbert war tief erschüttert. Alle edlen Eigenschaften seiner Natur brachte das Unglück zur Erscheinung; ich kann sagen, daß ich erst in dieser schweren Zeit ein so recht inniges schwesterliches Gefühl für ihn empfand. Er that mir auch so leid, da er für Landwirthschaft wenig Sinn hatte und nun an die Spitze einer großen Gutsverwaltung treten, die lockenden Aussichten auf ein Leben in großen Städten, an glänzenden Höfen plötzlich auf-

geben sollte, um als märkischer Junker nur in Jagden und Gastgelagen mit den Nachbarn seine Tage zu verbringen.

Auch eine ihm zusagende Ehe konnte ihm dieß Loos nicht lieblicher machen. Für keine seiner nahen oder entfernten Verwandten oder Nachbarstöchter hatte er je die geringste Neigung gefühlt und auch sonst, soviel ich aus seinen Reden entnehmen konnte, kein Glück bei den Frauen gesucht, obwohl er alle dazu nöthigen Gaben besaß. Nur für politische und volkswissenschaftliche Probleme konnte er sich erwärmen, und sein Ehrgeiz war, einmal als Gesandter oder Minister des Auswärtigen eine Rolle zu spielen.

So nahm er es mit überschwänglicher Dankbarkeit auf, als ich ihm vorschlug, ruhig zu seinen Studien zurückzukehren und seine diplomatische Laufbahn zu beginnen; ich würde mit Vergnügen die Sorge für das Gut übernehmen und in Gemeinschaft mit unserm erprobten alten Verwalter für alles einstehen. Ich war zwar erst kürzlich achtzehn geworden, aber man hatte schon den nöthigen Respect vor mir, da ich von außen und innen über meine Jahre gereift und überdieß bei allen unseren Diensten und auch den Dorfleuten beliebt war.

Wir blieben nur so lange beisammen, bis alle Nachlaßgeschäfte geordnet waren, dann nahm er zärtlichen Abschied und ließ mich als einsame, junge Gutsherrin zurück.

Sie werden mir glauben, daß ich nicht dazu kam, meine Einsamkeit in dem großen Schlosse als eine Last zu empfinden. Zunächst ließen meine Pflichten als oberste Instanz in allen Wirthschaftssachen mir keine Zeit dazu. Auch fehlte es nicht an Besuchen, wenn auch keine darunter waren, an denen mir viel gelegen gewesen wäre. Vielmehr ist gerade auf dem Lande die Gastfreundschaft

oft mehr Strapaze als Genuß, da die Gäste meist zu Tische kommen und erst nach dem Abendessen sich wieder verabschieden. Von Menschen, die mir näher standen, hatte ich nur die Pfarrerin und meine Christel. Die aber konnte mir nicht so viel Zeit widmen, wie uns Beiden lieb gewesen wäre. Ihr Vater war leidend und mußte oft das Bett hüten, wo sie dann Schule zu halten hatte, und die Augen ihrer Mutter waren in letzter Zeit so krank geworden, daß viele der häuslichen Geschäfte jetzt von der Tochter besorgt werden mußten. Als dann der Winter kam und die ländlichen Arbeiten ruhten, war ich auch nicht darum verlegen, wie ich meinen Tag hinbringen sollte. Ich musizierte wieder fleißig, hatte viel, besonders an Herbert, zu correspondieren und nahm mich der Mädchen im Dorf an, die ich schon früher in allerlei weiblichen Künsten zu unterrichten begonnen hatte.

Von Kurt sah und hörte ich nichts. Er war einmal zu den Eltern gekommen, nach dem Vater zu sehen, hatte sich aber nicht lange aufhalten können, da er schon eine Lehrerstelle angenommen hatte, und war wieder abgereist, ohne sich auf dem Schlosse zu zeigen.

Nicht einmal einen Gruß hatte er mir durch seine Schwester bestellen lassen.

* * *

Im Sommer darauf starb dann Christel's Vater.

Ihr Bruder kam gerade noch zur rechten Zeit, um zu sehen, wie schwer der noch nicht alte Mann vom Leben schied, in dem er Frau und Kinder und seine geliebte Orgel zurücklassen mußte.

Doch war der Tod des Vaters für den Sohn kaum so schmerzlich wie der Anblick der Mutter, in deren Augen das Weinen in der langen Krankheit ihres Mannes das

letzte Licht ausgelöscht hatte. Wir begegneten uns natürlich in dem Sterbehause, er war noch düsterer und verschlossener gegen mich als früher.

Als ich ihm nach dem Begräbniß sagte, er könne, sobald er wolle, in die Stelle seines Vaters einrücken, dankte er mir mit einem kurzen Wort, er könne sich aber nicht dazu entschließen, da er sich vorgenommen habe, in einem Blindeninstitut sich zum Lehrer auszubilden, um alles kennen zu lernen, wodurch er den Zustand seiner Mutter etwa erleichtern könnte. Auch werde er sie dann materiell besser unterstützen können, als mit dem armseligen Einkommen eines Volksschullehrers.

Darum brauche er nicht zu sorgen. Mein Bruder habe schon bestimmt, daß die Wittwe das volle Gehalt ihres Mannes weiterbeziehen solle.

Er runzelte die Stirn. Ich möge dem Herrn Grafen für die gnädige Absicht danken, doch solange er lebe, werde seine Mutter keine Almosen anzunehmen brauchen und sich mit der üblichen kleinen Pension begnügen.

Da wurde ich aber wüthend, und obwohl ich mich sonst vor ihm gefürchtet hatte, bekam er's nun gründlich zu hören, seinen Stolz und Trotz gegen Menschen, die es gut mit ihm und den Seinigen meinten, und daß er gar kein Recht habe, uns die Sorge für seine Mutter, die uns so theuer sei, verwehren zu wollen. Wenn die frische Trauer, die sonst die Herzen weich mache, seins verhärte, so thue er mir leid, denn er kenne das beste und menschlichste Gefühl nicht, Liebe mit Liebe zu erwidern, und was ich sonst noch in der Empörung heraussprudelte.

Er erwiderte kein Wort. Als ich ihn hatte stehen lassen, aber, ehe ich um die Ecke bog, noch einmal flüchtig zurückblickte, stand er noch auf dem gleichen Fleck, das Gesicht zu Boden gekehrt wie ein armer Sünder, dem man die

Leviten gelesen hat, und der Reue fühlt. Er that mir nun doch leid. Aber umzukehren und mich mit ihm zu versöhnen, brachte ich nicht übers Herz.

Und so sah ich ihn nicht wieder, hörte auch nur selten von ihm. Wenn er kam, nach der Mutter zu sehen, vermied er, mir zu begegnen. Er hatte es bald dahin gebracht, als Blindenlehrer angestellt zu werden, und schickte, was er von seinem Gehalt irgend entbehren konnte, nach Haus, obwohl Christel ihn bat, es zu unterlassen, da sie nichts brauchten.

Sie legten es in eine Sparkasse auf seinen Namen. Nur die Bücher mit Blindenschrift, die er ihr brachte für ihre einsamen Stunden und in denen er sie lesen lehrte, waren ihr willkommen.

* * *

Wie ich die nächsten Jahre lebte, will ich Ihnen nicht ausführlich erzählen.

Langeweile zu empfinden, hatte ich keine Zeit und auch nicht das Temperament dazu. Es kamen allerlei Leute, die es nicht in der Ordnung fanden, daß die junge Gutsherrin noch keine Lust verspürte, „sich zu verändern". Doch so unerfreulich es ist, Körbe auszutheilen, ich mußte mit der Zeit doch eine gewisse Fertigkeit darin erwerben. Die meisten meiner Bewerber konnte ich von dem Verdacht nicht freisprechen, es seien weniger die Reize meiner werthen Person, die sehr fragwürdig waren, als meine Grafenkrone und mein mütterliches Vermögen, das sie anzog. Wo letzteres ausgeschlossen war, empfand ich doch nichts von dem geheimen Zauber, der eine Frau zu einem Manne zieht. Und so blieb ich einsam, aber nicht allein, da ich an Menschen und besonders Thieren genug Gesellschaft hatte.

Mein Bruder, der inzwischen als Attaché und später Legationsrath verschiedener Gesandtschaften ein gut Stück Welt gesehen hatte, neckte mich, wenn er Urlaub genommen hatte, um ein paar Wochen auf dem Stammschlosse zuzubringen, mit meiner Ehescheu. Ich gab es ihm zurück, da auch er noch immer keine Miene machte, mich durch eine legitime Gutsherrin zu verdrängen. Du weißt, Fäustchen, sagte er liebkosend, du bist meine erste und letzte Liebe. Ich fände keine Frau, die mit meinen Schwächen und Launen eine so himmlische Nachsicht hätte. Und für das gewöhnliche Verlieben Hals über Kopf, das mich zu einer Thorheit verleiten könnte, bin ich gottlob zu alt.

Daß er mit seinen neunundzwanzig noch jung genug war, sollte er bald erfahren.

Im Dorf lebte eine kleine, sehr arme, aber brave Familie, der Mann war Tischler und Zimmermann, je nach Bedarf, und brachte sich nothdürftig durch. Als er aber bei einem Bau verunglückte, blieb seine Frau mit zwei Kindern in größter Noth zurück.

Ich hatte ihr natürlich fürs erste geholfen, beschloß dann aber, ihre Lage gründlicher zu erleichtern, indem ich eins der Kinder zu mir nahm, ein Mädchen von siebzehn Jahren. Der Knabe von zehn ging schon zur Schule, und die Mutter konnte durch allerlei Arbeit in den Häusern der Bauern für ihren Unterhalt sorgen.

Für ihr Marieken hatte ich auf unserm Hofe hinlänglich Beschäftigung. Unsere „Mamsell“ war alt geworden und brauchte Hülfe in der Milchkammer. Der Hühnerhof, mein ganz persönlicher Sport, war so angewachsen, daß ich Mühe hatte, ihn allein zu besorgen. Da war mir nun eine flinke junge Adjutantin sehr erwünscht.

Es dauerte aber nicht lange, so ließ ich diese meine Gehülfin überhaupt nicht mehr von meiner Seite und gab der Mamsell einen anderen Ersatz. Denn das blonde Kind wuchs mir so ans Herz, daß es sogar meine liebe Christel daraus verdrängte, die ja nun auch ganz für die Mutter lebte und fast nie aufs Schloß kommen konnte.

Ich kann Ihnen die Anmuth und Lieblichkeit dieses Landkindes nicht beschreiben. Nie ist mir ein Mädchen begegnet, das so ganz holde, frische, leuchtende Jugend gewesen wäre, sich ihres Reizes so wenig bewußt, und doch mit einem feinen natürlichen Verstande hinter der blanken Stirn, die von krausen goldenen Härchen umflogen war. Wie sie ging und lief und die Treppe hinaufflog, jede Bewegung des schlanken Gestältchens, ihr leises Lachen, wobei die weißesten kleinen Zähne blitzten, ja selbst ihr Dialekt waren so allerliebst, daß man nichts an ihr anders gewünscht hätte. Wenn sie so sagte: Nee! det weet ik nich! klang mir's wie Musik. Ich war eben völlig in das liebe Wesen verliebt.

So kam es, daß ich keine Stunde des Tages mich ohne sie behelfen konnte und endlich meine Kammerjungfer verabschiedete, die aus Eifersucht einen Haß auf das gute Kind warf. Sie war aber die einzige unter allen Dienstleuten gewesen, die keine Freude an so viel Lieblichkeit hatte. Alle anderen gönnten ihr, daß sie bei mir in so hohen Gnaden stand, und thaten ihr gleichfalls alles zuliebe, was sie ihr an den Augen absehen konnten.

Marieken aber wurde durch all dieses Glück nicht übermüthig, ja nur noch bescheidener. Sie fing an zu fühlen, daß ihre Erziehung sehr vernachlässigt worden sei, und beeiferte sich, alles zu lernen, was ihr irgend erreichbar war. Mir konnte nichts erfreulicher sein, als ihre Lehrmeisterin zu machen. Nicht nur weibliche Hand-

arbeiten ließ ich sie üben, wozu ihre kleinen, festen Finger sich anfangs ungeschickt anstellten, auch ihre armen Schulkenntnisse revidierte ich und gab ihr täglich eine ganz ernstliche Stunde, wo ich sie über allerlei Dinge aufklärte, von denen sie nie gehört hatte.

Wenn sie so auf ihrem Stühlchen mir gegenüber saß und die feinen blonden Brauen sich zusammenzogen in dem eifrigen Bemühen, zu verstehen und festzuhalten, war das Gesichtchen so entzückend liebenswürdig, daß ich mir oft Gewalt anthun mußte, den blonden Kopf nicht zwischen meine Hände zu nehmen und die strahlenden Augen und frischen Lippen mit Küssen zu bedecken.

* * *

Das dauerte ein ganzes Jahr. Ich entsann mich keines früheren, selbst als die Eltern noch lebten, wo ich mich glücklicher und jünger gefühlt hätte. Es war, als wäre mir noch eine kleine Schwester beschert worden, so vertraut war mir dies Bauernkind geworden.

Den Nachbarn, die zuweilen zu Besuch kamen, entging diese meine Passion nicht, und ich mußte mich damit necken lassen. Aber ich hatte die Genugthuung, daß Alle sie begreiflich fanden. Die jungen Herren ließen sich's nur zu sehr merken. Es hätte nur an Marieken gelegen, einen Roman mit irgend einem leichtsinnigen Junker zu spielen. Aber wie in allen Dingen, benahm sie sich auch sehr zudringlichen Courmachern gegenüber mit dem sichersten Takt und schien sich durchaus nicht viel aus all den Huldigungen zu machen, zog sich vielmehr, wenn Gäste kamen, bescheiden zurück, und es fiel ihr nicht ein, den Platz neben mir auch bei solchen Gelegenheiten zu beanspruchen.

Von den älteren Herren mußte ich hören, daß sie ein

morceau de roi sei, oft in ihrer Gegenwart. Zum Glück verstand sie kein Französisch.

Im Hochdeutschen aber machte sie merkwürdige Fortschritte, obwohl ich sie nicht dazu anhielt, und nichts klang drolliger und niedlicher, als ihre Sprechübungen, bei denen sie sich mühsam dem angeborenen Platt zu entwinden suchte.

Natürlich hatte ich meinem Bruder von dem lieben Kinde geschrieben, und welche Acquisition ich an ihm gemacht hätte. Er ging nicht weiter darauf ein. Von Paris aus, wo er jetzt bei der Gesandtschaft war, hatte er eine große Reise durch Spanien gemacht, und seine häufigen Briefe sprachen nur von dem, was er dort gesehen und erlebt hatte. Nach der Rückkehr konnte er nicht wohl um neuen Urlaub bitten, und so verging wirklich ein volles Jahr, bis er wieder Erlaubniß erhielt, sich nach seinem Gut und der Schwester umzusehen.

Es war im Herbst, die Jagd eben aufgegangen, und ich neckte ihn damit, daß ihn die Feldhühner mehr gelockt hätten, als der Rechenschaftsbericht des Verwalters und meine geringe Person. Er ließ sich das, liebenswürdig wie immer, gefallen, war überhaupt noch herzlicher zu mir, als sonst, und erklärte, daß er eine so lange Trennung nicht wieder ertragen könne.

Alles, was ich in seiner Abwesenheit gethan, fand er zu loben; auch Marieken, die ich ihm sogleich vorführte, schien ihm zu gefallen, wie sie mit einiger Befangenheit und leichtem Erröthen vor ihm stand und ihren besten Knix machte. Am nächsten Mittag aber, als sie uns bei Tisch bediente, runzelte er ein wenig die Stirn und sagte, es wäre besser, wenn wir nach unserer alten Sitte den Bedienten wieder servieren ließen.

Ich hatte das abgestellt, um während des Essens mit

dem Mädchen zu plaudern. Am liebsten hätte ich sie meine Mahlzeiten theilen lassen, was nun allerdings nicht anging, da es zu großes Aufsehn im Hause gemacht hätte.

Auch sonst bemerkte ich, daß mein Liebling sich keiner sonderlichen Gunst beim Hausherrn zu erfreuen hatte. Er richtete nie das Wort an sie, und wenn es doch einmal sein mußte, nur mit einer gewissen Verlegenheit, seltsam genug gegenüber dem Bauernkinde, da er sich auf dem Parket der Königshöfe mit vollkommener Sicherheit bewegte.

Auch Marieken fühlte sich offenbar nicht so frei in seiner Gegenwart, wie sonst in aristokratischer Gesellschaft. Ich hatte sie Abends beim Auskleiden gefragt, wie mein Bruder ihr gefalle. Sie war dunkelroth geworden und hatte nur herausgebracht: er sei sehr schön.

Er ist ebenso gut wie schön, hatte ich gesagt und das Thema fallen lassen.

Doch das Benehmen der Beiden gab mir zu denken. Daß das reizende Geschöpf, das so Vielen den Kopf verdrehte, auch meinem gestrengen Herrn Bruder nicht gleichgültig blieb, war nicht zu verwundern. Es war daher gut, daß sein Aufenthalt auf dem Schlosse nur auf vier Wochen bemessen war. Seine wortkarge, zerstreute Stimmung machte das Beisammensein überdies nicht so erfreulich wie sonst. Er ging auch gewöhnlich schon früh Morgens mit der Büchse und seinem Hunde weg, kam erst zu Tische wieder, fast immer ohne Jagdbeute, und machte Nachmittags weite Ritte nach den Gütern unserer Nachbarn.

Ich fragte ihn einmal lachend geradezu, ob er in Spanien eine Herzwunde davongetragen habe, in eine hochäugige Andalusierin sterblich verliebt sei oder in eine Gitana, die ihm einen Korb gegeben. Er schüttelte den

Kopf und sagte, das sei Unsinn, er habe ganz andere Sorgen, sein diplomatischer Beruf sei ihm verleidet, da er sich nach ernstlicherer Arbeit sehne, und er werde wohl nicht lange dabei ausharren, obwohl er darauf rechnen dürfe, nächstens zum Botschaftsrath zu avancieren.

Dabei beruhigte ich mich denn. Aber wie erstaunte ich, als er am nächsten Tag in mein Zimmer kam und mir eröffnete, er werde schon diesen Abend abreisen, es sei ihm unmöglich, länger zu bleiben.

Von den vier Wochen seines Urlaubs waren erst drei verstrichen. Er sah sich genöthigt, den wahren Grund seines übereilten Abschieds einzugestehen: er war rettungslos in meinen Liebling verliebt!

Daß er sie nicht heirathen könne, würde ich begreifen. Zu etwas anderem sei sie zu gut. Wenn er ihr in irgend einem fremden Erdtheile begegnet und dort angesiedelt wäre, würde er sich keinen Augenblick besinnen, sie zu seiner Frau zu machen. Sie habe alle die Eigenschaften, die er brauche, um mit einem Weibe auf die Dauer glücklich zu werden, und die er bei den hochgeborenen jungen Damen in den verschiedenen Residenzen nicht gefunden habe. Aber hier, auf dem Schlosse seiner Väter, ein Bauernkind den Vettern und Basen als seine Gemahlin vorzustellen, und wenn es das entzückendste Geschöpf unter der Sonne sei, das könne er nicht übers Herz bringen. Es gäbe eben moralische Unmöglichkeiten — so nannte er's, da Grimm's „Unüberwindliche Mächte“ noch nicht erschienen waren, — und er sei zu alt, um eine Jugendsünde auf sein Gewissen zu laden.

Sie können denken, mit welchen Empfindungen ich diese Beichte vernahm. Vollends aber erschrak ich, als Herbert mir erklärte, er werde die Schwelle seines väterlichen Hauses nicht eher wieder überschreiten, als bis er

sicher sein könne, diesen blonden Kopf weder hier noch im ganzen Bereich seiner Gutsherrschaft wieder anzutreffen. Meiner schwesterlichen Klugheit überlasse er's, wie das am schicklichsten und schonendsten anzustellen sei.

Als mein Bruder dann abgereist war, verbrachte ich die nächsten Tage in einer so verstörten, unseligen Stimmung, wie ein Mensch, dem eine lebensgefährliche Operation bevorsteht. Und allerdings sollte mir ja ein Stück von meinem Herzen gerissen werden, was zu meinem Glück unentbehrlich geworden war.

Ich sagte dem guten Kinde natürlich nichts von dem, was bevorstand. Sie selbst war nicht so heiter wie sonst. Ich merkte, daß auch in ihr sich etwas geregt hatte, was meinem Bruder entgegenkam, und daß sie ihn vermißte. So lebten wir ein paar Wochen unerquicklich hin, und ich ward immer rathloser, wie ich uns Dreien aus der Noth helfen könnte.

Da erbarmte sich der Himmel und schickte einen jungen Mann zu uns aufs Gut, einen Ingenieur, den der Verwalter für gewisse bauliche Arbeiten hatte kommen lassen. Schon früher hatte er sich einmal herbemüht, um ein Gutachten abzugeben, und damals schon war mir aufgefallen, mit wie seltsamen Augen er Marieken betrachtete. Jetzt, da er längere Zeit zu thun hatte, that er sich keinen Zwang an, seine Gefühle zu verbergen, und zum erstenmal schien auch das Mädchen Gefallen daran zu finden, daß ihm der Hof gemacht wurde.

Als das ein Weilchen gedauert hatte, rief ich den jungen Herrn einmal in mein Boudoir und fragte ihn, wie er zu Marieken gesinnt sei. Denn ich könne nicht dulden, daß ihr etwas in den Kopf gesetzt würde, was keine Zukunft habe.

Er erklärte, sobald er eine gesicherte Stellung habe,

was zu Anfang des neuen Jahrs geschehen werde, sei er entschlossen, um die Hand des Mädchens anzuhalten, das er über alles liebe. Er glaube, auch sie sei ihm geneigt, ich selbst möchte sie darum fragen.

Nun hatte ich, was ich wollte, vielmehr wollen mußte, so schwer es mich ankam.

Ich will alles Weitere übergehen.

Natürlich sorgte ich für eine reichliche Ausstattung und einen Zuschuß in die Wirthschaftskasse der jungen Frau. Im Januar wurde die Hochzeit gehalten, auf dem Schlosse, mit aller herkömmlichen Festlichkeit, und als ich das glückliche junge Paar am Abend in den Wagen steigen und in das neue Leben hinausreisen sah, fühlte ich, wie einer Mutter zu Muthe sein muß, die ihre einzige Tochter einem fremden Mann anvertraut hat und kinderlos zurückbleibt.

Meinem Bruder hatte ich geschrieben, was geschehen war. Vierzehn Tage lang erhielt ich keine Antwort. Dann kam er selbst.

Er sah krank und müde aus, schob es aber auf Überarbeitung, da er jetzt im Auswärtigen Amt angestellt sei und sich in seine neuen Aufgaben erst einarbeiten müsse. Marieken's Name wurde zwischen uns nicht genannt, obwohl wir beständig an sie dachten. Es war, wie man an eine geliebte Todte nicht erinnern mag, die erst kürzlich geschieden ist.

Doch schon am zweiten Tage eröffnete er mir, daß er gekommen sei, mich nach Berlin zu holen. Die Königin habe ihn in einer Hofgesellschaft gefragt, warum er ihr nie seine Schwester vorgestellt habe, da unsere Mutter ihre gute Freundin gewesen sei.

Ich war nur einmal in Berlin gewesen, mit meinem Papa, ein Jahr vor seinem Tode. Damals hatte mich

die große Stadt durchaus nicht bezaubert; ich hatte Heimweh nach meinen Hühnern und Pferden, und um die Museen zu genießen, fehlte mir noch jede Kenntniß und Anleitung. Nur die Oper entzückte mich, aber die hatte bald Ferien, wie die Geselligkeit. Unsere Bekannten waren verreist oder in den Bädern.

Später fühlte ich gar keine Lust, den Besuch zu wiederholen. Einmal, weil ich mir den witzigen Berlinern gegenüber als ein dummer Dorfdeubel vorkam, und dann — zu einer glänzenden Rolle in der Gesellschaft gehörte ein bischen mehr Schönheit und Grazie, als ich besaß, und ich war doch zu eitel, um mich damit zu begnügen, auf Grund meiner Grafenkrone mir den Hof machen zu lassen.

Jetzt aber half Alles nichts, Majestät hatte einen Wunsch geäußert, der mußte erfüllt werden.

Also machte ich in aller Eile meine Vorbereitungen, da ich die Anschaffung von Hoftoiletten den Berliner Schneiderinnen überlassen mußte, und wir kamen nach Mitte Januar in der Hauptstadt an, wo mein Bruder in einem Hôtel Unter den Linden Zimmer für mich bestellt hatte, da er mich in seiner Junggesellenwohnung mit meiner Jungfer nicht bequem unterbringen konnte.

Eine befreundete Familie aus unserer Nachbarschaft wohnte in dem gleichen Hôtel, um ihr Töchterchen eine Berliner Saison mitmachen zu lassen.

Mein Vorurtheil gegen die große Stadt schwand sehr bald. Ich sah mich unter Herbert's Führung fleißig in den Kunstsammlungen um, besuchte die Theater, vor Allem schwelgte ich in den schönen Concerten, wo mir die großen Meister ganz anders aufgingen als an meinem einsamen Klavier.

Auch den Hofball und die Vorstellung vor der gütigen

Königin überstand ich ohne sonderliches Mißbehagen, freilich auch ohne jedes wirkliche Vergnügen. Denn ich sah mich unter lauter Fremden und hatte außer meiner Bewunderung schöner Frauen und glänzender Toiletten nichts, was mich für den Zwang und die Ermüdung entschädigt hätte.

Als ich wieder in meinem Hôtelzimmer war, gelobte ich mir, diese Frohne nicht ferner auf mich zu nehmen in den acht Tagen, die ich noch zu bleiben gedachte. Und wie ich so überlegte, was etwa noch an Merkwürdigkeiten zu sehen wäre, kam ich auf den Gedanken, einen Besuch in der Blindenanstalt zu machen, in der Kurt als Lehrer wirkte.

Ihn aufzufordern, seine Jugendbekannte zu besuchen, hätte keinen Erfolg gehabt. Er wäre sicher nicht gekommen, schon aus Furcht, meinen Bruder bei mir zu treffen. Also schrieb ich ihm, wann ich mir erlauben dürfe, ihn in der Anstalt aufzusuchen, die ich gerne kennen lernen möchte, und erhielt umgehend die Antwort, ich würde zu jeder Stunde willkommen sein, da er im Hause wohne und es nur Abends verlasse, um einen Spaziergang zu machen.

Meinem Bruder sagte ich nichts von meinem Vorhaben, er hätte mir's vielleicht nicht erlaubt. So nahm ich eine Droschke und fuhr in die Gipsstraße, wo die von Zeune gegründete Blindenanstalt lag, damals noch in beschränkterem Umfang und mit dürftigeren Mitteln, als heute.

Kurt empfing mich an der Hausthür und war offenbar über meinen Besuch erfreut. Ich fand ihn im Äußeren verändert, doch zu seinem Vortheil, das Gesicht blasser und die Züge durch geistige Arbeit geadelt, ohne die trotzige Miene seiner jungen Jahre. Er war

sehr einfach gekleidet, aber es stand ihm gut und war von der größten Sauberkeit.

Viel redseliger als sonst war er nicht geworden. Doch sprach ja auch Alles, was ich in den verschiedenen Arbeits- und Schulräumen der armen Kinder sah, für sich selbst. Mit tiefer Rührung sah ich überall das Werk aufopfernder Menschenliebe, deren einziger Lohn die heiteren Gesichter der unglücklichen, des Himmelslichts beraubten Geschöpfe waren, und ließ mir die Grundsätze erklären, nach denen ihre Erzieher bemüht waren, sie dem Leben zu erhalten und ihnen das Gefühl mitzugeben, daß sie keine Almosen empfingen, sondern den Lohn ihrer nützlichen Arbeit.

Ich muß mich von Ihnen nun verabschieden, Gräfin, sagte mein Führer nach einer vollen Stunde. Ich habe jetzt Unterricht zu geben und darf von dem Lehrplan nicht abgehen.

Natürlich sagte ich, daß es mich erst recht interessieren würde, zu hören, wie er als Lehrer verfahre, und so folgte ich ihm in ein großes Zimmer, wo etwa dreißig Knaben und Mädchen, lustig mit einander plaudernd, auf den Bänken saßen. Sie wurden sofort still, als wir eintraten, und nun begann Kurt seine Lection, die in einem Vortrag über den Siebenjährigen Krieg bestand, nachdem er vorher einige Fragen über die früheren Jahre gethan und Antworten erhalten hatte, die immer richtig waren. Es war eine Freude, die gespannten Mienen der Kinder zu sehen, die mit den lichtlosen Augen nach der Gegend starrten, von der die Stimme kam.

Nun wollen wir noch singen, sagte Kurt. Er nahm seine Geige vom Pult und begann die Melodie eines bekannten Volksliedes. Sogleich fiel der junge Chor zweistimmig ein und sang drei Strophen so helltönig,

daß ich meiner Thränen mich kaum erwehren konnte. Noch ein anderes Lied folgte. Der Ton von Kurt's Geige erinnerte mich an meine Jugendzeit, wo er mich begleitet hatte, wenn ich Orgel spielte. Ich hatte vor Kurzem in einem Concert Joachim gehört. So wie das Spiel meines Jugendgefährten vor dieser armen jungen Schaar hatte seines mich nicht bewegt. Es drang mir in die tiefste Tiefe meines Herzens.

Als Kurt mich wieder hinausführte und nun die Hausthür öffnete, war ich unfähig, ihm ein Wort zu sagen. Er reichte mir zum Abschied die Hand, da übermannte mich mein Gefühl, ich beugte mich zu seiner Hand hinab und drückte meine Lippen darauf. Er zog sie hastig zurück. Was thun Sie, Gräfin! rief er bestürzt. Dank! Dank! stammelte ich und eilte über die Schwelle. Mein Wagen wartete, ich stieg hastig hinein und winkte ihm, der fassungslos unter der Thüre stand, einen letzten Gruß zu; dann, als der Wagen fortfuhr, warf ich mich in den Fond zurück, zog den Schleier übers Gesicht und ließ meinen Thränen freien Lauf.

* * *

Nach diesem Erlebniß hatte Alles, was Berlin mir noch bieten konnte, seinen Reiz für mich verloren.

Was waren mir alle Diners und Soupers, alle Theaterabende und die Stunden unter Bildern und Statuen gegen die tiefen, unauslöschlichen Eindrücke, die ich in diesem Asyl armer Glücksberaubter empfangen hatte! Mein ganzes Leben hier, das keinen Zweck hatte, als von Vergnügen zu Vergnügen zu eilen, ekelte mich an. Da war ich mir auf dem Gute noch respectabler, da ich doch für vernunftlose Geschöpfe dort zu sorgen hatte und den Bauersleuten, wo es noth that, helfen konnte.

Doch auch das — was bedeutete es gegen ein Tagewerk wie das unscheinbare, aber so segensreiche eines Erziehers von Stiefkindern der Natur! Wie klein und selbstsüchtig kam ich mir dagegen vor! Und vollends in meinem Berliner Hôtelzimmer.

So bald es ohne Aufsehen möglich war, da ich Herbert meinen Gemüthszustand verbergen mußte — er hätte ihn ja nicht begriffen — gab ich meine Karten p. p. c. ab und kehrte auf unser Gut zurück. Ruhe freilich sollte ich auch dort nicht finden. Kurt's Bild hatte mich begleitet und folgte mir auf Schritt und Tritt.

Ich machte mir auch keine Illusion darüber, daß es nie anders werden würde, daß nie ein Mann kommen könnte, der die Macht hätte, ihn zu verdrängen. Daß es hoffnungslos sei und an ein anderes Angehören nie zu denken, war mir ebenso unzweifelhaft. Aber seltsam, das störte mir meine Glücksempfindung keinen Augenblick. Ich wußte, ein Mensch, wie er, war auf der Welt, ich durfte ihn lieben und verehren mit allen Kräften meiner Seele, und wenn er nichts davon ahnte, es nicht von fern erwiderte, — das alte Sprüchlein half mir: wenn ich dich liebe, was geht's dich an?

Mein Bruder kam, so oft er konnte, zu mir heraus, gewöhnlich am Sonnabend, und blieb bis Montag früh. Ich fühlte, daß er meiner bedürfte, jetzt mehr als je in dem Kummer, daß er einem anderen Herzensglück hatte entsagen müssen. Es war wunderlich, wie wir beisammensaßen, jedes ein anderes Gesicht vor dem inneren Auge, und unser warmes Gefühl, das an die rechte Adresse nicht gelangen konnte, an einander hinströmten. Er aber war beklagenswerther als ich. Er wußte, daß ein Anderer besaß, was ihm versagt war.

Und so verging wieder ein Jahr.

An einem Ostermorgen starb die blinde Frau, Kurt's und Christel's Mutter. Der Tod trat so plötzlich ein infolge eines Herzschlages, daß der Sohn nur noch zum Begräbniß kommen konnte. Ich sah ihn erst auf dem Kirchhof, wo er mit der Schwester dem einfachen Sarge folgte und keinen Blick auf die Umstehenden warf. Auch Herbert hatte der guten Frau, die allgemein geliebt war, die letzte Ehre erweisen wollen. Als der Pastor seine Rede beendet und die Geschwister die drei Schaufeln Erde in die Tiefe des Grabes geschüttet hatten, nahm auch er den Spaten zu dem gleichen frommen Brauch, trat dann zurück und gab sowohl Christel als Kurt die Hand. Dann verließ er den Kirchhof.

Auch ich wollte zu den Geschwistern, hielt mich aber noch zurück, da sich die Leute aus dem Dorf um Kurt drängten und Christel an der Hand eines jungen Mannes, mit dem sie seit Jahr und Tag verlobt war, dem Sohn des Forstmeisters, sich entfernte. Als dann alle gegangen waren und Kurt nur noch an dem Grabe stand, so in sich versunken, daß er nichts um sich her wahrzunehmen schien, trat ich an ihn heran und nannte leise seinen Namen.

Er fuhr zusammen und wandte sich um. Sein Gesicht, das bis dahin wie im Schmerz erstarrt gewesen, war ganz von Thränen überströmt.

Er ergriff die Hand, die ich ihm bot, und drückte sie heftig. Dann verließ er das Grab und ging dem Ausgang zu, als ob ich nicht mehr anwesend wäre. Kein Wort wurde gesprochen.

Erst draußen vor der Kirchhofthür blieb er stehen und sah sich unsicher um.

Lieber Kurt, sagte ich, sagen Sie mir offen, ob ich noch ein paar Schritte mit Ihnen gehen darf, oder ob Sie allein zu sein wünschen.

Er sah mich auch jetzt nicht an.

Ich bin nur allzu viel allein, brachte er mühsam hervor. Wenn Sie wünschen —

Aber warum müssen Sie so einsam sein? fragte ich, während ich den Weg am Wäldchen außerhalb des Dorfes einschlug. Nun können Sie ja auch Christel nicht zu sich nehmen, da sie heirathen will. Und obwohl Sie einen Beruf haben, der Ihr Herz erwärmt, mir will es doch nicht recht scheinen, daß Sie nicht ein eigenes Heim gründen. Jetzt, da Sie für die Mutter nicht mehr zu sorgen haben, kann es Ihnen ja auch an den Mitteln dazu nicht fehlen.

Er blieb eine ganze Weile stumm.

Dann, mit einem bitteren Lächeln: Sie wissen, dazu gehören Zwei. Ich möchte es keiner Frau zumuthen, mein helldunkles Leben zu theilen. Und dann, nur um eine Frau zu haben — an Kindern fehlt mir's ja nicht. —

Die würden Ihnen ja auch bleiben, wenn Sie eigene Kinder hätten. Und hat wirklich Ihr Herz keine anderen Bedürfnisse?

Er blieb stehen und starrte zu Boden. O, sagte er, an Bedürfnissen fehlt's nicht, sogar sehr anspruchsvolle sind es, aber eben darum — was ich für mein Glück brauchte, ist etwas so Großes, daß ich es nie erreichen kann. Aber warum wollen wir davon sprechen?

Er ging hastig weiter.

Lieber Kurt, blieb ich bei meiner zudringlichen Rede, wir kennen uns von früh an. Sie haben mir nie Vertrauen gezeigt, ich muß glauben, daß irgend Etwas in mir Ihnen unsympathisch ist, während ich Ihren Charakter immer hochgeschätzt habe und dem Bruder Christel's herzlich zugethan war. Darum geht es mir nahe, daß

ich Sie in ein Leben zurückkehren sehe, das ja voll innerer Genugthuung und edler Pflichttreue ist, aber dem die volle Lebensfreude fehlt. Sie sagen, die sei Ihnen versagt. Wie soll ich das verstehen? Warum, wenn das ersehnte Glück so groß ist, ist Ihr Muth nicht größer? Was ist es, das Ihnen für alle Zeit verwehrt, danach zu streben, um es endlich zu erobern?

Wieder blieb er stehen. Ich sah, daß er sich endlich Gewalt anthat, zu antworten.

Glauben Sie, daß ein gewöhnlicher Muth dazu ausreichte, um eine Frau zu erwerben, die im Monde wohnt?

Ich sah ihn groß an. Ich konnte nicht gleich mich fassen, da ich ihn endlich zu verstehen glaubte.

Theure Gräfin, sagte er jetzt, warum quälen Sie mich? Warum benutzen Sie eine Stunde, in der mein Inneres so aufgelockert ist, daß ich wehrlos bin und die festesten Entschlüsse nicht zu bewahren vermag? Ich hatte mir gelobt, das Geheimniß meines Lebens sollte nie über meine Lippen kommen. Und nun zwingen Sie mir's ab, gerade Sie, der es doch kein Geheimniß mehr sein kann. Es ging früh an, schon da ich ein Knabe war und Sie eine ganz junge Comtesse, die im kurzen Kleidchen durch den Garten des Schulhauses sprang und mit dem Lehrerssohn spielen wollte. Wenn ich schon damals unhold zu Ihnen war, geschah's nur, weil ich wußte, daß Sie, so vertraulich Sie mich behandelten, im Monde wohnten und ich ein armer, an die nackte Erde gebundener Sterblicher war. Das ging dann so fort, der Abstand wurde nur immer größer. Aber statt mich darein zu finden, war ich armer Narr eigensinnig genug, dem Unmöglichen, Unerreichbaren nachzutrauern und darüber alles vom Glück zu versäumen, was mir

auf Erden erreichbar gewesen wäre. Es geschieht mir ganz recht. Warum bin ich ein so unverbesserlicher Mondsüchtiger.

Er wandte sich ab, zog den Hut und sagte: Vergessen Sie, was ich mir da an Unsinn habe entschlüpfen lassen. Ich danke Ihnen für alle Theilnahme, die Sie mir gezeigt haben, und die ein Schicksal, wie meins, wohl auch verdient. Und wenn ich Sie auch nie wiedersehen werde — daß mich das Leben Ihnen einmal nahe gebracht hat, wird für alle Zeit mein theuerster Besitz sein.

Ich sah ihn mit raschen Schritten dem Wäldchen zueilen und nun darin verschwinden.

Ich war mitten auf der Straße stehen geblieben und hatte Mühe, mich zu fassen. Sie werden es kaum glauben, aber was ich gehört, hatte mich so überrascht, daß ich mir all seine Worte zurückrufen mußte, um den Sinn zu verstehen. Sie sehen daraus, wie wenig Anlage zur Eitelkeit ich hatte.

Als ich mir aber klar darüber geworden war, daß ich wirklich recht gehört hatte, daß dieser Mann, dem ich nun seit Jahr und Tag einen stillen Cultus geweiht hatte, mich seit den Jugendtagen geliebt, um meinetwillen auf jedes Herzensglück verzichtet hatte, drang mir eine so überschwängliche Freude ans Herz, daß mir war wie einem Frommen, der ein Wunder erlebt hat.

Ein paar Stunden schweifte ich durch Feld und Wiesen, eh' ich mich entschließen konnte, nach Hause zu gehen, meinem Bruder unter die Augen zu treten. Ich dachte dies nun ganz ruhig und meiner selbst mächtig thun zu können. Aber nach dem ersten Blick sagte Herbert: Was ist dir denn geschehen, Fäustchen? Du glühst ja wie eine Mohnblume, und deine Augen glänzen, als hättest du süßen Wein getrunken.

Das habe ich auch gethan, sagte ich, ohne die Augen niederzuschlagen. Denke nur, Herbert, deiner alten Schwester ist es zum ersten Mal begegnet, daß ein Mann, der Mann, den sie neben dir am höchsten hält, ihr gesagt hat, daß er sie über alles liebe.

Er starrte mich rathlos an.

Ein Mann? Wo ist ein Mann, von dem du so sprechen kannst? Und wo ist er dir begegnet?

Du hast ihn ganz vor kurzem auch gesehn, es ist Kurt.

Herbert's Gesicht erblaßte wie von einem tödtlichen Schrecken.

Kurt? Er hat gewagt — der — Er erstickte ein böses Wort.

Oh, es war kein Wagniß, sagte ich. Ich habe — freilich ahnungslos — das Geständniß aus ihm herausgefragt. Als es geschehen war, hat er sich sofort entfernt. Er macht sich nicht die geringste Hoffnung.

Das wollte ich mir auch verbeten haben, brach es aus Herbert's Innern hervor. Sonst — nun, es ist ja vorüber und wir werden mit dem Patron nie wieder etwas zu schaffen haben.

Er biß sich auf den Schnurrbart und wollte das Zimmer verlassen.

Ich nahm all meinen Muth zusammen.

Bleibe noch, sagte ich, ich bin noch nicht fertig. Ich muß dir gestehn, es thut mir leid, daß ich ihm nicht habe antworten können, da er sich so hastig entfernte. Ich hätte ihm sonst gesagt, daß ich seine Neigung erwiedere und alles nicht so hoffnungslos finde, wie er.

Faustine! rief er und sah mich halb entsetzt, halb drohend an.

Ja, lieber Bruder, fuhr ich entschlossen fort, obwohl

ich am ganzen Leibe zitterte, er ist der einzige Mann, mit dem mein Leben zu theilen mich beglücken würde — falls du nicht dagegen bist.

Er antwortete lange nicht. Ich sah, daß er einen schweren Kampf kämpfte, und wie ich ihn kannte, konnte ich es nicht anders erwarten und doch es ihm nicht ersparen.

Ob ich dagegen bin oder nicht, sagte er endlich, kommt hier nicht in Betracht. Du bist selbständig in jeder Beziehung und hast keinen Vormund zu befragen. Meine Ansicht von dem, was du jetzt thun willst, brauche ich dir nicht darzulegen, du weißt, wie ich über ungleiche Heirathen denke. Ich bitte dich nur um eins, daß du nicht sofort in der ersten Erregung einen Entschluß fassest, der über dein Leben entscheidet — und über das meine, setzte er mit bewegter Stimme hinzu.

Er that mir unsäglich leid, ich selbst mir nicht minder.

Ich weiß, sagte ich, daß es dir nicht leicht wird, mich als die Frau eines Mannes zu sehen, mit dem du bisher nichts zu theilen haben wolltest. Aber muß das so bleiben? Hast du nicht heut auf dem Kirchhof ihm die Hand gereicht, und sollte nun, da ihr Beide älter geworden seid, die Jugendfeindschaft nicht einer ruhigeren Stimmung weichen? Verkehrst du nicht mit manchen Männern, deren Lebensanschauung eine andere ist, als deine?

Gegensätze wie die unsern, sagte er — wenn sie auch dem offenen Grabe gegenüber sich nicht geltend machen, im Leben sind sie unversöhnlich. Und hier handelt sich's um Schwereres, als um die Feindschaft des Demokraten gegen Alles, was mir heilig ist. Eine persönliche Antipathie besteht, so tief eingewurzelt, daß sie nicht durch guten Willen zu bezwingen ist. Ich weiß, was du sagen willst. Er achte mich und werde dem

Bruder seiner Frau in jeder Hinsicht freundschaftlich zu begegnen suchen, und auch ich — wenn ich ihn näher kennen lernte — das klingt Alles sehr schön, für eine durch Leidenschaft verblendete Phantasie. In der nüchternen Wirklichkeit sieht's etwas anders aus. Ich werde mich nie entschließen können, das Haus eines Mannes zu betreten, der mich mit dem heimlichen Triumph empfängt, daß er meine Schwester zu sich herabgezogen hat — verzeih, du wirst gegen diesen Ausdruck protestieren. Daß ich ihn aber den Verhältnissen entsprechend finde, mag dir zeigen, daß von einer Versöhnung dieser getrennten Welten für mich keine Rede sein kann.

Er machte ein paar Schritte durch das Zimmer, um seine Erregung zu bezwingen. Dann trat er wieder zu mir.

Daß auch du dich von der Welt, in der du bisher gelebt hast, trennen würdest, — wie ich dich kenne, würde dir das keinen Kummer machen. Du hast stets für adlige Fräulein, die sich zu Diakonissen ausbildeten, eine schwärmerische Bewunderung gehegt, und der Beruf der Gattin eines Blindenlehrers erscheint dir gewiß auch in einem idealen Lichte. Denn daß du nicht daran denkst, deinen Gatten hier aufs Land zu führen, muß ich dir zutrauen. Von mir ganz abgesehen — unsere Gutsnachbarn würden sich kaum freuen, dem ehemaligen Schullehrerssohn hier als deinem Gemahl die Hand zu drücken, und auch unsere Bauern würden große Augen dazu machen.

All das that mir bitterweh. Ich sah jetzt erst, daß meinem guten Bruder, den ich trotzdem innig liebte, eine freudlose Zukunft bevorstand.

Ich hatte im Stillen gehofft, sagte ich endlich, mein

Entschluß würde auch dich dazu bewegen, noch einmal ein neues Leben zu beginnen. Als ich neulich halb im Scherz dich fragte, ob nicht die junge Schönheit und Liebenswürdigkeit der Baronesse — ich nannte den Namen eines wirklich sehr reizenden Fräuleins — Eindruck auf dein verhärtetes Junggesellenherz gemacht habe, wurdest du ein wenig roth und wichst der Antwort mit einem Scherz aus: du wollest keine Göttinnen haben neben mir. Wenn ich nun von dir ginge, könnte da nicht —

Er ließ mich nicht ausreden. Ich bin älter, jedenfalls unliebenswürdiger, als meine Jahre. So werde ich denn einsam bleiben und, wenn du wirklich glücklich wirst, mit neidlosem Herzen, das kannst du deinem treuen Bruder wohl zutrauen, mich aus der Ferne deines Glückes freuen.

Die Stimme versagte ihm, er wandte sich ab und verließ mich.

* * *

Werden Sie mir's nachfühlen, daß ich keine lange Bedenkzeit brauchte, bis ich wußte, was ich zu thun hatte?

Nur die Nacht verging noch — natürlich schlaflos —, dann setzte ich mich hin und schrieb an Kurt. Daß er mich überschwänglich glücklich gemacht durch das Geständniß seiner so lange in ihm unverändert bestehenden Liebe, daß ich sie so innig erwiederte und kein glückseligeres Loos mir denken könne, als seine Frau zu sein — nun, Sie ergänzen alles, was weiter in dem Briefe stand — das Gespräch mit Herbert und mein Entschluß, ihn nicht zu verlassen. Wie ich die Buchstaben aufs Papier brachte, da ich einen dichten nassen Schleier vor den Augen hatte, weiß ich selber nicht.

Seine Antwort war, wie ich sie erwartet: er könne mir nie genug danken, daß ich ihm gesagt, was er mir sei. Das könne ihm auch der Verzicht auf ein anderes Glück, ein Lebensglück, nicht rauben. Dieser Trost werde ihm bis ans Ende bleiben — Genug davon!

Meinem Bruder sagte ich nun, daß ich auf den Ehebund mit Kurt verzichtet hätte. An dem Freudenglanz, der über sein Gesicht flog, an der Wärme, mit der er mir die Hand drückte, sah ich, wie furchtbar es ihn getroffen hätte, wenn er mich hätte verlieren müssen.

Und in den zwölf Jahren, die wir dann noch zusammen lebten — er hat bald den Abschied genommen, um sich auf das Gut zurückzuziehen — konnte ich täglich erkennen, was ich ihm war. Und doch —

Wie oft, wenn wir einen Abend in kleiner heiterer Gesellschaft mit einander zugebracht oder unter vier Augen verplaudert hatten, trat plötzlich das Bild meines fernen Freundes vor mich hin und sah mich mit stiller Trauer an.

War's Pflicht gewesen, nur an das Glück des Einen zu denken, als ob der Andere kein Liebesrecht an mich gehabt hätte? War die Möglichkeit ausgeschlossen, daß Herbert, wenn ich von ihm gegangen, in sein verödetes Haus nicht doch noch eine junge Herrin eingeführt hätte?

Der Vorwurf, den man den Helden Hermann Grimm's macht, daß sie nicht „zuzugreifen“ wagen, trifft er nicht auch mich? Wären die Mächte, die mich von meinem Glück trennten, wirklich unüberwindlich gewesen, wenn ich etwas mehr Egoismus gehabt — nein, das ist ein falsches Wort — wenn ich nicht bloß auf mein eigenes Gewissen gehört hätte, das überempfindlich nur an die schwesterliche Pflicht mahnte, die andere dagegen geringer schätzte?

Das sind die schweren Gewissensfragen, über die zu grübeln mich oft zur Verzweiflung bringt.

Zumal an einem Tage, wie der heutige, Kurt's Todestag. Er überlebte meinen Bruder nur um wenige Jahre, er rieb sich auf in seinem Beruf, da er sich keine Erholung und Zerstreuung gönnte. Wir haben uns nur einmal wiedergesehen: beim Begräbniß meines Bruders. Er ging nachher eine Stunde lang an meiner Seite; wir sprachen wie zwei alte Leute, die wir eigentlich noch nicht waren, von unserer alten Liebe. Der Gedanke aber, daß wir ihrer noch froh werden könnten, blieb uns Beiden fern. Jeder hatte seine Lebensaufgabe, der er nicht mehr untreu werden konnte, und was wir einander waren, konnten wir uns auch in der Ferne bleiben. Ein verscherztes Jugendglück aber ist unwiederbringlich.

Rita

(1907)



Eine Stunde ostwärts von der Stadt L. entfernt liegt das kleine Dorf Birkenheide, in einer lachenden, baumreichen Gegend, die sich aus der kahlen und reizlosen Umgebung der Stadt als eine grüne Oase hervorhebt.

Das Dorf, das eine eigene Kirche entbehrt, da die Bewohner in der nächsten Ortschaft eingepfarrt sind, besteht nur aus sieben oder acht Gehöften; niedere, schindelgedeckte Häuser, von Bauerngärtchen umgeben, zwischen denen sich saftgrüne Wiesen erstrecken. Denn den Getreidebau haben die Insassen seit Jahren eingehn lassen und sich auf die einträglichere und minder beschwerliche Viehzucht verlegt, so daß auf den früheren Feldern nach und nach nur noch Gras und Heu geerntet wurde und eine stattliche Rinder- und Pferdezucht darauf gedieh, eine sehr glückliche Staffage für die heitere, mannichfach gegliederte Landschaft. Ein ansehnlicher Fluß in sanftem Gefäll unter schattigen Erlengebüschen und Uferweiden durchzieht sie, hier noch völlig klar und ungetrübt, da er erst weiter unten mit seiner Flut in die Stadt eintritt.

Das Anmuthigste aber in diesem idyllischen Weltwinkel ist ein kleiner dicht begraster Hügel, der ein mit jungen Eichen durchsetztes Birkenwäldchen trägt, ein bescheidenes deutsches Gegenbild des berühmten Hains der Egeria. Andere Gruppen schöner Bäume sind durch den ganzen Bezirk verstreut, überall aber leuchten auch

da die silbernen Birkenstämmchen daraus hervor, so daß es erklärlich ist, warum das Dorf nach ihnen benannt werden konnte.

In dieser freundlichen Gegend hatte sich vor mehr als zwanzig Jahren ein wohlhabender Bürger der Stadt ein schönes Landhaus erbaut, von dem Dorf nur einen Steinwurf entfernt, nah am Flusse gelegen. Ein weitgestrecktes einstöckiges Gebäude mit einem hohen Erdgeschoß und etlichen Dachkammern, auf der Rückseite ein Hof mit einem Stall für zwei Pferde und einem Wagenschuppen, vorn ein ansehnlicher Garten, dessen Bäume dem Wohnhaus bald übers Dach heraufwuchsen.

Hier dachte der wackere Mann mit seiner zahlreichen Familie seinen Lebensabend friedlich zu genießen. Doch nach wenigen Jahren lichtete sich der Kreis der Kinder und Enkel, der ihm die Gesellschaft der Stadt ersetzt hatte, die Söhne zogen fort, ihren verschiedenen Berufen nach, die Töchter verheiratheten sich, und als der Tod ihm auch seine treue Lebensgefährtin von der Seite nahm, trauerte der einsame alte Mann noch eine Weile so hin, bis auch er sein geräumiges Haus mit einer engen Schlafkammer vertauschte.

Das schöne Besitzthum ging nach kurzer Zeit in die Hände eines unternehmenden Menschen über, der das Haus zu Sommerwohnungen für die Stadtleute ausschrieb, auch Pensionsgäste aufnahm. Da er aber das Geschäft nicht verstand und für viel Geld nur unzulängliche Bewirthung bot, kam er bald in Verruf, und es fanden sich im Sommer nur gelegentliche Gäste ein, unter den schattigen Buchen und Platanen des verfallenen Gartens den Kaffee zu trinken.

Im Winter hatte „das Eichhorn", wie er das Gasthaus getauft hatte, überhaupt keinen Zuspruch. Auch von

den Dorfleuten, auf die der Wirth gerechnet hatte, stellte sich keiner bei ihm ein, da sie es in dem elenden Krug, den einer ihresgleichen aufgethan hatte, mehr nach ihrem Sinne fanden.

In dieser gott- und weltverlassenen winterlichen Öde fing der Bedauernswerthe an, von den Vorräthen seines eigenen Kellers zu zehren und völlig unthätig vom Morgen bis in die Nacht erst seine Weine, dann die verschiedenen Spirituosen sich zu Gemüthe zu führen. Bis seine alte Magd, die Einzige, die es bei ihm ausgehalten, eines Morgens ihren Herrn in einem tiefen Schlaf am Boden liegend fand, aus dem er nicht mehr erwachte.

* * *

Es sollte aber nicht lange dauern, bis das Haus, obwohl es in einem unheimlichen Rufe stand, einen neuen Besitzer gewann.

Wenige Wochen vor dem plötzlichen Tode des Eichhornwirths war in einem Hôtel der Stadt ein weit vornehmerer Gast ebenfalls sehr unerwartet aus dem Leben geschieden, ein römischer Fürst, der sich auf einer Kunstreise durch Europa befand und auch das Museum der Stadt L. auf seiner Liste stehen hatte. Obwohl er so viel reichere und glänzendere Galerieen gesehen hatte, schien die Sammlung älterer deutscher Meister, die hier in einem hübschen Gebäude sorgfältig geordnet hing, sein Interesse lebhaft zu erregen, wozu die hübsche Wirthin des Hauses das Ihrige beigetragen haben soll.

Nun waren es heiße Sommertage, und den jungen Herrn wandelte, nachdem er sein pranzo eingenommen, die Lust an, sich durch ein Bad im Flusse zu erfrischen. Die Folgen waren verhängnißvoll. Ein Herzschlag machte seinem Leben ein frühes Ende.

In seinem Gefolge befand sich außer dem Courier und dem Kammerdiener auch noch ein Koch. Denn eine so gute Meinung der hohe Reisende von der deutschen Kunst, besonders von Alberto Durero und später von den Meistern der Villa Bartholdi hatte, die deutsche Küche fand er ungenießbar, wie er auch vor der englischen nach der Beschreibung ein tiefes Grauen empfand und höchstens die französische gelten ließ.

Da er nun erst über Deutschland und England nach Paris gelangen sollte, hatte er seinen römischen Koch bewogen, mit ihm zu reisen, um sich überall seine heimathlichen Gerichte bereiten zu lassen.

Es war nicht ganz leicht gewesen, den dicken, behäbigen Mann, der ein Künstler in seinem Fache war, von seinem Rom, wo er eine Frau und eine schöne junge Tochter hatte, wegzulocken, in fremde Länder, in denen der brave Sor Carlino — sein richtiger Name war Carlo Pandolfi — nach dem Vorurtheil der Südländer zu erfrieren fürchtete. Sein Herr hatte jedoch seinen Widerstand durch ein sehr ansehnliches Legat zu überwinden gewußt, das er vor seiner Abreise in dem Testament, das er zurückließ, dem treuen Diener und Reisebegleiter aussetzte.

Dies Vermächtniß war nun so unverhofft schon jetzt verfallen. Aber er beeilte sich nicht, es in Rom in Empfang zu nehmen. Dieses nordische Land hatte er weit besser gefunden, als seinen Ruf, und als der Kammerdiener und Courier den Sarg nach dem Erbbegräbniß in Rom zurückgeleiteten, blieb er selbst in L. zurück und gedachte, sich noch ein wenig weiter im deutschen Reich umzuschauen.

Er kam aber nicht weiter, als nach dem Dörfchen Birkenheide, von dem so eben, da der Wirth dort ge-

storben, in der Stadt viel die Rede war, und das ihm wegen seiner reizenden Lage gerühmt wurde.

Mit der Bahn, die von der Stadt nach Osten lief, erreichte man in zwölf Minuten das Dorf, das für alle außer den Schnellzügen die erste Haltestelle war. Hier stieg eines schönen Nachmittags Herr Carlo Pandolfi aus einem Wagen dritter Klasse, da er die Erbschaft noch nicht ausbezahlt erhalten hatte und darauf angewiesen war, was von seinem letzten Lohn noch übrig geblieben, zu Rathe zu halten.

Übrigens nahm er sich in dem weißen Flanellanzug, der von der Reisegarderobe seines abgeschiedenen Herrn auf sein Theil gekommen war, sehr elegant und fast stutzerhaft aus. Ein Schneider hatte ihm die Sacheu nach seiner untersetzten Statur zurechtmachen und um den linken Ärmel einen breiten schwarzen Florstreifen befestigen müssen. Über die viereckige Stirn des kleinen Kopfes fiel eine schwarze Locke herein, die er sorgfältig zu einer sogenannten Napoleonslocke erzogen hatte, wie er überhaupt auf seine Ähnlichkeit mit dem Kaiser eitel war. Auch erinnerte die gelbliche Haut und die scharfe Nase in der That an den großen Corsen, und die etwas fetten Wangen waren glatt rasiert. Doch hatten die kleinen schwarzen Augen durchaus nichts Heldenhaftes, und wie er jetzt auf das Dorf zuwandelte, in der linken Hand ein Strohhütchen, von dem ein breites schwarzes Florband niederhing, in der rechten einen weißleinenen Sonnenschirm, ebenfalls mit einer schwarzen Schleife geschmückt, machte er einen durchaus friedlichen, biedermännischen Eindruck.

Auch er, da er auf der Fahrt durch Deutschland den deutschen Wald bereits hatte schätzen lernen, fand das idyllisch zwischen Wiesen und Baumgruppen hingelagerte

Dorf sehr reizend. Er ging langsam auf dem glatten Wege an den Gehöften entlang, entdeckte aber nicht die Ähnlichkeit des Birkenwäldchens mit dem Hain der Egeria, da er niemals weit aus den Thoren der ewigen Stadt herausgekommen war. Das Eichhorn-Gasthaus, von dem er gehört hatte, entzog sich seinen Blicken, da es draußen am anderen Ende lag, und doch hätte er es gern gesehen seines unheimlichen Rufes wegen.

Als er daher vor einem Bauernhause, das etwas stattlicher war, als die übrigen, zwei junge Leute an einem Tische sitzen sah, näherte er sich unverlegen, um sich von ihnen Auskunft zu erbitten. Der Eine hatte die langen Beine unter den rohgezimmerten Tisch gestreckt, eine Tasse Kaffee vor sich, wozu er träumerisch den Rauch seiner Cigarre in die klare Luft hinaufblies. Der Andere war beschäftigt, in ein großes Blockbuch das heitere Bildchen zu malen, das ihm gegenüber auf einem Grasanger stand, einen alten Ziehbrunnen, hoch überwachsen von einem Holunderbusch, auf dessen verwittertem Steinrande ein weißes Kätzchen schlief. Eine braune Stute mit ihrem Fohlen schlenderte langsam grasend hin und her.

Herr Carlino war oft genug in Rom deutschen Kunstjüngern begegnet, und die Beiden hier machten ihn zutraulich, als wären's alte Bekannte. Auch wußte er, daß die Meisten dort seine Sprache lernten, und da er selbst außer den Vocabeln, die er bei seinen Einkäufen für die Küche brauchte, kein Wort deutsch verstand, war er hocherfreut, für sein Italienisch hier auf ein geneigtes Ohr hoffen zu dürfen.

Wirklich erwiederte der Malende, als er von dem Fremden höflich angeredet wurde, in derselben Sprache, da er schon ein Jahr im Süden zugebracht hatte. Auch sein Kamerad fuhr schläfrig aus seiner Siesta auf und

betrachtete den weißen Ankömmling mit verwunderten Augen. Er selbst sprach nur Deutsch, aber der Andere dolmetschte ihm so viel er brauchte, um der Conversation zu folgen.

Ein Blick, den Sor Carlino auf das angefangene Aquarell geworfen, und das sachverständige Lob, das er ihm ertheilt hatte, gewann ihm rasch das Interesse der beiden Jünglinge. Es kam zu einem ausführlichen Austausch der beiderseitigen Verhältnisse. Daß er seine Kennerschaft im Gefolge des kunstschwärmenden Prinzen erworben und jetzt ohne Beruf in der Welt dastehe, theilte er in der ersten Minute mit. Dagegen erfuhr er, die jungen Herren seien Eleven der städtischen Kunstschule, die erst vor zehn Jahren gegründet worden, nun aber munter aufblühe. Für die Aktklasse habe man einen tüchtigen Meister engagiert, der aber leider halbblind sei. Componieren thue Jeder auf eigene Hand, das Malen lehre ein geschickter Praktiker, der nichts Eigenes zu Stande bringe, das Wichtigste aber sei die Landschaftsklasse, die auch sehr besucht sei, da die Gegend um Birkenheide an malerischen Motiven die Fülle habe.

In den großen Sommerferien schlügen denn auch hier draußen die Malschüler ihre Werkstatt auf, und der Professor komme jeden Sonnabend heraus, um zu corrigieren. Das geschehe aber nicht vor Juli. Sie Beide hätten sich schon jetzt herausgemacht, um ein paar Frühlingsstudien zu machen.

Wo sie denn wohnten? Oder ob sie Abends wieder in die Stadt führen?

Sie hätten hier in diesem Hause Quartier gefunden, schlecht und recht, und würden auch von den Bauern verköstigt, natürlich mit der Familie und den Knechten an Einem Tisch.

Aber es solle ja hier sich ein großes Albergo finden, das — Eik-orne, brachte er mühsam heraus.

Da hätte man freilich bequemer wohnen und besser essen können, aber die Preise seien zu hoch und für angehende Künstler unerschwinglich gewesen. So habe man bei den Bauern unterkriechen müssen. Jetzt, da den früheren Wirth der Schlag gerührt, stehe zu hoffen, daß das Haus in bessere Hände komme und auch Gästen mit schmalem Beutel zugänglich sein werde. Nur habe man ein dummes abergläubisches Grauen vor dem Ort, wo seit Jahren nichts als Unglück sich ereignet habe. Aber eben darum sei es billig zu haben, und ein kluger Mann brauche nur zuzugreifen, um dort sein Glück zu machen.

Sor Carlino schwieg eine Weile. Hinter seiner gelblichen Napoleonstirn schienen allerlei Gedanken zu brodeln. Nun fragte er, ob er das Haus nicht in Augenschein nehmen könne, und erfuhr, nichts stehe im Wege, es sei zwar verschlossen, aber eben ihr Wirth, der Schulze, bewahre den Schlüssel auf und werde ihn gern ausliefern.

So machten die Drei sich auf und traten bald durch das Pförtchen im Zaun, der den Eichhorngarten umgab, in das Innere des stattlichen Besitzthums. Zunächst bewunderte der Römer die mächtigen Bäume, durch deren Wipfel das schönste Sonnenlicht auf die verwahrlosten Wege und Beete herniederfloß. Auch das Haus erinnerte ein wenig an die Villen in seiner Heimath, nach deren Muster es gebaut zu sein schien. Drinnen sah es freilich düster und unwirthlich aus. Als aber die Läden geöffnet waren, überraschte die Menge hoher und luftiger Zimmer, obwohl die alten Möbel den Eindruck größter Vernachlässigung machten.

Ohne ein Wort zu sprechen stiegen die drei Herren

zum oberen Stockwerk hinauf, wo an einem breiten Corridor zehn Zimmer lagen, nach Osten und Westen blickend. Auch die Dachkammern wurden besucht. Am längsten aber verweilte der Fremde in der Küche unten, einem sehr weiten, nach Norden gelegenen Raum, aus dem man in eine große Vorrathskammer und hinunter in den Keller gelangte. Noch war der breite eiserne Herd in gutem Zustande und vom Kupfergeschirr und der anderen Kücheneinrichtung nichts fortgekommen. Als Sor Carlino endlich aus der Küchenthür in den Hof hinaustrat, stand er wohl fünf Minuten, die Augen zugedrückt, vor der Schwelle und sagte dann, einen erleichterten Seufzer ausstoßend: Così sia!

Dann verabschiedete er sich von seinen freundlichen Begleitern, ging allein, immer in tiefen Gedanken, nach dem Bahnhöfchen und fuhr mit dem nächsten Zuge nach der Stadt zurück.

* * *

Vier Wochen später war Herr Carlo Pandolfi glücklicher Besitzer des Gasthofs zum Eichhorn.

Er hatte von seinem Legat eine stattliche Anzahlung machen können, da der Preis des Grundstücks aus den bekannten Ursachen weit unter dem eigentlichen Werth geblieben war. Einen Rest behielt er zurück zur ersten Einrichtung. An eine Renovierung des Hauses und Ausbesserung der Zimmer dachte er nicht. Von seiner Heimath her war er an keinen sonderlichen Luxus des Mobiliars gewöhnt, denn auch der Palast seines Prinzen hatte das alte staubige und kahle Ansehen gehabt, wie die meisten herrschaftlichen Wohnungen der alten Römer.

Der einzige Kummer in seinem neuen Zustande war ihm der Name des Hauses. Da aber die Gäste eben

so wenig die römische Übersetzung scioiattolo auszusprechen vermocht hatten, wie er den deutschen Namen, fand er sich endlich darein, zumal sein Unternehmen sich bald als sehr vortheilhaft und hoffnungsvoll erwies.

Nach der ersten Ankündigung in der Zeitung, daß der Chef des verstorbenen Prinzen N. N. im „Eichhorn“ eine Gastwirthschaft eröffnet habe und den hohen Herrschaften und der hochgeehrten Garnison (inclita guarnigione) sein Haus zur Sommerfrische nebst echt italienischer Küche zur Verfügung stelle, fanden sich zunächst die beiden Kunstjünger draußen ein, die mit dem Wirth sich ja schon angefreundet hatten.

Sie wurden aufs Beste empfangen und fanden die Nationalgerichte, mit denen Sor Carlino, immer in schneeweißer Kochtoilette, sie bewirthete, so vortrefflich, daß sie schüchtern fragten, wie hoch er ihnen die volle Pension berechnen würde. Als sie hörten, daß sie nur um ein Geringes theurer bei ihm gehalten werden sollten, als bei ihrem Bauern, bestellten sie sogleich Quartier für den Juli und führten ihm auch etliche ihrer Kameraden zu, denen sie die Herrlichkeiten dieses gänzlich verwandelten Sommerasyls gerühmt hatten.

Der verschlagene Römer konnte ihnen wohl so entgegenkommen, da er den Tisch sehr einfach hielt, nicht täglich Fleisch gab, sondern mit einem schönen Risotto oder einer großen Schüssel Maccheroni den Hunger der anspruchslosen Malerjünglinge sättigte und es an Käse und Früchten und herrlichem Salat nie fehlen ließ. Auch hatte er seine besondere Freude an dem munteren Völkchen, das sich bei ihm in allerlei tollen Humoren gehen ließ. Seinen Hauptverdienst aber fand er nicht bei diesen bescheidenen Hausgenossen, sondern durch die Leute aus der Stadt, die sehr bald sich angewöhnten, zur Ver-

änderung auch einmal all' Italiana zu speisen und das „Eichhorn" zum Ziel ihrer Ausflüge zu machen, sogar häufig im Winter, wenn sie in schellenklingelnden Schlitten vor dem verschneiten Garten vorfuhren.

* * *

Dieser lebhafte Betrieb seiner Gastwirthschaft wuchs dem guten Manne aber bald dermaßen über den Kopf, daß er sich außer der Küchenmagd, dem jungen Kellner und einem rüstigen Hausknecht nach einer Hülfe umsehn mußte.

In Rom hatte er, wie gesagt, seine Frau und eine siebzehnjährige Tochter zurückgelassen. Zumal das junge Mädchen, das ohne besonderen Unterricht ein wenig Deutsch gelernt hatte, konnte ihm in seinem Verkehr mit Geschäftsleuten und Gästen von Nutzen sein. So schrieb er ihnen, indem er ihnen das Reisegeld schickte, sie möchten sich unverzüglich aufmachen und dem babbo in seinem neuen Geschäft an die Hand gehen.

Die Frau, Sora Cecilia, war in ihrer Jugend wegen ihrer Schönheit hochberühmt gewesen, besonders bei den Künstlern, die sich um die Gunst rissen, ihren klassisch edlen Kopf nachbilden zu dürfen, in Marmor oder auf der Leinwand. Nur das erlaubte ihre wachsame Mutter, die ihr in den Ateliers, wo sie als Modell erschien, nie von der Seite ging. Unzählige Male erschien das schöne Gesicht des Mädchens auf den Ausstellungen, bald im Kostüm einer Ciociare, bald in dem der Mädchen von Albano, oder auch als Medea oder Iphigenie in weißem griechischem Gewande. Alle Versuche, ihr die verhüllenden Falten abzuschmeicheln, oder gar eine Liebschaft mit ihr anzuspinnen, scheiterten an der Unerbittlichkeit ihrer Tugendhüterin, und auch die Tochter schien für alle

feurigen Blicke und zärtlichen Huldigungen unempfindlich zu sein und nicht einmal eitel auf ihre Schönheit, die ihr nur lieb war als ein leichtes Mittel, ihren Unterhalt zu erwerben.

Nun gesellte sich aber zu den Vielen, die ihr heimlich nachschmachteten, ein neuer Bewerber, der jedes Mittel aufbot, das Ziel, das Alle für hoffnungslos hielten, zu erreichen: ein junger Nobile aus einer der ältesten päbstlich gesinnten Familien, selbst ein Kämmerer und besonderer Günstling Sr. Heiligkeit. Er galt ebenso für den schönsten jungen Mann in Rom — die Damen, deren keine ihm widerstand, nannten ihn den Apollino — wie Cecilia unter den Mädchen den Preis der Schönheit davontrug.

Ein so von der Natur für einander bestimmtes Paar mußte sich endlich finden. Die kühle, stolze Cecilia verliebte sich so leidenschaftlich in die schlanke Gestalt und das übermüthige Lächeln des jungen Verführers, daß sie, nachdem er sie zweimal in der Kirche angeredet hatte, gegen sein schmeichlerisches Dringen wehrlos war.

Das überschwängliche Glück war aber von kurzer Dauer. Als der Sieger sich nach wenigen Wochen kaltherzig zurückzog, übermannte sein Opfer eine so tiefe Verzweiflung, daß es der Mutter, die sich ebenfalls von dem glänzenden Liebhaber hatte bethören lassen, nur mit Mühe gelang, ihr Kind von einem Sprung in den Tiber zurückzuhalten.

Bald darauf erkannte die Unselige den ganzen Umfang ihres Unglücks. Als sie aber eben überlegten, wie die Schande zu verbergen wäre, fand sich ein Retter in der Noth.

Der prinzliche Koch war einer von denen gewesen, die sich mit ernsten Heirathsabsichten dem schönen Mäd-

chen genähert hatten, doch ohne Gnade vor ihren Augen zu finden. Die Mutter zumal wollte mit ihrer Tochter höher hinaus und dachte, der Herr des Sor Carlino sei für ihr Kleinod gerade gut genug.

Der ehrliche Biedermann mit der Napoleonslocke war aber zu tief von dem Pfeil der schwarzen Augen getroffen worden, wie er sich in einem Sonett ausdrückte, um auf sein Glück so rasch zu verzichten. Als er sich nun von Neuem als Bewerber einstellte, wurde er zu seinem frohen Erstaunen nicht wieder fortgeschickt. Das trauernde Mädchen aber war zu stolz und gewissenhaft, um dem Freier nicht unter bitteren Thränen zu gestehen, daß sie schon einem Anderen angehört habe, auch zu ihm, der sie heimführen wolle, wohl nie eine rechte Liebe zu fassen vermöge, da ihr Herz durch das Unglück zu sehr erstarrt und versteinert sei, um einem weichen Gefühl Eingang zu gewähren. Wenn er sie also trotz dieser Beichte haben wolle —

Gewiß wollte er sie haben. Er vergötterte sie dermaßen, daß er es für ein Himmelsglück hielt, wenn er sie auch nur aus zweiter Hand zu der Seinen machen konnte. Vorausgesetzt, daß er in Zukunft ihrer Treue versichert sein könne.

Das versprach sie ihm, gerührt durch seine Güte, und hielt es auch in ihrem ganzen späteren Leben.

Die Hochzeit fand in aller Eile statt, und als, etwas zu früh, ein Mägdlein geboren wurde, empfing es der junge Ehemann mit solcher Freude, daß er von allen Bekannten als das Muster eines zärtlichen Vaters betrachtet wurde.

Daß das kleine Wesen, das nach der Königin von Italien Margherita getauft und dann Rita gerufen wurde, nicht einen Zug von seinem Papa im Gesicht

trug und schon mit vierzehn Jahren ihm über den Kopf gewachsen war, legte man ihm als Klugheit aus, da es wohl daran gethan, lieber der schönen Mutter nachzuschlachten. Ganz so junonisch war ihre Gestalt freilich nicht gerathen, auch waren die Züge des reizenden Gesichts minder klassisch und monumental, immerhin aber von so edlem Schnitt, daß man an gewisse griechische Gemmen erinnert wurde. Und besonders reizvoll waren die strahlenden grauen Augen, die sie von keinem der Eltern hatte. Doch Niemand dachte daran, daß ein gewisser päbstlicher Kämmerling aus denselben Augen sah.

Das Mädchen wurde nach römischer Sitte gut erzogen, das heißt, es lernte nothdürftig lesen und schreiben und so viel Religion, als unerläßlich war, um täglich in die Messe zu gehen und von der Mutter Maria und den Heiligen ein wenig Bescheid zu wissen. Es hatte aber einen aufgeweckten Kopf, und da eine deutsche Familie, die im Nachbarhause Wohnung gefunden, das holde Geschöpf bald bemerkt und in ihren Kreis gezogen hatte, hatte sie auch den gebildeten Töchtern dies und das abgesehen, wie man sich zu betragen, was zu lernen habe, um unter weltläufigen Menschen nicht eine gar zu blöde Rolle zu spielen.

Sie war eben daran, zu ihrem bischen Deutsch auch etwas Französisch sich anzueignen, als der Brief ihres Vaters kam, der sie aus ihren Studien abrief.

*   *
*

Gehorsam packte Frau Cecilia ihre Habe an Kleidern und Wäsche zusammen, nahm von allen Freundinnen und Gevatterinnen Abschied und setzte sich breit und mit der Miene einer kühnen Heldin, die auf ein großes Abenteuer ausgeht, in einen Wagen zweiter Klasse,

wie ihr Mann es ihr geboten hatte, da er als Hausbesitzer etwas auf die Ehre der Familie halten mußte. Rita stieg nach ihr ein, eine große Tasche mit ihren kleinen Mädchenschätzen in der rechten Hand, auf dem linken Arm eine schöne schwarze Angorakatze, Micio oder Micetto genannt — was völlig dem deutschen Miez und Miezchen entspricht — und die Blicke der Mitreisenden ruhig aushaltend, da sie schon gewohnt war, wegen ihrer Schönheit bewundert zu werden.

Ohne weitere Fährlichkeiten, da der Vater ihnen die Reiseroute deutlich vorgeschrieben hatte und Rita's Deutsch ihnen aus kleinen Verlegenheiten half, langten die beiden Reisenden eines Septemberabends in L. an, wo Sor Carlino sie in Empfang nahm und sogleich nach Birkenheide weiterbrachte.

Die jungen Maler, die von der sommerlichen Colonie im Eichhorn noch zurückgeblieben waren, um Herbststudien zu machen, sahen mit großem Erstaunen ihren Wirth mit den beiden Damen daherkommen und brachten kein Wort hervor, als sie ihnen vorgestellt wurden. Die Ältere, die ihren Gemahl um Haupteslänge überragte, war noch eine imposante Erscheinung mit dem echten römischen Nacken und der stolzen Büste. Auch hatte das Gesicht, obwohl es etwas verwittert war, den Adelszug der Rasse noch bewahrt, und das graue Haar über der bleichen Stirn ließ sie als eine Matrone erscheinen, die auf Ehrerbietung rechnen konnte.

Völlig bezaubert aber wurden die jungen Leute durch die Tochter, die nicht so groß und majestätisch wie die Mutter war, aber doch auch sofort bei der ersten Begrüßung eine Miene in dem jungen Antlitz zeigte, die alle Vertraulichkeit entfernte.

Wie eine Prinzessin neigte sie nur leicht den reizenden Kopf ohne ein Lächeln an dem strenggeschürzten Munde und schritt an den sie Bestaunenden vorbei, als nähme sie einen ihr schuldigen Tribut gnädig in Empfang.

Cospetto! rief der Eine, der in Italien gewesen war, die hat einmal eine Manier, als ob sie die Capitolinische Venus in eigner Person wäre. Aber nur pazienza! Am Ende, wenn man's nur richtig anfängt, entpuppt sich in dem Götterbild doch auch ein „süßes Mädel“.

Er mochte es doch wohl nicht richtig anzufangen verstehn.

Denn am andern Morgen — er hatte seine Arbeitsstunde hinausgeschoben, um Rita zu begegnen, die spät aufstand — fand er sie eben so unnahbar, wie gestern, obwohl er sein bestes Italienisch und allerlei schmeichelnde Worte aufbot, mit denen er bei Mädchen in Rom Gehör gefunden hatte.

Sie antwortete deutsch, als ob sie seine Sprache nicht verstände oder verstehen wollte, und so einsilbig, daß er sich bald empfahl und sich zu seiner Arbeit entfernte, wüthend, daß er um das hochmüthige Ding die schöne Zeit verloren hatte.

Auch das Mädchen war nicht in bester Laune.

Alles, was sie hier vorfand, hatte ihr mißfallen, das Haus, das die hohen Bäume verdüsterten, das gelbe Laub, durch das sie förmlich waten mußte, da der Knecht den Garten verwahrloste, vor Allem ihre Kammer unter dem Dach, die in einen schmutzigen Hof und auf einen verfallenen Pferdestall hinabsah. Sie hatte auch in Rom nicht viel eleganter gewohnt, aber von der Terrasse des Hauses weit über die Nachbardächer und

bis zur Kuppel des Petersdoms geblickt. Und dann war's ihr Rom und die Freundinnen und die schönen Laute ihrer Muttersprache, während hier eine plumpe Magd und ein naseweiser Kellner sie auf Schritt und Tritt neugierig verfolgten.

Nicht viel erfreulicher hatte Frau Cecilia ihre neue Heimath gefunden. Aber sie war mit den Jahren so phlegmatisch geworden und hatte auf irgend Frohes in ihrem einförmigen Leben so ganz verzichtet, daß sie sich geduldig von ihrem Mann in seinem Besitzthum herumführen ließ, ohne an irgend etwas eine unfreundliche Kritik zu üben.

Am meisten mit den neuen Verhältnissen zufrieden zeigte sich der Kater Micetto, da das alte Haus eine wahre Brutstätte für Ratten und Mäuse gewesen war und der flinke Italiener Gelegenheit hatte, hier nach Herzenslust der hohen und niederen Jagd obzuliegen.

* * *

Seine junge Herrin aber hatte nicht lange Zeit, ihren Heimwehgedanken nachzuhängen.

Denn wenn ihr Vater geglaubt hatte, seine Frau werde ihm in seinem neuen Geschäft eine Stütze sein, erkannte er bald, daß davon nicht die Rede sein konnte.

Frau Cecilia war nie eine gute Hausfrau gewesen, was in Rom überhaupt nicht erforderlich zu sein pflegt. Da sie es nun nicht dahin brachte, auch nur so viel Deutsch zu lernen, um sich mit den Dienstboten zu verständigen, hielt sie sich ihnen gänzlich fern, saß während der warmen Herbsttage stundenlang in einer Laube des Gartens, ihren Rocken zwischen den Knieen, an dem sie gemächlich spann, ein graues Tuch über den Kopf geschlagen, unter dem die schwarzen Augen unheimlich vorblickten, so

daß, wer vorüberging, an den Blick einer Eule erinnert wurde, einer der Maler aber sie heimlich skizzierte, um sie zum Modell einer Norne zu verwenden.

Da mußte die Tochter an ihre Stelle treten und die Zügel des Hausregiments in die Hand nehmen. Sie hatte einen praktischen Geist und sah sofort, daß es an allen Ecken und Enden fehlte. Zunächst entließ sie den nichtsnutzigen Kellner und die Magd und sah sich nach besseren Leuten um. Dann fuhr sie in die Stadt, wo ihr Erscheinen Aufsehen machte, und kaufte das Nöthige ein, um die Wäsche und das Geschirr, die beide große Lücken zeigten, wieder in gehörige Ordnung zu bringen. Der Hausknecht mußte den verwilderten Garten aufräumen, sogar die Zimmer setzte sie in einen sauberen und wohnlichen Stand, wie sie es in Rom bei ihren deutschen Freundinnen gesehen hatte. Den Papa, der sie trotz ihres Ursprungs väterlich liebte und für einen Ausbund aller Gaben und Tugenden hielt, verwies sie ganz auf seine Küche, was er sich dankbar gefallen ließ.

Die Gäste aus der Stadt, die das Gerücht von dem neuen Wesen, das im Eichhorn herrschte, herauslockte, waren höchlich erstaunt, die große Veränderung und die schöne junge Wirthin vorzufinden, die mit vollkommener Haltung ihr Amt versah. Nur wenn der Zuspruch der Besucher gar zu groß war, daß der eine Kellner für die Bedienung nicht ausreichte, ließ sie sich herab, ihm zu helfen. Sonst stand sie ruhig an der Thür des Eßzimmers und dirigierte die Bewirthung mit einem Augenwink oder einem leisen Wort.

Gegen alle Bemühungen, eine nähere Bekanntschaft mit ihr anzuknüpfen, verhielt sie sich herb und spröde, und wenn einer der jungen Herren sich herausnahm, ihr den Hof machen zu wollen, genügte ein Rümpfen

der vollen Lippe und ein Zurückwerfen des Kopfes, als ob das schwere Nest blauschwarzer Haare ihn in den Nacken zöge, den Zudringlichen ohne Wort zurückzuweisen.

Auch die Maler, die im Hause wohnten, wußte sie mit so gelassener Manier zu behandeln, daß sie bald jeden Gedanken, ihr etwas abzugewinnen, aufgaben. Auch im nächsten Sommer, als die landschafternden Kunstjünger alle zehn Zimmer besetzt hatten, herrschte bei aller munteren Ungebundenheit ein so anständiger Ton in der kleinen Colonie, daß Rita nicht mehr in den Fall kam, ihre Würde ausdrücklich wahren zu müssen.

Dies blieb auch so, als Frau Cecilia, da wieder die Blätter zu fallen anfingen, die kleine Welt, in der ihr nicht wohl geworden war, verließ. Das rauhe Klima und ein nagendes Heimweh hatten ihre Kraft untergraben.

Die Maler bereiteten ihr ein stattliches Leichenbegängniß, decorierten das Grab auf dem städtischen Friedhof aufs Feierlichste und wohnten der Einsegnung durch einen Priester ihrer Confession vollzählig bei. Desgleichen fanden sich auch von den Stammgästen des Eichhorns nicht Wenige ein, so daß Sor Carlino, der den Verlust nicht ertragen zu können glaubte, einen großen Trost in der ihm erwiesenen Ehre fand und sogleich ein Grabmal, das der geliebten Todten würdig war, bei dem theuersten Marmorarbeiter bestellte.

Das Leben im Hause ging dann aber ungestört seinen alten Gang, da Frau Cecilia nie daran Theil genommen hatte. Auch ein Ereigniß, das im nächsten Sommer vorfiel, ließ äußerlich Alles wie es vorher gewesen.

Einer der älteren Maler hatte endlich erlangt, wo-

nach die Anderen vergebens gestrebt, das schöne Mädchen zu bewegen, daß sie ihm sitzen sollte. Er war der Reichste und Vornehmste der ganzen Schaar, und da er sich während der Arbeit sterblich in sein schweigsames Modell verliebte und endlich sie fragte, ob sie seine Frau werden wolle, hatte sie ohne langes Bedenken eingewilligt, obwohl sie keine tiefere Neigung zu ihm fühlte. Doch als ein praktischer Charakter, wie sie war, leuchteten ihr die Vortheile dieser Heirath ein, zumal der Bräutigam versprach, sein Atelier in Zukunft ganz in ihrem Hause aufzuschlagen, so daß sie fortfahren konnte, ihrem babbo die Wirthschaft zu führen.

Dies übereilte Verlöbniß wurde aber nur allzuschnell wieder gelöst. Der verliebte Bräutigam konnte sich nicht in die strenge Sitte junger Römerinnen finden, ihrem Verlobten keine zärtliche Gunst zu gewähren, da sie ihrem eigenen raschen Blut nicht trauen, wenn sie die Zügel locker lassen. So kam es erst zu leidenschaftlichem Streit und nach wiederholten Versöhnungen endlich zur Aufhebung des Verhältnisses.

Darüber vergingen dann noch zwei Jahre, Rita war ins einundzwanzigste getreten und ihre Schönheit zu herrlicher Blüte gediehen. Was sie aber erlebt, hatte den ernsten Zug des jungen Gesichts noch verschärft, und obwohl ihr Herz dem abgedankten Freier nicht sonderlich nachtrauerte, hatte sich doch eine männerfeindliche Gesinnung in ihr festgesetzt, so daß sie auch seinen unschuldigen Kameraden nur mit tiefer Gleichgültigkeit begegnete.

* * *

Nun saßen am Abend eines heißen Julitages, der sich durch ein leichtes Gewitter abgekühlt hatte, sämmt-

liche Bewohner des Eichhorns in der luftigen Veranda beisammen, die an das Eßzimmer sich anschließend in den Garten hineingebaut war. Nur der Wirth, Sor Carlino, wandelte, nachdem auch die Abendmahlzeit vorüber war, durch die schattigen Gänge, in seiner weißen Tracht die Hände auf den Rücken gelegt, einen rothen Feß auf dem Hinterkopf, unter dem die schwarze Locke hervorkam. Er rauchte eine große schwarze Cigarre und träumte so vor sich hin, von seinem immer mehr aufblühenden Geschäft, dem bestellten Faß Olivenöl, das auf sich warten ließ, dazwischen wohl auch von der Frau, die nun schon drei Jahre unter der Erde ruhte.

In der Veranda selbst ging es sehr stille zu, nur hin und wieder drang ein geflüstertes Wort in die Nacht hinaus durch die schlanken Pfeiler, die das hölzerne Dach trugen. Ein schmaler, an den Ecken abgerundeter Tisch nahm die ganze Länge des Sommerhauses ein, von zwei Lampen erleuchtet, die von der Decke herabhingen und ihr Licht eine Strecke weit auf den runden Grasplatz hinaussandten, in dessen Mitte ein Springbrünnchen leise plätschernd seinen glitzernden Strahl in die Höhe steigen ließ.

Drinnen am Tisch, von dem Schüsseln und Teller abgeräumt und nur Bierflaschen übrig geblieben waren, saß eine bunte Künstlergemeinde, am oberen Ende drei ziemlich nachlässig gekleidete Jünglinge in ein Kartenspiel vertieft und heftig aus kleinen Pfeifen rauchend. Dann kam Einer, dessen Gesicht man nicht sah, da er die Arme auf den Tisch und den Kopf auf die Hände gestützt hatte und von der Hitze des Tages in leichtem Schlummer ausruhte. Neben diesem ein seltsames Paar, ein nicht mehr ganz junger Mann, ziemlich beleibt,

den runden geistreichen Kopf mit seidenweichem schwarzem Haar an die Bretterwand zurückgelehnt, während er eine Cigarrette nach der anderen rauchte und unverwandt zur Hängelampe hinaufschaute. Sein Nachbar zur Linken, ein dünner zwanzigjähriger Blondin, redete beständig halblaut in ihn hinein, was der Andere dann und wann mit Achselzucken oder einem kurzen Auflachen erwiderte.

Der Nächste in der Reihe war ein stämmiger junger Mann mit einem häßlichen aber sehr anziehenden Gesicht und einer hohen Stirn unter kurz gehaltenem röthlichem Haar. Er hatte vor sich auf dem Tisch ein Zeichenbuch liegen und war eifrig daran, eine angefangene Skizze zu vollenden.

Den Beschluß der Tafelrunde, die freilich nur die eine Seite einnahm, da Alle gern in den Garten hinaussahen, bildeten zwei Malweibchen, bei denen die Tochter des Hauses saß, die ihnen Unterricht im Italienischen gab, da die Künstlerinnen darauf hofften, über kurz oder lang das gelobte Land zu betreten. Sie sagten ihre Lection auf, die in einzelnen Sätzen der Umgangssprache bestand, wie Rita sie ihnen aus einem kleinen Lehrbuch auf Deutsch vorsagte. Ihr Deutsch klang reiner und richtiger, als die Übersetzungen der beiden Fräulein. Sie hatte ohne viel Unterricht sich der fremden Sprache vollkommen bemächtigt, nur gegen das Sie im Plural bei der Anrede hegte sie eine unbezwingliche Abneigung und beharrte bei dem heimathlichen Ihr, mit dem sie sich auch am liebsten selbst anreden hörte.

Sie saß auf einem niederen Gartenstuhl, in einer alten Jacke von roher Seide, schief über der vollen Brust zugeknöpft, da die Gesellschaft ihr nicht wichtig genug war, auf ihren Anzug besondere Sorgfalt zu verwenden.

Das reiche, glänzende Haar war im Nacken in einen dicken Knoten zusammengenommen, den ein silberner Pfeil festhielt. Der schöne starke Hals, von der Farbe des alten Elfenbeins, hob sich frei auf den reizend gewölbten Schultern, und in den bräunlichen Wangen schimmerte ein leichtes Roth. In der einen Hand, die nicht klein, aber von edler Bildung war, hielt sie das Büchlein, mit der anderen strich sie leise das dichte Fell ihres Micetto, der spinnend in ihrem Schooße lag.

Ein größerer Gegensatz war kaum zu denken, als zwischen dieser königlichen Prachtgestalt und den beiden deutschen Malerinnen ihr gegenüber.

Die Eine zwar hatte einen runden blühenden Kopf mit ein paar feurigen braunen Augen und einem rothen Mund unter dem herausfordernden Stumpfnäschen. Dazu gab ihr der krause schwarze Tituskopf, nach dem ihr die Collegen den Spitznamen „der Pudel“ angehängt hatten, den Anstrich eines kecken Jungen, der aus Versehen Mädchenkleider angezogen hätte. Ihre Figur war nur leider auch wenig weiblich gerathen, wenn auch nicht ganz so dürftig, wie die ihrer Freundin. Die war ein blasses, blutarmes Wesen mit zierlichem Kindergesicht, doch ohne jugendliche Frische. Das blonde Haar trug sie frei bis auf die schmächtigen Schultern herabfallend, oben an der Stirn gescheitelt. Die Maler nannten sie das Madönnchen, doch ohne sonderlich andächtige Verehrung.

Ihre bürgerlichen Vornamen waren Lorchen und Lucinde.

Schon eine Stunde hatte die kleine Gesellschaft in der gleichen Verfassung verharrt, da erklangen auf dem Kiesweg, der zu der Veranda führte, rasche männliche Schritte und das Geräusch eines Rades, und in

den Lichtkreis, der von den beiden Lampen hinausgeworfen wurde, trat eine hohe, schlanke Gestalt in grauem Reiseanzug, von einem Bahndiener gefolgt, der auf einer Schiebkarre einen Koffer und verschiedene Sachen, die zur Ausrüstung eines Malers gehören, dem Herren nachgefahren hatte.

Dieser blieb vor den Stufen der Veranda einen Augenblick wie geblendet stehen. Dann nahm er das Strohhütchen ab, schwenkte es nach innen und rief: Guten Abend, Wilm! Kann man hier noch unterkommen?

Auf den plötzlichen Anruf fuhr der junge Mann, der an der Skizze gezeichnet hatte, in die Höhe, breitete beide Arme aus und rief: Ist er es wirklich? Gerhard, altes Haus, also hast du meinen Brief doch erhalten und warst nur zu faul, wenigstens ein Telegramm an mich zu wenden! Nu Gott sei Dank, daß du die Ermahnungen deines alten Socius doch nicht in den Wind geschlagen hast. Hier, meine Herrschaften, habe ich die Ehre, Ihnen meinen Freund und Dresdener Akademiegenossen vorzustellen, Herrn Gerhard Lürsen, famosen Thiermaler und holsteinischen Koller, den ich beredet habe, sich einmal den Birkenheider Viehstand anzuprobieren. Du sollst hier Augen machen, mein Sohn! Und auch was den Menschenschlag betrifft, können wir uns hier sehen lassen.

Er warf einen blinzelnden Blick nach Rita, die ruhig zu dem Fremden aufgeblickt hatte. Auch die Anderen hatten sämmtlich seine Erscheinung mit scharfen Maleraugen gemustert und die stille Bewunderung seiner Gestalt und des schönen Kopfes mit dem reichen blonden Haar und den leuchtenden blauen Augen war allgemein. Das Anziehendste an dem zartgefärbten Gesicht war ein

zuweilen hervortretender schwermüthiger Zug, der das sonst offene jugendliche Gesicht plötzlich ohne erkennbaren Grund verdüsterte, so daß man zu der Vermuthung kam, irgend ein Schicksal habe den jungen Mann älter gemacht, als seine Jahre.

Wilm war zu ihm hingesprungen und hatte ihn herzlich umarmt.

Wie ist es, Fräulein Rita? fragte er. Habt Ihr für meinen Freund noch ein Zimmer, oder sind die beiden leeren schon anderweitig bestellt?

Das Mädchen war aufgestanden, hatte den Kater sanft von ihrem Schooß abgeschüttelt und erwiderte mit ihrer klangvoll dunklen Stimme: Nummer 9 ist noch frei. Ich werde es sogleich bereit machen lassen. Wenn der Herr vorher noch etwas zu speisen wünscht —

Er habe schon in der Stadt gegessen, bitte nur um ein Glas Bier.

Sie neigte leicht den Kopf und verschwand im Hause. Gleich darauf kam der Kellner und stellte Flasche und Glas auf den Tisch, einen Stuhl heranrückend. Der neue Gast aber blieb stehen, und Wilm beeilte sich, ihn mit den übrigen Collegen und Colleginnen bekannt zu machen. Er gab dabei gleich sein ganzes curriculum vitae zum Besten, wie er als Sohn eines Gutsbesitzers in der Marsch aufgewachsen sei, dort seinen Thiersinn entdeckt und nach Husum gekommen sei, neben der Schule Zeichenunterricht zu nehmen. Auch ein famoser Landschafter stecke in ihm, und hier, wo für Beides gesorgt sei —

Gerhard legte ihm die Hand auf den Mund und verbat sich alle freundschaftliche Überschätzung. Er hoffe hier von den Herrn Collegen zu lernen, da er sich ganz ruiniert haben würde, wenn er länger auf der pedantischen Akademie geblieben wäre.

Damit traf er es bei den jungen Herren, die sich gegen jeden Schulzwang sträubten. Man trank ihm zu und war von seinem bescheidenen Auftreten sehr freundlich berührt, zumal man wußte, daß Wilm eher zu streng als zu milde zu urtheilen pflegte.

Dann kam auch der Wirth aus dem Garten herein und begrüßte in seinem wunderlichen Deutsch den Fremden. Und nach einer halben Stunde erschien Rita wieder und meldete, daß das Zimmer bereit sei. Wenn etwas fehle, möge er es der Magd mittheilen.

* * *

Wilm begleitete den Freund hinauf. Schon auf der Treppe konnte er sich nicht enthalten, zu fragen, ob er wohl gesehen habe, welch famoses Exemplar der italienischen Rasse sie an ihrer jungen Wirthin besäßen. Er möge sich aber nur hüten, sich in sie zu verlieben. Bei all ihrer Schönheit sei sie ein „Bild ohne Gnade“ und trage unter der hochgewölbten Brust einen Stein statt des Herzens. Freilich — sie habe eine üble Erfahrung mit deutschen Malern gemacht — (er erzählte die Geschichte von der gelösten Verlobung) — und man könne es ihr nicht verdenken, wenn sie sich an allen Mannsbildern durch verächtliche Kälte dafür räche. Aber selbst die geringste Vertraulichkeit strafe sie wie ein Verbrechen. Siehst du, sagte er, da sie eben in Nummer 9 eintraten, gerade in diesem Zimmer hat einer unserer anständigsten Kameraden gewohnt, nur als er einmal etwas zu viel Asti spumante getrunken hatte — die Perle unseres Kellers — und auf der dunklen Treppe der Rita begegnete, ließ er sich's einfallen, sie zu umfassen und auf den Hals zu küssen. Noch denselben

Abend mußte er, obwohl er kniefällig um Verzeihung bat, das Haus verlassen.

Sei ganz unbesorgt, versetzte der Andere. Das Mädchen ist allerdings eine Schönheit, doch nicht mein Geschmack, und überdies werde ich nicht in Versuchung kommen, da ich verlobt bin.

Verlobt? Und davon hast du mir nichts gesagt?

Ich dachte wirklich nicht, daß dich's interessieren würde. Übrigens ist's eine alte Geschichte!

Die dir hoffentlich nicht das Herz entzwei bricht. Denn ehrlich gesagt —

Du brauchst mir nicht die üblichen Vorstellungen zu machen über das Unheil zu früher Verlobungen junger Künstler. Ich bin so sicher, wie meines Daseins, daß diese Verbindung mein Glück sein wird. Ich habe Lottchen schon als kleines Mädel gekannt, sie war die Tochter unseres Pfarrers, und als der Vater starb, zog sie mit der Mutter nach Husum. Da, während meiner Schulzeit, hab' ich die Bekanntschaft fortgesetzt, bis wir dann beide einsahen, daß wir fürs Leben zusammengehörten. Natürlich haben wir noch drei, vier Jahre zu warten. Ich muß erst meine Studienzeit gründlich durchmachen.

Hm! brummte der Andere, also eine Pfarrerstochter! Unter uns Pfarrerstöchtern pflegt in der Regel nicht viel Kunstsinn zu herrschen. Hoffentlich aber interessiert sich die Deine nicht bloß für dein angenehmes Äußere, sondern auch für deine Malerei.

Oh, versetzte Gerhard eifrig, darüber kannst du ganz ruhig sein. Wenn du gesehen hättest, wie sie schon als ganz kleines Ding mir nicht von der Seite wich, wenn ich ein Schaf oder eine Ziege zeichnete! Das eigentliche Kunstverständniß freilich, das kann ich noch nicht von

ihr verlangen, das wird erst in der Ehe nachkommen. Und sie hat Augen, die das Schönste erwarten lassen. Willst du sie sehen?

Er zog eine kleine Photographie aus der Tasche.

Das ist die letzte Aufnahme, vom vorigen Jahr. Ich gestehe, daß sie mich etwas fremd anschaut, ich habe sie, seit ich auf die Akademie kam, nicht wiedergesehen, aber ich höre, sie ist seitdem noch schöner geworden. Wie gefällt sie dir?

Wilm betrachtete mit einer Miene, aus der nicht klug zu werden war, das ziemlich alltägliche zwanzigjährige Mädchengesicht in einer unvortheilhaften Kleidung, mit hellen großen Augen, die einen etwas verhimmelten Ausdruck hatten.

Sie ist recht hübsch, sagte er, indem er das Kärtchen zurückgab.

Die Mutter schrieb, alle Bekannte fänden, daß das Bild unvortheilhaft sei. Ich würde mich selbst bald davon überzeugen, da sie gesonnen sei, mit Lottchen mich zu besuchen.

Hier?

Ja, hier, da ich ihr nach deiner Beschreibung Birkenheide wie ein kleines Paradies geschildert habe.

Nun, dann wünsche ich viel Vergnügen. Jetzt aber — es ist nachtschlafende Zeit, ich möchte dich morgen früh abholen, da gewisse Lichteffecte gerade in der Frühe sehr interessant sind. Gute Nacht, mein Sohn! Schlaf wohl. Fräulein Rita hat dir ein blütenweißes Bett zurecht gemacht.

So ging er aus dem Zimmer.

* * *

Er war drei Jahre älter als der Freund und hatte, da er mit der Akademie fertig war, es in Dresden nur noch ausgehalten, weil er dem Zauber dieser schlanken Siegfriedgestalt und der Unschuld seines Wesens bei dem größten Talent nicht widerstehen konnte.

So hatte er eine Art mütterlicher Autorität über den Jüngeren ausgeübt, der dieser sich willig unterwarf. Jetzt in seinem Zimmer bei einer einzelnen Kerze zurückgeblieben, beschlich den neuen Ankömmling eine seltsame Verstimmung. Was der Freund über seine Verlobung gesagt oder zu sagen sich gehütet hatte, klang unerfreulich in ihm nach. Zum ersten Mal ertappte er sich auch darauf, das Bild seiner Braut „unvortheilhaft" zu finden. Er steckte es hastig in die Brieftasche zurück und wollte daran gehn, seinen Koffer auszupacken und das Bündel der zerlegbaren Staffelei und des Feldstühlchens aufzuschnüren. Mitten in diesem Geschäft ließ er wieder davon ab, kühlte sich noch im Waschbecken Gesicht und Hände und legte sich nieder, ohne doch das Licht schon auszulöschen.

Er ließ seine Augen in dem Zimmer herumgehn, das geräumiger und durch die einfachen hellen Möbel und weißen Vorhänge freundlicher war, als sein Stübchen in Dresden. Gleichwohl war ihm nicht heimlich darin zu Muthe, er wußte nicht recht warum. Er konnte sich nicht darüber beklagen, wie er im Hause empfangen worden war, auch die neuen Bekannten hatten ihm gute Gesichter gezeigt. Nur das schweigsame junge Mädchen war unnahbar geblieben, fast als wär' es ihr unlieb, den neuen Gast herbergen zu müssen. Doch was ging sie ihn an? Daß er sich bemühen würde, sie sich geneigter zu machen, sollte sie nicht denken. Und daß ihre Schönheit ihm gefährlich werden könnte? Ein lächerlicher Gedanke.

Gleichwohl mußte er sie sich immer vorstellen, wenn auch mit wachsender Abneigung. Er suchte sie durch das Bild seiner deutschen Liebe zu verscheuchen; es gelang ihm nicht. So lag er aufgeregt und horchte in die Nacht hinaus. Er hatte das Fenster geöffnet und vernahm allerlei unheimliche Stimmen und Geräusche draußen. Nachtvögel schwirrten vorbei, eine Fledermaus huschte ins Zimmer vom Lichtschein verblendet und schoß gleich wieder hinaus, im Stall unten — sein Zimmer lag nach dem Hof hinaus — rührte sich ein Pferd, er mußte endlich aufstehn, das Fenster zu schließen, löschte das Licht und legte sich wieder zu Bett. Sein letzter wacher Gedanke war, daß er es bereute, hiehergekommen zu sein.

Als er aber am andern Morgen erwachte, fühlte er sich frisch und ruhig und in Erwartung der Dinge, die er hier erleben werde. Er fuhr rasch in die Kleider und trat ans Fenster. Da sah er unten im Hof den Knecht damit beschäftigt, ein schönes junges Pferd zu waschen und zu striegeln, das sich, obwohl es an einen Ring angehalftert war, in hitzigem Aufspringen und Mähneschütteln gegen das Bad sträubte. Es hatte ein ganz reines, silbergraues Fell, an Stirn und Brust einen weißen Fleck, ein Prachtgeschöpf, das den kundigen Beschauer oben zu einem lauten Ausruf der Bewunderung hinriß.

Hast du dich schon in Orlando verliebt? hörte er Wilm lachend sagen. Nicht wahr, der lohnt allein schon die Wallfahrt nach Birkenheide.

Gerhard hatte sein Eintreten überhört. Er gab ihm jetzt die Hand und sagte: Ist das die landläufige Rasse hier in der Gegend?

Wo denkst du hin! Orlando ist ein Unicum, die

Krone seines Geschlechts. Ein fremder Pferdehändler brachte ihn eines Tages nach dem Eichhorn, den Bauern, die einen schwereren Schlag vorziehen, hatte er ihn umsonst zum Kauf angeboten. Signorina Rita aber — ihn sehen und den Arm um seinen Hals schlingen und dem Alten zurufen: Der muß mein sein! war Eins. Der Wirth hatte ohnehin ein Pferd kaufen wollen, da in der Remise eine alte Kalesche seit Jahren unbenützt stand, und so kaufte er das schöne Thier um schweres Geld, denn der Händler machte sich die Passion des Fräuleins zu Nutze. Für den Wagen taugte er nicht, er schlug unbändig gegen die Deichsel, so oft man ihn einschirren wollte. Aber Rita war das ganz recht. Er war nun wirklich für sie allein da und sie auch die einzige Person, die ihn zu zügeln wußte. Gleich am ersten Tage fing sie an, ihn ihre Herrschaft fühlen zu lassen, schwang sich rittlings in den Sattel und sprengte mit ihm davon. Der Papa war außer sich vor Angst und Schrecken, als aber die tolle Amazone nach einer Stunde wieder in den Hof einritt und sich von dem schaumbedeckten Pferde herabschwang, war er nur Freude und Bewunderung für sein Kind, und seitdem vergeht kaum ein Tag, wo sie nicht ihren Orlando sattelt und ins Weite jagt. Du wirst sehen, wie sie sich dabei ausnimmt. Man muß sein Herz festhalten, um nicht ein Narr zu werden. Aber nun komm, es ist spät, und wir müssen noch erst frühstücken.

* * *

Das geschah in der Veranda unten, wo der Kellner, ein stiller, etwas ältlicher Mensch, sie bediente. Die anderen Collegen waren schon ausgeschwärmt, wie Bienen, sagte Wilm, die auf den Wiesen draußen ihren

Kunsthonig einsammeln. Wir leben sehr verträglich, wirst du sehen. Ein bischen Motivneid natürlich, aber an dem Recht des primi occupantis wird nicht gerührt. Alle Sonntag beim Nachmittagskaffee ist große Ausstellung im Speisesaal. Da hängt Jeder an die Wand, was er in der Woche gesündigt hat, und es wird offnes Gericht darüber gehalten. Jeder sagt seinen Spruch, und Niemand nimmt es übel, da man doch immer am meisten von den Mitstrebenden lernt. Sor Carlino, der ein ganz guter Kenner ist, noch von seinem Prinzen her, giebt seine Meinung nur ab, wenn er gefragt wird. Es fragt ihn aber Jeder. Auch Fräulein Rita besichtigt die Ausstellung, sagt nie ein Wort, aber an ihrem leisen Achselzucken und Naserümpfen erkennt man, was sie denkt. Bricht einmal unwillkürlich ein Oh bello! bravo! aus ihrem schönen Munde, so ist das für den Betroffenen wie eine Medaille erster Klasse.

Indem gingen an der Veranda zwei Verspätete vorbei, der Dicke mit seiner Cigarrette und sein blonder junger Gefährte. Sie grüßten die Freunde höflich und verschwanden auf dem Gartenweg, der ins Freie führte.

Da siehst du, sagte Wilm, unsern Haupthahn, den Einzigen unter uns, der schon ein fertiger Meister ist. Er lebt nur im Sommer in L., das heißt im Eichhorn, im Winter in Paris, wo er sehr geschätzt wird. Auch ist er selbst ein halber Franzose, von der Mutterseite, der Vater war ein jüdischer Banquier, Abraham Solms, der falliirte und den Sohn ziemlich mittellos zurückließ. Das kümmert den wenig. Die Kunsthändler reißen sich um seine Sachen, und er verkauft Alles von der Staffelei weg. Der Blonde, der sich immer an ihn hängt, ist nicht ohne Talent. Aber vor lauter „Richtungen", für die er sich interessiert, hat er verlernt, seiner eigenen

Nase nachzugehen, die den guten Menschen in seinem dunklen Drange in gerader Richtung zur Natur zu führen pflegt. Solms hat Mitleid mit ihm und duldet sein doctrinäres Geschwätz, hält ihn aber bei seinen Studien zu redlichem Nachmachen dessen an, was ihm vor der Nase liegt.

Aber nun trink aus und laß uns gehen!

Rita hatte sich nicht blicken lassen. Nur Sor Carlino war einen Augenblick erschienen, um zu fragen, wie sein neuer Gast geschlafen habe. Dann gingen die Beiden hinaus, und Wilm machte den Cicerone bei allen Sehenswürdigkeiten der sommergoldenen Landschaft.

Er freute sich, daß Gerhard mit feinem Sinn aller Schönheiten inne wurde, an denen sie vorüberkamen. Nicht zum Wenigsten fand er an der Rinderheerde Gefallen, die auf einem schon abgeernteten breiten Grasanger weidete, in malerischen Gruppen bei einander liegend oder schwerfällig herumwandelnd. Es war ein ganz anderer Schlag als in seiner Heimath, leichter gebaut und kleinhörniger, und zwischen den rothgescheckten standen einzelne ganz schwarze, die ein wenig an Büffel erinnerten. Hier wird es Arbeit geben, sagte Gerhard. Und die lieblichen landschaftlichen Hintergründe! Ich danke dir, daß du mich hergelockt hast.

Wilm's kluges Gesicht überflog ein glückliches Lächeln. Ja, mein Sohn, sagte er, greif nur hinein ins volle Rind- und Pferdeleben. Du wirst in Einem Sommer nicht fertig werden. Sieh, da sitzen auch unsere Schwestern in Öl- und Wasserfarben. Den guten Mädeln, die sehr wenig Geld und nicht allzu viel Talent haben, wird hier wohl, wie Vögeln im Hanfsamen. Sie wohnen in Einem Zimmer und bezahlen nur die halbe Pension, da sie

bei den Bauern ein Abonnement auf saure Milch und Schwarzbrod haben und die cena entbehren können. Die Schwarze da, unser „Pudel“, schickt dann und wann einen Kitsch nach irgend einer Ausstellung, der seiner Billigkeit wegen leicht einen Liebhaber findet. Auch ist sie übrigens ganz geschickt, nur daß sie eine Schwäche hat für Sonnenuntergänge und Gewitterstimmungen, für die ihre Kraft nicht ausreicht. Ihre Freundin, das „Madönnchen“, ist von Haus aus Blumenmalerin, und die Lucinde führt sie zum ersten Mal ins Landschaftern ein, wofür sie vielleicht mehr Talent hat, als für Rosen und Vergißmeinnicht.

Sprich nun auch endlich einmal von dir, sagte Gerhard. Hast du hier schon viel fertig gebracht?

O ich — rief der Andere — von mir laß mich lieber schweigen! Mich hat der Herrgott in seinem Zorn zum Maler werden lassen. Ja, wenn ich ohne Hände geboren wäre, wäre ich der größte Landschafter aller Zeiten und Völker geworden. Siehst du, mein Sohn, wenn ich mich hierhersetze und dies reizende Stück Wiese am Fluß und drüben den jungen Eichenhain mit der weißen Wolke drüber sehe, gerathe ich vor Entzücken außer mir, fange geschwind eine Studie danach an und nehme mich höllisch zusammen, alles auf den Karton zu bringen so wie ich's sehe. Dann, hab' ich's nach Hause gebracht, merk' ich, daß Alles kalt und todt und höchstens mit etwas Chic und Schmiß wiedergegeben ist, aber kein Hauch vom eigentlichen Zauber der Natur. Und dann fahr' ich mit einem Pinsel voll Roth drüber hin, was meine Beschämung symbolisch ausdrücken soll, aber durch Schaden wird man nicht klug, am andern Morgen roll' ich wieder das Sisyphusrad den Berg hinauf. Da lob' ich mir meine Karikaturen für Witzblätter und Zeichnungen für

illustrierte Zeitungen, die keine künstlerischen Ansprüche machen, deren brauch' ich mich nicht zu schämen, und sie schützen mich doch vor dem Verhungern.

* * *

Zum Mittagessen, um zwölf Uhr, fand sich die ganze Colonie in der Veranda wieder zusammen.

Gerhard saß neben Wilm, dem Garten den Rücken zukehrend, den beiden Malweibchen gegenüber, von denen der „Pudel“ ihm beständig bewundernde Blicke zuwarf. Auch fing sie eine Unterhaltung mit ihm an, die er nur aus Höflichkeit fortsetzte. Das „Madönnchen“ schwieg und hielt die Augen beständig auf ihren Teller gesenkt.

Es wurde während des Essens überhaupt nicht viel gesprochen. Alle waren von der Arbeit ermüdet und hungrig. Der Kellner trug die großen Schüsseln herein und setzte sie auf den Tisch, indem er es den Gästen überließ, sie herumzureichen. Es waren einfache, aber vortrefflich zubereitete italienische Gerichte, unter denen auch Fleisch nicht fehlte. Seit das Eichhorn in Flor gekommen war, wandte Sor Carlino etwas mehr auf den Tisch seiner lieben Maler, ohne die Pension zu erhöhen.

Den Beschluß machte ein riesiger Klumpen eines Gorgonzola, den der Wirth aus Italien bezog und niemals fehlen ließ. Auch einige frutti di stagione wurden aufgetragen. Am Wein aber konnte er nicht zu seinem Schaden kommen, da nur Solms einen Schoppen vor sich stehen hatte, alle übrigen Bier oder Wasser tranken.

Gleich bei der Suppe war auch Rita in der offenen Thür des Eßzimmers erschienen, nicht um dem Kellner

an die Hand zu gehn, sondern ein Auge darauf zu haben, daß es an Nichts fehle. So stand sie wie eine Karyatide an der Schwelle und überblickte die Tafel, ohne bei einem der Gäste besonders zu verweilen. Sie war nicht in der nachlässigen Toilette von gestern Abend. Eine Blouse von leichter hellgrüner Seide umschloß ihre Brust und Arme bis an die Ellenbogen, von einem eigenen Schnitt, den sie, da sie ihre Kleider selbst machte, nach ihrem Geschmack sich ausgedacht hatte. Oben um den Hals lag ein ziemlich breiter Kragen von alten Spitzen, mit einer goldenen Nadel zusammengehalten, und große Ringe aus dünnem Gold hingen in den Ohren. Bei ihrem Eintritt richteten sich alle Blicke auf sie.

Donner und Doria! raunte Wilm dem Freunde ins Ohr, schau nur einmal, wie unsere gestrenge Padrona sich herausgeputzt hat! So viel wendet sie an sich sonst nur an hohen Feiertagen. Wenn sie's heut mitten in der Woche gethan hat, so that sie's deinetwegen, damit dir endlich die Augen aufgehn, die bisher blind gewesen sind. Du mußt wenigstens gestehen, daß sie Stil hat.

Gerhard warf einen flüchtigen Blick auf das schöne Geschöpf und zuckte die Achseln. Mein Stil ist es nicht! murrte er vor sich hin.

Nun ja, lachte der Andere, den deinen kennen wir. Er mag auch seine Reize haben, obwohl er nicht so klassisch ist.

Dann sprachen sie von Anderem, und nur Wilm warf zuweilen einen Blick nach der Statue an der Thür.

Als der Kaffee in kleinen Tassen herumgereicht wurde und die Meisten zu rauchen anfingen — auch „der Pudel" zündete eine Cigarrette an, die Solms ihm ritterlich angeboten — erhob sich Gerhard unter dem Vorwand, er wolle einen kühlen Winkel im Garten suchen, um

zu schlafen, ging aber auf sein Zimmer hinauf und warf sich mißmuthig aufs Bett, ohne über den Grund seiner Verstimmung ins Klare zu kommen. Er suchte sich dann zu beschäftigen, indem er endlich seine Siebensachen auspackte und in den Schrank that. Als das geschehen, fing er an, einen Brief an sein Lottchen zu schreiben, kam aber nicht weit damit, da er ihr nicht gestehen wollte, so schön er es hier gefunden, sei er doch nicht recht seines Hierseins froh.

Er warf die Mappe in den Koffer zurück, nahm seinen Hut und ging in den Hof hinunter.

Der Hausknecht stand vor dem Stall, Gerhard redete ihn an und bat, ihn zu dem schönen Pferde hineinzulassen, das er vom Fenster aus bewundert habe. Damit gewann er das Herz des Burschen, der auf seinen Zögling stolz war. Sie traten in den Stall, und Gerhard studierte lange und liebevoll alle die einzelnen Schönheiten des jungen Hengstes, der ungeberdig an seiner Halfter zerrte, die rosigen Nüstern blähte und mit dem ungestutzten Schweif sich die feinen Flanken peitschte.

Er ist ungeduldig, weil ihn um die Stunde gewöhnlich das Fräulein ausreitet, sagte der Knecht.

In diesem Augenblick erschien das Gesicht Rita's im Rahmen der Stallthür. Doch da sie Gerhard erkannte, verschwand sie sofort. Er wollte ihr nach, sich zu entschuldigen, wenn er ohne ihre Erlaubniß hier eingedrungen wäre. Als er aber in den Hof hinaustrat, war nichts mehr von ihr zu sehen.

* * *

Den Rest des Tages verbrachte er damit, in der Gegend am Flusse herumzuschlendern, den Hügel mit dem Birkenwäldchen zu ersteigen und überall nach

„Motiven“ zu spähen. Wenn er damit Glück haben sollte, mußte er allein sein. Selbst ein so vertrauter Gefährte, wie Wilm, hielt seiner Phantasie alle künstlerischen Eingebungen fern.

Er traf auch seine Wahl für die Stelle, wo er am nächsten Morgen zu arbeiten anfangen wollte. Und da ihm auch die Bauersleute, denen die betreffende Scheune, von Ahorn überschattet, die Wiese davor und die Kühe die darauf weideten, gehörten, sich sehr zuthulich zeigten und ihn baten, nur ganz nach Belieben sich hier niederzulassen, verflog sein Unmuth, und er kehrte mit heiterer Stirn nach dem Eichhorn zurück.

Der Abend verging in der Veranda fast genau so wie gestern, wieder zogen die Drei am oberen Ende, sobald abgetafelt war, die Skatkarten heraus, und am unteren Ende nahm die italienische Lection ihren Fortgang, obwohl Lucinde durch die Gegenwart des blonden neuen Gastes ein wenig zerstreut wurde. Rita aber saß, ohne ihn zu beachten, zwischen den beiden Schülerinnen und corrigierte ihre Fehler und ihre Aussprache. Sie war nicht mehr im Putz wie am Mittag. Die gelbe Jacke hatte wieder herhalten müssen. Nur war sie heute nicht wieder schief über dem Busen zugeknöpft.

Eins jedoch unterschied das Heute vom Gestern. Der junge Nachbar und Zögling, der gestern in Solms halblaut hineingesprochen hatte, schien den Ehrgeiz zu fühlen, seinen Hörerkreis zu erweitern.

Mit sehr vernehmlicher Stimme gab er seine neuesten Kunstanschauungen zum Besten, die er aus allerhand Zeitschriften sich zusammengelesen hatte. Die Doctrin von dem Segen der „Bodenständigkeit“, dem Bedürfniß nach einer „Heimathkunst“, der Andacht zum Unbedeutenden und dem Bestreben, alles akademische Componieren

zu verbannen und der „Stimmung“ das letzte Wort zu lassen, hatte vor Kurzem sich hervorgethan und rasch begeisterte Anhänger gewonnen, zumal es vielen nur beschränkt Begabten sehr willkommen war, aus der Noth eine Tugend machen zu dürfen.

Solms ließ den sonderbaren Schwärmer nach seiner Gewohnheit ruhig docieren; er wußte, daß diese neueste Richtung vielleicht schon übermorgen in dem jungen Köpfchen von einer allerneusten verdrängt werden würde. Als aber der eifrige Verfechter einer localisierten Kunstübung davon anfing, es wäre schön, wenn sie diese Gegend zu ihrer Heimath erwählten und eine geschlossene Gruppe der Birkenheider vorstellten, wie es vor Kurzem die Worpsweder Collegen gethan, meldete sich Gerhard zum Wort und fing an, in sehr ruhiger aber bestimmter Weise gegen eine solche Verengerung des künstlerischen Horizonts zu protestieren. Er sprach so eindringlich bei aller Schlichtheit und mit einem so warmen Ton, daß der Gegner, nach einigen unglücklichen Versuchen, den Angriff zu parieren, einsah, daß er den Kürzeren gezogen.

Ich bin erst seit gestern hier, schloß Gerhard, und habe in diesem grünen Bezirk bereits eine solche Fülle landschaftlicher Schönheiten gefunden, daß ich wohl begreife, man könne in Jahren nicht damit fertig werden, auch nur die reizvollsten Motive zu verwenden. Und doch, auch wenn die hiesigen Formen und Farben noch charakteristischer wären, — wie könnte man ein Leben daran setzen, während die Welt so unerschöpflich ist an Naturschönheiten aller Art! Ich liebe gewiß meine Heimath. Aber immer nur an ihr zu hängen, würde mir eine Gefangenschaft dünken. Wollen Sie meine Meinung über die Frage in vier Zeilen wissen, so ist sie

in folgendem Vers enthalten, den ich neulich gelesen habe und der überschrieben war: „Heimathkunst“, mit einem Fragezeichen:

> Soll'n wir uns an die Scholle binden,
> Auf die Geburt uns hingestellt?
> Ist in der weiten Gotteswelt
> Nicht unsre Heimath, wo wir Schönheit finden?

Es blieb eine Weile still in der Tafelrunde, nachdem diese Worte verklungen waren. Aller Augen waren auf den Sprecher gerichtet, der still in sich gekehrt da saß, ohne einen Zug auf seinem hellen Gesichte, der eine eitle Überhebung verrathen hätte. Die italienische Lection war längst ins Stocken gerathen, die Malweibchen hingen an den beredten Lippen des Sprechers, nur Rita saß mit gesenkten Augen, Micetto streichelnd, als ob ihr Geist weit in der Ferne schweifte.

Dann begann Solms zu reden, in seiner feinen Weise Gerhard beistimmend und, da er von seinen französischen Erlebnissen erzählte, das Gespräch aus der theoretischen dürren Heide ins frische Leben hinausführend. Sogar die Skatspieler legten die Karten hin und hörten andächtig zu.

Als man auseinanderging, hatte man das Gefühl, dem neuen Collegen dankbar sein zu müssen, daß man einen Abend nicht in der früheren öden Langenweile hingebracht hatte.

* * *

Am andern Morgen machte sich Gerhard, noch eh' der Thau von den Wiesen vergangen war, an die Arbeit.

Auf dem Grasanger vor der Scheune hatte er sein Feldstühlchen aufgestellt und, eine große Zeichenmappe auf den Knieen, angefangen, das Vieh, das in den ver=

schiedensten Gruppen herumstand, zu studieren. Mit der Farbe wollte er erst morgen beginnen.

Die Bauersleute hatten ihm erst eine Weile zugeschaut, da sie aber nur Kohlenstriche, keine Farben auf dem weißen Bogen sahen, sich wieder zurückgezogen.

Es war ein klarer Hochsommermorgen, am Himmel kein Wölkchen, doch schön kam die Sonne über dem Birkenhain herauf, und der Maler, der sie im Rücken hatte, bedauerte, seinen Schirm zu Hause gelassen zu haben. Er wollte nur rasch die eben angefangene Zeichnung fertig machen, um sich dann in den Schatten des Hauses zurückzuziehen.

Da sah er auf der thaubeperlten Wiesenflur einen schlanken Schatten herankommen, wandte den Kopf einen Augenblick und erkannte Rita, die, einen Korb am Arm, auf das Haus zuging, wo sie Einkäufe an Butter und Eiern zu machen hatte.

Er nickte ihr zu, als sie herangekommen war, fuhr aber sogleich in seiner Arbeit fort und sah nicht um, als sie hinter ihm ins Haus ging.

Nach einer kleinen Weile hörte er, daß sie wieder herauskam. Sie soll nicht denken, sagte er für sich hin, daß mir was an ihr liegt. Auch als sie sich ihm näherte und hinter ihm stehen blieb, that er, als bemerke er ihre Gegenwart nicht.

Da hörte er sie mit ihrer ruhigen Altstimme sagen: Verzeiht, Herr, ich will Euch nicht stören, ich möchte nur fragen, warum macht Ihr das?

Auch jetzt sah er noch nicht nach ihr um.

Warum ich das mache? sagte er belustigt. Weil ich ein Maler bin und diese Thiere mir gefallen.

Thun sie das wirklich? Ihr habt gestern Abend gesagt, Eure Heimath sei, wo Ihr Schönheit findet. Dann

kann Euch doch hier nicht heimlich sein, denn diese Thiere sind doch nicht schön.

Meint Ihr? Ist nicht jedes Geschöpf schön, das die Natur nach ihrem Willen rein und stark geschaffen hat?

Diese dicke rothe Kuh — vielleicht gefällt Euch die Farbe —

Auch der ganze Bau und der schwermüthige Kopf mit dem weißen Hörnerpaar. Und vollends dort das schwarze Bullenkalb — seht nur, wie feurig es herumtollt, und aus den Augen funkelt ihm die Jugendlust.

Es wird auch eine plumpe Maschine werden, wie die anderen. Und überhaupt — warum, auch wenn die Thiere schön wären, — sind Menschen nicht schöner? Warum malt Ihr nicht lieber schöne Menschen? Keiner von den Herren giebt sich mit Kühen und Kälbern ab. Sie malen Landschaften, die sind auch nicht so schön, wie Menschen, aber sie erinnern an Gegenden, in denen man gern spazieren ging. Warum malt Ihr nicht auch lieber unsere Wälder und Wiesen und den klaren Fluß dazwischen?

Er sah nun doch zu ihr auf. Sie trug ein gelbes Tuch um ihren dunklen Kopf, wie die Bäuerinnen hier, wenn sie aufs Feld gingen. Ihr schönes Gesicht darunter war ganz bleich, die bis an den Ellenbogen nackten Arme aber von einem bräunlichen Ton. Seinen Blick hielt sie ganz ruhig aus.

Fräulein Rita, sagte er freundlich, Ihr thut kluge Fragen. Ihr müßt aber wissen, wo ich zuerst zu zeichnen anfing, auf dem Gut meines Vaters, da waren keine schönen Menschen; die Rasse dort ist derb und ohne Anmuth. Da gefielen mir die Thiere viel besser, sie hielten auch still. Freilich, ich hätte lieber die Löwen und Bären gezeichnet, die ich in meinen Bilderbüchern fand. Die kamen mir aber in meiner Heimath nicht zu Gesicht.

Aber Pferde waren doch wohl dort. Ist ein schönes Pferd, wie etwa der Orlando, nicht schöner als ein Ochs?

Ja der Orlando! Den würd' ich gern malen.

Er wird nicht stille stehn. Vorm Jahr hat schon Einer es versucht, er wollte mir das Bild schenken, daß ich doch ein ricordo hätte, wenn er einmal todt wäre. Er kam aber nicht damit zu Stande. Doch auch das schönste Pferd — was ist es gegen einen schönen Menschen? Die großen alten Maler haben sich nie mit Thieren abgegeben. Raffaello zum Beispiel — ich bin einmal in den Vatican hinaufgekommen, ein paar deutsche Damen, meine Freundinnen, nahmen mich mit — welche Wunder sind da an die Wände gemalt, die schönsten Menschen, alt und jung, herrliche Frauen oben an der Decke, auf einem Bild freilich auch Pferde, da es ein Schlachtenbild ist. Aber Kühe und Kälber — dafür war der Raffaello zu gut. Und Ihr — —!

Er lachte etwas verlegen. Ja, Fräulein Rita, erstens bin ich kein Raffaello und dann — wir haben ein Sprichwort: In der Noth frißt der Teufel Fliegen. Wenn ich hier schöne Menschen malen wollte — wo fände ich sie? Nicht mehr als in meiner holsteinischen Heimath. Ihr selbst aber — habe ich nicht gehört, daß Ihr keinem Maler erlaubt, ein Bild von Euch zu machen?

Ein Schatten flog über ihr Gesicht. Von mir ist nicht die Rede. Überhaupt, was geht mich's an, was Ihr schön findet? Verzeiht, daß ich mit meinem Geschwätz Euch gestört habe. Addio!

Sie nickte leicht mit dem Kopf und ging, ohne eine Antwort abzuwarten, mit ihren ruhigen leichten Schritten von ihm weg auf dem Weg, der nach dem Eichhorn führte.

* * *

Er sah ihr nach, so lange sie noch sichtbar blieb. Freilich, eine solche Gestalt, die war mehr der Mühe werth als da drüben vor der Scheune die wiederkäuende rothe Kuh.

Und was sie sonst noch gesagt hatte, wie einfach und auf sich selbst beruhend dies ganze Mädchen — ohne sonderliche Bildung nach dem herkömmlichen Begriff, doch mit einem sicheren Instinkt für das Rechte und Schöne begabt — —

Er hatte ein Gefühl von Beschämung, das ihm den goldenen Tag in einen grauen Schleier hüllte. Unmöglich, an der begonnenen Zeichnung weiterzuarbeiten oder nur mit den Augen zu studieren. Eine Weile saß er noch vor sich hin brütend, dann klappte er die Mappe zu, stand auf und wandelte ziellos gegen das Wäldchen hin, das über die sonnigen Wiesen ihm schattig zuwinkte.

Dort streckte er sich ins hohe Gras und versank in eine dumpfe Träumerei. Es verdroß ihn, daß ihn dies fremde Mädchen, das ihn gar nichts anging, in einen Zwiespalt mit seinem künstlerischen Gewissen hatte bringen können, durch ein hingeworfenes Wort, das er durchaus nicht gelten zu lassen brauchte. Sollte er wirklich sich vorwerfen müssen, daß er mit seiner Thiermalerei nur einem bequemen Hang gefolgt sei, eine Specialität auszubilden, in der er's trotz seiner Jugend schon zu einer gewissen Virtuosität gebracht und sogar etwas Ruhm erlangt hatte? Denn seine letzten Bilder hatten schon Käufer gefunden.

Wieder wandelte ihn die Reue an, daß er überhaupt hergekommen war. Und dann sah sein redlicher Sinn in dieser Reue nur ein Zeichen von Schwäche, und er kam aus dem Streit der Gedanken, die sich anklagten und entschuldigten, nicht heraus.

So geschah es auch, daß er beim Mittagstisch in der

Veranda verspätet eintraf. Wilm, den danach verlangte, seine erste Studie zu sehn, mußte eine kurze Abweisung hinnehmen; er sei überhaupt dahintergekommen, daß an dem hiesigen Schlag der Rinder wie der Pferde wohl nicht viel für ihn zu holen sei.

Dann verstummte er, und nachdem er hastig gegessen hatte, zog er sich in sein Zimmer zurück.

Nachdem er tiefsinnig rauchend eine Stunde lang hin und her gegangen war, dachte er, daß ihm wohler werden möchte, wenn er den angefangenen Brief an seine Braut zu Ende schriebe. Er zwang sich in eine heitere, ja zärtliche Stimmung hinein und beschrieb, wie er es hier gefunden, die Anmuth der Gegend, die freundliche Gesellschaft des alten Studiengenossen und der übrigen Collegen. Gern hätte er hinzugefügt, daß er trotzdem ihnen Beiden nicht zureden könne, den versprochenen Besuch zu machen. Er fand aber keinen hinlänglichen Grund, der nicht den Verdacht erregt hätte, ihm sei an einem baldigen Wiedersehn nach so langer Zeit nicht viel gelegen.

Als er den Brief geschlossen hatte, nahm er seinen Hut um hinunterzugehn und ihn in den Briefkasten am Bahnhof zu tragen. Da er Niemand, am wenigsten Wilm begegnen wollte, ging er durch die Hinterthür in den Hof, aus dem sich ein Pförtchen auf die Landstraße öffnete. Eben führte der Knecht den Orlando heraus, gesattelt und aufgezäumt. Wollen Sie ausreiten? fragte Gerhard. Nicht ich, das Fräulein. — Gerhard bat ihn, das schöne Thier einen Augenblick zu halten, er möchte sehen, ob es ruhig genug bliebe, ein Bild davon zu machen. Der Knecht lachte. Ruhig ist er nur, wenn er das Fräulein auf dem Rücken hat, sonst unbändig wie der Teufel.

Gerhard hatte nur eben ein paar Minuten lang erleben können, daß allerdings das Pferd sich in beständigem Bäumen und wilden Seitensprüngen austobte, als seine Bändigerin aus dem Hause trat.

Sie trug ein seltsames Reitkostüm, eine rothe Garibaldijacke, mit einem ledernen Gürtel über den schlanken Hüften zusammengehalten, darunter einen getheilten Rock von einem leichten dunkelblauen Wollstoff, auf dem Kopf eine Mütze von derselben Farbe, an den Füßen gelbe Lederschuhe.

Sie nickte Gerhard schweigend zu, nicht ihn vermeidend, wie gestern, da das Eis zwischen ihnen jetzt gebrochen war. Dann trat sie zu dem Pferde, das mit zitternden geblähten Nüstern sie begrüßte, und gab ihm ein paar Stückchen Zucker, die es mit den rosigen Lippen behutsam aus ihrer bräunlichen Hand nahm. Dabei klopfte sie ihm mit der andern Hand den glatten Hals und strich über die schwärzliche Mähne, die sich dunkel von dem silbergrauen Fell abhob.

Gerhard war zu ihr getreten und hatte, da sie sich anschickte, aufzusteigen, seine Hand hingehalten, damit sie den Fuß hineinsetzte. Sie schüttelte leise den Kopf mit einem: Ich danke! setzte den linken Fuß in den Steigbügel und schwang sich, in die Mähne greifend, leicht in den Sattel. Das Kleid hing an beiden Seiten bis an den Knöchel herab. Dann schnalzte sie mit der Zunge, und mit einem munteren Satz sprengte sie aus dem Thor des Hofes davon, das der Knecht ihr geöffnet hatte.

Ein schneidiges Frauenzimmer, unser Fräulein! sagte der Knecht, der ihr bewundernd nachsah. Das getraute sich keine Andere.

Gerhard nickte stumm. Er stand ein paar Minuten auf derselben Stelle, in wunderlicher Stimmung. Es

hatte ihn immer als gemein und unweiblich berührt, wenn er eine Magd vor dem hochbeladenen Erntewagen mit gespreizten Beinen auf einem schweren Ackergaul reiten sah, während ihr Rock sich bis an die Kniee hinaufschob und die Knechte ihr allerlei gesalzene Späße zuriefen. Warum fand er hier Alles natürlich und reizend? Freilich saß dieses Mädchen so streng und züchtig auf ihrem feurigen Thier, daß Niemand daran Anstoß nehmen konnte.

Und wie ihr das rothe Hemd und das blaue Mützchen stand! Von dem „Bild ohne Gnade“ war auch auf dem jungen Gesicht kein Zug mehr zu finden.

Er ging nachdenklich nach dem Bahnhof. Dort angelangt, drehte er den Brief eine Weile zwischen den Fingern, eh' er sich entschloß, ihn in den Kasten zu werfen.

* * *

Vier Tage vergingen, ohne daß sich in der Malercolonie etwas Bemerkenswerthes ereignet hätte.

Als es dann Sonntag geworden war und die Wochenausstellung im Speisesälchen stattfand, waren die Collegen sehr erstaunt, daß der Holsteiner drei Studien dazu lieferte, die in den vier Tagen zu Stande gekommen waren, zwei Aquarelllandschaften und eine Ölskizze, die bewußte Scheune mit dem Ahorn, davor weidend das schwarze Stierkälbchen.

Das Letztere, so meisterlich es schon im ersten Hinwurf erschien, hätten sie dem Thiermaler, als der Gerhard ihnen angekündigt war, eher zugetraut, daß er aber auch als Landschafter alle Erwartungen übertraf, verblüffte sie förmlich, zumal dieser Neuling auf ein paar höchst glückliche Motive gekommen war, die den alten Birkenheidern entgangen waren. Sie waren so betroffen und

von heimlichem Neide erfüllt, daß sie die Sachen nur stumm betrachteten, doch auch jeder mäkelnden Kritik sich enthielten.

Auch Solms, der nichts ausgestellt, hatte vor den drei großen Blättern eine Cigarrettenlänge schweigend gestanden. Dann drehte er sich zu Gerhard um und sagte, ihm zunickend: Très-bien, mon cher! Sie sind ein ganzer Kerl. Sie sollten nach Paris gehn, da würden Ihre Sachen geschätzt werden, und Sie fänden auch allerlei Anregungen.

Die könnte er wohl brauchen, versetzte Gerhard, über dessen zartes Gesicht eine leichte Röthe flog. Im Übrigen sei er noch nicht so weit, sich neben den fertigen Meistern zeigen zu dürfen.

Da sind Sie im Irrthum, lieber Lürsen, sagte der Andere. Gerade neben den „Fertigen", die schon Alle ihre specielle Manier haben und so fertig sind, daß sie nicht mehr weiterkommen, gerade neben denen wirkt Einer, wie Sie, der noch ganz naiv sich bemüht, der Natur ihre Reize abzugewinnen, wie ein frisches Glas Wein neben Absinth. Und bei alledem haben Sie schon eine persönliche Note. Wie Sie hier die Natur angeschaut haben, das ist ganz Ihr eigen, da ist keine technische Convention, kein Losarbeiten auf den Effect dabei. Ich wünsche Ihnen nur, daß Sie auch ferner die Kraft haben, mit eigenen Augen zu sehn und sich von modernen Mätzchen nicht irre machen zu lassen.

Er zündete sich eine neue Cigarrette an und ging dann zu den Arbeiten der Anderen, über die er kein Wort vernehmen ließ. Sie hatten Alle seiner Rede begierig gelauscht und, was davon auf sie selbst Bezug hatte, sich gesagt sein lassen. Einige traten jetzt auf Gerhard zu und lobten die Studien. Sie waren doch gute Jungen

und trotz allen Concurrenzneides für ein großes Talent empfänglich.

Auch Sor Carlino, der von Solms' Worten nur verstanden hatte, daß er den neuen Gast sehr gelobt hatte, trat jetzt auf diesen zu, legte die Hand salutierend an seinen Feß und sagte: Meine Glückwünsche, Signor!

Gerhard schüttelte ihm freundlich die Hand. Er sah auch Rita hereinkommen und vor seine Blätter treten. Doch war an ihrem Gesicht nicht zu erkennen, welchen Eindruck sie ihr machten. Waren doch auch keine schönen Menschen darauf.

Wilm faßte ihn unter den Arm und zog ihn in den Garten hinaus.

Höre, mein Sohn, sagte er, ich muß dir sagen, daß du zu den schönsten Befürchtungen berechtigst. Du schneist hier in unser Stillleben herein, kommst, siehst und siegst — wenn die Collegen dir das übelnehmen, ist's ihnen nicht zu verdenken. Am Ende sind wir Alle Menschen. Ich für mein armes Theil habe ja resigniert. Aber auch ich muß gestehen, daß ich, so sehr ich dir alles Gute gönne, eine stille Wuth habe, wie du das Alles aus dem Pinsel schüttelst, wonach ich im Schweiß meines Angesichts mich vergebens abarbeite. Wo hast du diese Transparenz der Lüfte her, den Schmelz der Wiesen, die Waldfrische in deinem Eicheninterieur, die man förmlich riecht? So lange du dergleichen Hexenkünste hier treibst, rühr' ich keinen Pinsel mehr an.

Sei unbesorgt, versetzte der Andere, dessen Stirn eine schwermüthige Wolke verschattete, ich werde hier Niemand mehr lange im Wege stehn. Gestern hab' ich einen Brief von Lottchens Mutter erhalten. Sie wollen Ende dieser Woche kommen. Nur diesen Besuch muß ich noch abwarten, dann hält mich nichts mehr, ich trete

endlich die Romfahrt an, denn alle guten Worte von Solms und dir helfen mir nicht über das innere Ungenügen hinweg. Hier habe ich auch nicht mehr viel zu suchen, und die Thiermalerei fängt an, mir schal und unerquicklich zu werden. Du solltest mitkommen, Wilm. Ich weiß, was dich zurückhält. Aber wenn du von Freundschaft denselben Begriff hast, wie ich, kann das kein Grund sein.

Er hatte ihm schon in Dresden angeboten, ihn mitzunehmen und völlig frei zu halten.

Du bist ein guter Mensch, erwiederte der Andere, und vielleicht hast du Recht. Aber mag es auch ein dummer Stolz sein, ich hab' ihn nun einmal. Sprechen wir nicht mehr davon!

* * *

Man war in die Hundstage gekommen. Die brütende Schwüle, die über dem dörflichen Gebiete lag, minderte sich kaum, wenn die Sonne hinunter war, und nur selten brachte ein kurzes Gewitter Erquickung.

Den Malern schienen die Farben auf der Palette einzutrocknen. Manchen Tag, wenn sie in der Frühe ihr Bad im Flusse genommen hatten, konnten sie sich nicht entschließen, zu ihren Arbeitsstätten hinauszuwandern, um auch unter dem dichtesten Schirm vor Glut zu verschmachten. Sie saßen im Garten herum, rauchend und Skat spielend. Sogar Orlando fühlte sich durch die Hitze um seine Munterkeit gebracht und duldete es, daß der Knecht ihn am Halfter hielt, um Gerhard ein möglichst ruhiges Modell zu gewähren.

Rita sah zuweilen in den Hof herein und sagte dem Fleißigen ein freundliches Wort.

Als sie in der Mitte der Woche ein wenig verweilte,

da das Bild seiner Vollendung entgegenging, ließ Gerhard, ohne zu ihr aufzublicken, die Worte fallen: Ich bekomme übermorgen Besuch, zwei Damen. Wäre es möglich, ihnen ein Zimmer im Hause zu geben?

Zwei Damen?

Ja, Mutter und Tochter. Es ist möglich, daß sie ein paar Tage bleiben, jedenfalls werden sie wohl hier übernachten. Wenn es möglich wäre, Fräulein Rita —

Gewiß. Nummer 10 ist ja noch frei, neben Eurem Zimmer. Ich kann noch ein Bett hineinstellen lassen. Was sind es für Damen?

Die Mutter ist die Wittwe eines Pfarrers aus meiner Heimath. Die Tochter ist meine Braut.

Eure — Braut?

Er sah ihr Gesicht nicht, nicht den seltsamen Zug an ihrem Munde, als sie die Worte herausstieß, wie etwas, das man kaum glauben könne.

Ja, meine Braut, wiederholte er, ohne den Pinsel ruhen zu lassen. Ich kenne sie aus meiner Knabenzeit, seit drei Jahren sind wir verlobt, sie ist ein sehr liebenswürdiges Geschöpf, nur ein wenig schüchtern, da sie noch nie in die Welt hinausgekommen ist. Ihr werdet mir einen Gefallen thun, Fräulein Rita, wenn Ihr freundlich mit ihr sein wollt. Alles, was sie hier sehen wird, ist ihr fremd. Aber sie hat ein warmes Herz und ist dankbar, wenn man sie gütig behandelt. Versprecht mir das, Fräulein Rita.

Er wartete eine Weile auf Antwort. Als es still blieb hinter seinem Rücken, wandte er sich um. Der Platz war leer.

* * *

Er fand in den nächsten beiden Tagen keine Gelegenheit, das abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Das Mädchen wich einer Begegnung mit ihm sichtbar aus. Auch Abends blieb sie stumm und setzte auch die italienische Lection heute nicht fort. Auch er schien nach einer neuen Anknüpfung nicht zu verlangen. Unter den Collegen saß er einsilbig und wie geistesabwesend, und Wilm, der in seinem Herzen las, dachte nicht daran, ihn seinem Brüten zu entreißen. Er konnte sich so gut vorstellen, wie ihm zu Muthe sein würde, wenn er eine solche Braut erwartete.

Am Freitag Nachmittag fuhr Gerhard in die Stadt. Er hatte hinterlassen, daß er die Damen in der Stadt empfangen und in ihrem Hôtel übernachten werde. Sonnabend werde er zu Tisch mit ihnen herauskommen.

Die Nachricht, daß er den Besuch einer Braut erwarte, hatte unter den Collegen keine geringe Aufregung hervorgerufen. Man war in Wilm gedrungen, Näheres von ihr zu erfahren. Der aber sagte nur, er werde sie selbst erst kennen lernen. Als Einige meinten, es werde wohl ein schönes Paar sein, eine hochgewachsene blonde Walküre, die zu diesem Siegfried passe, hatte er nur die Achseln gezuckt und sich in Schweigen gehüllt.

So saß am Sonnabend Mittag die kleine Tafelrunde in gespannter Erwartung beisammen. Es war Zwölf geworden, noch immer kamen die neuen Gäste nicht. So eben ließ der Wirth fragen, ob er nicht endlich anrichten dürfe, da erklangen Schritte auf dem Kiesweg, und an den Stufen der Veranda erschien Gerhard, am Arm eine runde kleine Dame führend, an seiner anderen Seite die Braut.

Es war ein seltsamer Anblick, diese drei ungleichen Gestalten nebeneinander zu sehn, in der Mitte den hochgewachsenen jungen Mann in seiner leuchtenden nordischen Schönheit, den schwarzen Malerhut etwas ver-

wogen auf die dichte Mähne gedrückt, neben ihm die behäbige kleine Pfarrerin in schwarzem Seidenkleide, mit einem veralteten Hütchen, das mit rothen Blumen aufgesteckt war, und auf der anderen Seite das schmächtige Figürchen der Braut, auf die sich alle Augen richteten.

Es war jedoch begreiflich, daß man sie in Husum zu den schönen Mädchen der Stadt zählte. Ihr Gesichtchen trug den landläufigen Gretchentypus, blond und regelmäßig, die blauen Augen schön geschnitten, doch leider ohne jugendlichen Glanz. Auch das Näschen war fein und wohlgebildet, nur etwas dünn, wie auch der allzu kleine Mund von schmalen Lippen gebildet wurde. Alles in Allem ein unbedeutendes blankes Porzellanköpfchen.

So war auch ihr Anzug, eine weiße Blouse, deren glatte Falten nichts weiblich Reizendes zu verbergen hatten, am Halse eine blaue Schleife und eine kleine goldene Kette, an der ein Kreuzchen hing. Vom Strohhut, den sie am Arm trug, hing ein breites blaues Band herab, und ihr lichtblondes Haar hatte sie in einem künstlich geflochtenen Zopf oben über den Scheitel gelegt, wo er sich wie ein Diadem ausnahm.

In ihren Geberden sprach sich bei aller Ungewandtheit das Bewußtsein aus, daß es sich wohl der Mühe lohne, sie anzuschauen.

Meine Schwiegermutter, Frau Pfarrerin Holle — meine Braut!

Die ganze Tischgesellschaft erhob sich. Wilm war eilig nach vorn gekommen, hatte Mutter und Tochter ehrerbietig die Hand gedrückt und sie an ihre Plätze geführt. Man hatte ihnen die Mitte der Tafel eingeräumt, vor den Gedecken des Brautpaars standen zwei hübsche Rosensträußchen, eine Aufmerksamkeit Wilm's, der seinen

Platz neben der kleinen Pfarrerin hatte. Der Bräutigam saß wieder zwischen den beiden Damen, auf der linken Seite der Braut kamen die beiden Malweibchen, zuerst Lucinde, die, als das Paar eintrat, dem Madönnchen zugeraunt hatte: Die reine Unschuld vom Lande! Der prächtige Mensch und dies dürftige Confirmationskind! Wo hat er nur seine Augen gehabt!

Das Madönnchen, das sich selbst für eine Schönheit hielt, verzog den Mund zu einem mitleidigen Lächeln. Von den Collegen raunte Keiner seinem Nachbarn ein geringschätziges Wort zu, obwohl sie alle stillschweigend einverstanden waren, daß da wieder einmal Einer einen dummen Streich mache.

Erst als die Suppe aufgetragen war, erschien Rita. Sie war in ihrem Sonntagsanzug, der grünseidenen Blouse mit dem Spitzenkragen, in dem glänzenden dunklen Haar statt des Pfeils heute ein paar goldene Nadeln und einen Kamm von Schildpatt. Nur einen Blick warf sie auf das Brautpaar, dann beschäftigte sie sich so gleichgültig mit ihren wirthlichen Pflichten wie sonst.

Solms, der ihr zunächst am oberen Ende des Tisches saß, wandte sich zu ihr um und sagte leise: Nun? Was sagt Ihr dazu? — Sie rümpfte nur leicht die volle Lippe und zuckte die Achseln.

Gerhard hatte ihren Eintritt bemerkt und sie mit der Hand begrüßt.

Die Tochter des Hauses, sagte er zu seiner Schwiegermutter, eigentlich die Herrin des Hauses. Ihr müßt nach Tische zu ihr gehn und ihr etwas Freundliches sagen.

Auch Fräulein Lottchen hatte die fremdartig schöne Erscheinung bemerkt, sie aber keines weiteren Interesses

gewürdigt. Nur als Gerhard ihr zuflüsterte: Da siehst du eine echte Römerin! hatte sie ziemlich hörbar erwidert: Wenn sie Alle nicht schöner sind, begreif' ich nicht, daß man sie so rühmt.

Auch anderes Römische fand nicht viel mehr Gnade vor der jungen Holsteinerin. Von jedem Gericht, das aufgetragen wurde, nahm sie nur einen Löffel voll, fand den Reis hart, die Hühner, die am Spieß gebraten waren, trocken, da die deutsche Sauce fehlte, und der Gorgonzola vollends mit seinem gründurchwachsenen Geäder machte sie schaudern.

Du wirst das Alles sehr gut finden, sagte Gerhard, der sich während der ganzen Zeit zu einer heiteren Miene zwang, wenn du mit mir auf der Hochzeitsreise die italienische Küche gründlicher kennen lernst.

Ich glaube kaum, war Alles, was sie erwiderte.

Lucinde, die neben ihr saß, fühlte sich verpflichtet, eine Conversation mit ihr anzuknüpfen.

Hat man während des Winters in Husum viel Gelegenheit zu tanzen? fragte sie.

Ich weiß nicht. Ich besuche keine Bälle.

Tanzen Sie nicht gern?

Ich habe es nicht gelernt. Mein Vater fand es nicht schicklich.

Das Madönnchen stieß die Freundin an, die sich aber nichts anmerken ließ.

Ach ja, Pfarrerstöchter! sagte sie. Aber womit amüsieren Sie sich sonst?

Ich habe nicht Zeit, an dergleichen zu denken. Es giebt so viel im Hause zu thun. Nur am Sonntag kommen ein paar Freundinnen zum Kaffee, dann gehn wir spazieren, aber im Winter spiele ich auf dem Klavier, und wir singen dazu.

Doch wohl nicht immer Choräle?

Die „Unschuld vom Lande“ empfand nun doch, daß ihre Nachbarin sich lustig über sie machte, und gab keine Antwort, zumal der Bräutigam sich eben wieder zu ihr wandte und leise in sie hinein sprach. Mit der Mutter hatte indessen Wilm sich höflich unterhalten. Sie erzählte ihm, so laut, daß es die Gegenübersitzenden hören konnten, welch einen Schatz ihr Schwiegersohn an ihrer Tochter besitzen werde, rühmte ihre häuslichen Tugenden, und daß nie ein unreiner Gedanke sich in ihrer Seele geregt habe. Auch was sie an der Aussteuer bereits gethan, und wie fleißig Lottchen an der Wäsche mitgenäht habe. Leider bestehe der Bräutigam darauf, noch ein Jahr in Italien zu studieren. Ob es da so besonders schönes Vieh gäbe? Und dann sage man auch, die jungen Maler würden dort von schlechten Weibern verdorben.

Wilm, der geduldig zugehört, nur zuweilen mit Solms einen hülflosen Blick getauscht hatte, suchte sie zu beruhigen. Auch Solms mischte sich ein. Wenn sie einige Zeit hier mit ihnen lebte, würde sie sehen, daß die Maler Leute von strenger Tugend seien, die keinen verführerischen Weibern ins Netz gingen.

Sie könne leider nicht einmal über Nacht bleiben, versetzte die kleine Frau. Es gehe kein Zug morgen so früh in die Stadt, daß sie noch zur Kirche recht kämen. Sie bedaure es sehr, und am Montag müßten sie wieder abreisen.

Auch Wilm bedauerte es, doch mit einem stillen Seufzer der Erlösung. Dann kam zum Nachtisch der Asti, den Gerhard bestellt hatte, um die Gesundheit seiner Braut und ihrer verehrten Mutter zu trinken. Die Beiden nippten nur an dem süßen perlenden Wein

und stießen bescheiden an. Die Malweibchen, denen Gerhard ebenfalls einschenkte, tranken herzhafter und leerten, als die Andern aufgestanden waren und man sich gesegnete Mahlzeit gesagt hatte, im stillen unter sich die Flasche.

* * *

Rita war verschwunden. Seine Damen ihr vorzustellen mußte Gerhard auf später verschieben. Er führte sie in den Garten, wo die Mama sich in die Laube setzte, um ein Mittagsschläfchen zu halten, während Gerhard, Lottchen an der Hand haltend, die Laubgänge durchschritt und ins Freie hinaustrat.

Sie waren Beide eine Weile stumm. Auch war die Schwüle drückend, und erst auf dem Weg am Flusse unter den Erlen und jungen Eichen konnte man leichter athmen.

Ein Bänkchen stand dort, vor einer kleinen Hecke wilder Rosen, die es im Rücken gegen die Wiese abgrenzte und wie zum Ruhesitz für zwei Liebende geschaffen machte. Da ließen sie sich nieder. Gerhard umfaßte das Mädchen, das es ohne Entgegenkommen geschehen ließ und, als er sie küssen wollte, ihm die Wange hinhielt.

Du bist nicht vergnügt, Liebchen, sagte er. Ist dir nicht wohl?

O doch. Ich bin hier nur so fremd.

Du würdest bald heimisch werden, wenn ihr länger bliebt. Es sind alles gute Leute. Haben dir meine Collegen nicht gefallen?

Nein. Sie haben alle so was Verwildertes, Unheimliches. Ich würde mich fürchten, einem allein zu begegnen. Und gleich nach dem Essen haben sie angefangen Karten zu spielen!

Er lachte. Ja, Liebste, das ist nun einmal ihre Schwäche, statt Siesta zu halten. Aber „verwildert“? Und die guten Jungen haben dir zu Ehren ihre besten Anzüge vorgeholt, obwohl es kein Feiertag ist. Und waren die Fräuleins nicht sehr artig zu dir?

Die sind mir noch widerwärtiger. Die neben mir hat mich verspotten wollen, weil ich nicht tanze. Und mit solchen Geschöpfen giebst du dich ab?

Nur so viel die Höflichkeit verlangt. Reizend finde auch ich sie nicht, aber bösgemeint hat es der Pudelkopf gewiß nicht. Schade, daß du die Rita noch nicht gesprochen hast, die hat etwas so Eigenes, Vornehmes, was dir gewiß gefallen würde.

Die? Nein, die wünsche ich überhaupt nicht kennen zu lernen. Sie hat einen Blick, als könnte sie Jemand, den sie haßt, vergiften. Ich begreife nicht, was du an ihr findest. Sie aber — ich hab' es wohl bemerkt, wie sie einmal nach dir hinsah — du gefällst ihr, und sie ist eifersüchtig auf mich, daß ich deine Braut bin. O Gerhard, wenn du mich lieb hast, bleibst du nicht länger hier! Ich weiß zwar, du wirst mir immer treu bleiben. Aber wenn dies Mädchen es sieht und dir etwas anthut —

Meine arme Liebste, erwiderte er, sie an sich ziehend, was hast du für abenteuerliche Gedanken! Ich und diese Rita — es ist zum Lachen. Sie hat mir sogar offen gesagt, daß sie mich für keinen richtigen Künstler hält, weil ich nur Viehstücke male. Nein, liebes Herz, es ist wirklich keine Gefahr, wenn ich noch eine Woche bleibe, um ein paar angefangene Studien fertigzumachen. Dann reise ich ohnedies in das Land, das nach deinen Begriffen von schönen Giftmischerinnen wimmelt, und du mußt fleißig für mich beten, daß ich heil und gesund zu dir zurückkehre.

Eine Pause trat ein.

Dann sagte das Mädchen, ihre blauen Augen mit einem flehenden Blick zu ihm aufschlagend: Mußt du denn überhaupt fort? Mama sagt auch —

Sein Gesicht verdüsterte sich. Ich bitte dich, Liebste, hiervon nicht wieder zu reden. So genau ich weiß, was ich dir schuldig bin, — auch die Pflichten gegen mich selbst und meine künstlerische Ausbildung kenne ich und werde sie erfüllen. Ich begreife, daß dir das Verständniß dafür fehlt. Doch wenn du mich wirklich liebst, wirst du dich bemühen, mich verstehen zu lernen und an einem Künstlerleben Gefallen zu finden, das wahrlich nicht gottlos und unheimlich ist, wie dir's nach deinem einsamen klösterlichen Leben vorkommen mag. Aber komm nun! Die Mutter wird ausgeschlummert haben und uns vermissen.

* * *

Sie waren schon um sechs Uhr in die Stadt zurückgefahren, ohne den letzten, den Zehnuhrzug, abzuwarten und vorher am Abendessen theilzunehmen, zu dem Sor Carlino einen vortrefflichen Salat versprochen hatte. Die Mutter wäre gern geblieben. Aber die Tochter schützte Kopfweh vor und ließ sich nicht halten.

So hatten sie auch Rita's Bekanntschaft nicht gemacht, die im Dorf etwas Dringendes zu thun gehabt hatte. Es war Gerhard ganz erwünscht; von einem Begegnen der beiden Mädchen ließ sich nichts Freundliches erwarten.

Er selbst fuhr natürlich mit in die Stadt und blieb dort, so lange sein Besuch sich aufhielt. Erst am Montag Nachmittag kehrte er zurück.

Wilm hatte ihn am Bahnhof erwartet.

Er erschrak, als er die tief verdüsterte Miene sah,

mit der der Freund ihn begrüßte. Nun? sagte er, hast du sie glücklich auf den Weg gebracht? Wie war's noch?

Gerhard ging stumm neben ihm her, seine Brust arbeitete schwer, erst nach einer Weile brach es ihm von den Lippen: Es war furchtbar! Frag mich nicht!

Hat es eine Scene gegeben?

O das — das wäre Wohlthat gewesen! Ich hätte mir das Herz entladen, und jetzt — wär's vorbei. Aber diese stillen Duldermienen, diese christliche Güte und Sanftmuth, mit der sie mich behandelten, wie einen Kranken, mit dem man Nachsicht haben muß, nein, wie einen Verbrecher, den Liebe zur Pflicht zurückzuführen sucht — oh! oh! Kein Wort von Birkenheide und der schlechten Gesellschaft hier, kein neuer Versuch, mich von Italien zurückzuhalten, — ich sollte selbst zur Erkenntniß kommen, was für ein Ungeheuer ich wäre, wenn ich mich gegen das Eine, was Noth thut, verstockte und den breiten Weg weiterwandelte, der ins Verderben führt. Erlaß mir alle Einzelheiten. Ich kann dir sagen, wenn es länger gedauert hätte, ich wäre aus der Haut gefahren.

Wieder schwiegen sie während hundert Schritten auf der Straße, die nach dem Eichhorn führte. Dann blieb Wilm stehen.

Du hast Recht, sagte er. Es darf nicht länger dauern. Du siehst ein, daß du sie nicht glücklich machen kannst und selber unglücklich wirst. Also mach ein Ende!

Gerhard stieß seinen Stock heftig gegen den Boden.

Ein Ende machen, einer Sache, die vier Jahre gedauert hat? Es würde ihr das Leben kosten.

Ihr? Dieser dünnblütigen, engbrüstigen, von geistlichem Hochmuth beseelten Schattenpflanze? Glaubst du wirklich, sie trage dich so tief im Herzen, daß es ihr zerspringen müßte, wenn du herausgerissen würdest?

Nein, aber wenn du dir vorstellst, was sie in der kleinen Stadt zu erdulden haben würde, wenn es hieße, der Bräutigam habe sie sitzen lassen, sie sei ihm nicht mehr gut und schön genug gewesen? Gerade weil sie ein enges Herz hat, fände das, was ich ihr sagen könnte, mich zu rechtfertigen, keinen Raum darin. Und da sie immer an der Hoffnung festhalten würde, mit der Hülfe ihres Gottes mich doch noch von meinen Verirrungen zurückzubringen, sähe sie es sogar wie eine heilige Pflicht an, mich nicht loszulassen und mein Wort mir nicht zurückzugeben.

Du bist verstört und aufgeregt, brummte der Andere. Beschlaf es, mein Sohn! Morgen reden wir mehr davon.

* * *

Sie waren über den Hof ins Haus gelangt, ohne gesehen zu werden. Den Rest des Tages hielt sich Gerhard auf seinem Zimmer. Als er Abends in die Veranda trat, wo die Andern schon beisammen waren, hatte er sich so weit schon wieder in der Gewalt, daß er die Collegen mit gelassener Miene begrüßen konnte.

Solms bot ihm die Hand. Ben tornato, sagte er herzlich. Gerhard nickte und setzte sich an seinen Platz neben Wilm. Es blieb still in der Tafelrunde. Die guten Gesellen, die freilich auch in den letzten Tagen ihre Gedanken über dieß Verlöbniß ausgetauscht, sich aber jedes böslichen Scherzes und Spottes enthalten hatten, waren zartfühlend genug, den Heimgekehrten zu empfangen, als ob nichts vorgefallen wäre. Nur Lucinde, die es ihm heimlich übel nahm, daß er ihr zartes Entgegenkommen völlig übersah, fragte ihn mit dem Ton der Theilnahme, wie das Fräulein Braut

sich befinde, ob ihr Kopfweh vergangen sei und es ihr in der Stadt besser gefallen habe, als hier draußen.

Gerhard zog die Brauen zusammen und wandte sich nicht zu ihr, sondern zu Wilm, als er sagte: Ich habe sie ins Museum geführt, heut Vormittag. Ich schämte mich, daß ich nicht besser darin Bescheid wußte, da ich selbst noch nicht hineingekommen war. Es sind wirklich sehr schöne Sachen darin, mehr als ich erwartet hatte.

Und nun fing er an, von einzelnen Bildern zu reden, die ihm besonders eingeleuchtet hatten. Daß es ihm bitter gewesen war, zu bemerken, wie seine „Liebste" an den Bildern vorbeigesehen, die er ihr erklärte, und nicht das geringste Verständniß, selbst nicht den guten Willen dazu gezeigt hatte, davon schwieg er. Aber die Erinnerung daran lebte peinigend wieder in ihm auf.

Rita erschien, als das Essen vorüber war. Gerhard begrüßte sie, und als sie sich, wie jeden Abend, zu ihren Schülerinnen gesetzt hatte, sprach er ihr sein Bedauern aus, daß sie sich umsonst die Mühe gemacht, das Zimmer für die beiden Damen herzurichten.

Oh, niente! machte sie und zog gleichgültig ihr Büchlein hervor. Ich hätte es dem Fräulein am Ende doch nicht recht gemacht. Sie hätte es nicht so gefunden, wie sie's zu Hause gewohnt ist.

Sie hatte gesehen, daß die Braut zu allen Gerichten bei Tische das Näschen gerümpft und kaum davon gekostet hatte. Und sie war ehrgeizig für ihren Vater.

Das Gespräch über die Bilder im Museum dauerte noch eine Weile fort. Dann wurde es Schlafenszeit, und auch Gerhard sagte den drei Mädchen, die noch beisammen blieben, gute Nacht und stieg in sein Zimmer hinauf.

Seine Glieder schleppte er mühsam, wie wenn er

von einer schweren Krankheit aufgestanden wäre. Es war auch schwül und dumpf in seinem Gemach, er stieß das Fenster auf und dachte sich durch die Nachtluft zu kühlen. Aber ein schwerer Föhn wehte über den Hof ihm entgegen, der ihm den Athem beklemmte. Über den Himmel flogen leichte schwärzliche Wolkenstreifen, die hin und wieder den Mond verdunkelten. Doch trat er immer wieder strahlend hervor.

Er hatte sein Lager aufgesucht und gehofft, daß ihn der Schlaf von seinen wühlenden Gedanken erlösen würde. Doch nach einer Stunde lag er noch hell wach.

Er sah nach der Uhr. Es war über Zehn. Im Hause schlief Alles, es regte sich kein Laut. Die unheimliche Stille drohte ihn zu ersticken, und die rasende Gedankenflucht in seinem Hirn hörte nicht auf. Endlich erhob er sich, warf sich in die Kleider und ging barhaupt die dunkle Treppe hinab und durch die Hofthür ins Freie.

Nicht lange, so hatte er die Gegend am Flusse erreicht und schritt langsam fort auf dem Wege, den er vorgestern mit seiner Braut gegangen war. Wenn ich jetzt in den Fluß spränge, dachte er, so wäre ich all das Elend los. Aber es wäre feige und thöricht. Ich habe doch noch Manches in freier Luft zu schaffen. Oh und doch, wie soll das noch gut werden!

So kam er endlich zu der Bank, wo er mit ihr gesessen hatte. Es war einer seiner Lieblingsplätze. Gerade hier hatte sich der Fluß durch eine Bodensenkung zu einem kleinen See erweitert, und der Mond stand gerade über der glatten, spiegelnden Fläche, die wie gediegenes Silber glänzte. Drüben am andern Ufer breitete sich eine Wiese aus, über der jetzt ein weißer Nebelduft schwebte, und eine einzelne Eiche stand mitten darin, deren Wipfel gleichfalls vom Monde an=

geglänzt war. Auch die Erlen und Weiden, die gerade bis zu dem kleinen See am diesseitigen Ufer standen, warfen lichtere Schatten, und der Weg vor ihnen war weit hinaus in eine bleiche Dämmerung getaucht.

Gerhard hatte sich auf der Bank niedergelassen und den Blick träumerisch in das reizende Bild versenkt. Ihm wurde leichter zu Muth, da er sich in eine Traumwelt entrückt fühlte, in die alles irdische Leid nicht hineinreichte. Auch konnte er leichter athmen, und der feuchte Hauch vom See herauf erfrischte sein Blut. So saß er wohl eine Viertelstunde lang, und eben fielen ihm die Lider zu und der Schlaf, den er ersehnte, wollte sich seiner erbarmen, als er von der rechten Seite auf dem Uferweg unter den Erlen den Schall von Pferdehufen vernahm und auffahrend Rita erkannte, die in ruhigem Trabe dahergeritten kam.

Sie trug ihr gewöhnliches Reitkostüm, das rothe Hemd und den blauen Rock, doch das schwarze Haar war unbedeckt. Als sie Gerhard erblickte, der in seinem halben Traum sie erst nicht für eine lebendige Erscheinung hielt, zog sie den Zügel an, daß Orlando plötzlich stehen blieb.

Guten Abend! sagte sie. Auch Ihr habt noch quattro passi machen wollen. Schade, daß Ihr nicht auch ein Pferd habt, so ein Ritt in der Nacht ist erfrischender als ein Spaziergang. Oder habt Ihr Studien zu einer Mondscheinlandschaft gemacht? Es fehlen Euch wohl nur ein paar Kühe, die drüben auf der Wiese lägen.

Fräulein Rita, sagte er, sie anstarrend wie eine Märchenerscheinung, Ihr spottet, aber sehr mit Unrecht. Habt Ihr nicht gesehn, daß ich Euren Wink in Betreff der Thiere beherzigt und die rothe Kuh nicht gemalt habe? Nein, wenn eine Staffage hier am Platz wäre,

könnte es höchstens ein schönes Pferd sein. Hättet Ihr etwas dagegen, wenn ich den Konrad bäte, Euern Orlando hier einmal in die Schwemme zu reiten, damit ich meine Augen daran weiden könnte, wie das Mondlicht auf seinem silbernen Fell spielte und die blanke Flut um seine Schenkel aufspritzte?

Sie sah einen Augenblick still vor sich hin. Wenn Euch damit ein Gefallen geschieht, das könnt Ihr näher haben und braucht dem Knecht kein Trinkgeld dafür zu geben. Ich würde mir selbst ein Vergnügen daraus machen.

Sofort hob sie die Füße einen nach dem andern hinauf und streifte mit rascher Hand die weißen Strümpfe und gelben Schuhe ab. Verwahrt mir die, Signor Gherardo! rief sie lachend, und warf sie ihm zu, die nackten Füße dem Pferd mit einem munteren Zuruf in die Flanken setzend, dann ergriff sie die Zügel.

Er glaubte sie nie so schön gesehen zu haben. Es war ein Zug von Übermuth in das sonst so stille Gesicht gekommen, der die Augen leuchtender machte und die Wangen röthete. Die Zähne blitzten, als sie den Mund öffnete und das Pferd anspornte. Rita! rief er, was wollen Sie thun? Sie werden —

Mir die Füße ein bischen naß machen, fiel sie ihm ins Wort. Um so besser! Es ist so schwül, daß man eine Abkühlung brauchen kann. Avanti, Orlando!

Und mit der Gerte ihm einen leichten Schlag auf den Hals gebend, trieb sie den Hengst über den Uferrand in den Fluß, dessen Flut ihm in aufsprühenden Tropfen, ganz wie es Gerhard gewünscht hatte, bis an die Brust spritzte.

Mit den feinen Nüstern schnobernd hielt er still und trank in langen Zügen das klare Wasser, bis er sich gesättigt hatte. Dann folgte er einem Ruck des Zügels

und watete tiefer in den Strom hinein, bis er den Grund unter den Füßen verlor und nun in der Mitte des kleinen Sees ruhig zu schwimmen begann.

Sie hatte die Füße vor sich auf den Sattel gezogen und hielt sich mühelos auf dem Rücken des Pferdes im Gleichgewicht. Er betrachtete das anmuthige Bild mit weit offenen Augen. Wenn Ihr sehen könntet, wie schön Ihr Euch ausnehmt! rief er zu ihr hinüber, die sich nicht nach ihm umwandte. Es giebt noch Schöneres! rief sie zurück. Auf einmal schien eine tolle Laune über sie zu kommen. Sie nestelte an der rothen Jacke, und als sie den obersten Knopf nicht sogleich aufmachen konnte, riß sie das dünne Gewand von oben bis unten auf und zog es sich von den Schultern. Fangt es auf! rief sie Gerhard zu und warf es, in ein Bündel zusammengeschnürt, in großem Bogen nach dem Ufer hinüber. Dann, sich auf dem Rücken des geduldig dahinschwimmenden Thiers ein wenig erhebend, band sie auch den Rock auf und schlüpfte wie eine Schlange geschmeidig aus ihm heraus, um ihn dann gleichfalls hinüberzuschleudern. Nun saß sie einen Augenblick im Sattel, richtete sich aber plötzlich in ihrer ganzen Figur auf, daß es ein Wunder war, wie sie mit den nackten Füßen sich halten konnte, ohne hinunter zu gleiten. Ihr weites weißes Hemd, das die schönen bleichen Arme bis an die Achseln frei ließ und unten nur eben über die Kniee reichte, umwallte sie luftig in dem leichten Winde, sie warf das schwere Haar in den Nacken, hob die Arme über ihrem Kopf, und mit einem leichten Satz warf sie sich kopfüber in den hochaufspritzenden Fluß.

Nach fünf Secunden tauchte ihr Kopf wieder auf, der Kamm, der den Knoten ihrer Haare festgehalten, war bei dem heftigen Sprung herausgefallen, und die

dichte schwarze Mähne schwamm ihr nach, wie sie mit ruhigen Stößen in dem See umherruderte.

Das Pferd war wie erstaunt über die Kühnheit seiner Herrin auf derselben Stelle geblieben und wandte die schwarzen Augen zu ihr hin, wenn sie in weitem Kreise es umschwimmend wieder in seine Nähe kam. Drei-, viermal hatte sie es gethan, dann, da Orlando sich inzwischen wieder dem Ufer genähert und festen Grund gewonnen hatte, schwamm sie dicht an ihn heran, griff mit der Linken in seine Mähne und schwang sich, mit der anderen Hand den Sattel fassend, wieder auf seinen Rücken. Als sie festsaß, obwohl jetzt nicht mehr rittlings, sondern mit geschlossenen Knieen, lenkte sie das schnaubende Pferd langsam aufs Trockene zurück.

Dem Mann am Ufer, der mit heißen Augen und fieberndem Blut das seltene Schauspiel betrachtet und keinen Zug davon verloren hatte, klopfte das Herz stürmisch, als er sie nun wieder auf ihn zu kommen sah. Die herrliche junge Gestalt zeichnete sich in reinem Umriß unter dem eng anliegenden nassen Hemd, wie griechische Meister die Amazonen bildeten, deren herben schlanken Wuchs das dünne Röckchen nicht verbirgt. Über den Nacken hing das schwere Haar bis auf die Hüften herab, die ganze Gestalt war vom hellen Mondlicht überglänzt, das die kräftige junge Brust, die von der Anstrengung lebhaft athmete, mit zartem Hauch umspielte. Sie hatte den Mund halb geöffnet und sog die linde Wärme nach dem Bade begierig ein.

Orlando blieb nahe bei der Bank stehen, schüttelte sich über das ganze Fell erschauernd und sprühte einen Regen heller Tropfen im Kreise umher, mit dem schweren nassen Schweif seine Flanken schlagend.

La commedia è finita! rief das Mädchen lachend Gerhard zu, der mit bebenden Knieen herantrat.

Rita! rief er. Was habt Ihr an mir gethan! Wie soll ich Euch danken! Nie — nie werde ich diese Nacht und Eure Schönheit vergessen!

Das mögt Ihr halten, wie Ihr wollt, erwiderte sie ganz gelassen. Aber zu danken habt Ihr mir nicht. Es hat mich gelüstet, ein Bad zu nehmen, an Euch hab' ich wahrlich nicht dabei gedacht, und daß Ihr mich so malen möchtet, verbitt' ich mir. Ich bin kein Modell. Und nun macht Euch fort. Ich muß mich ankleiden, dabei seid Ihr überflüssig.

In dem Ton, mit dem sie Alles sprach, klang ein verhaltener höhnischer Triumph. Er aber hörte nichts davon, er starrte nur immer ihre Gestalt an, wie sie, die Faust in die Mähne vergraben, auf dem zitternden Pferde saß und auf ihn herabsah.

Ihr geht augenblicklich, rief sie ihm jetzt in hellem Zorne zu, ich kann ohne Eure Hülfe absteigen. Dort unter den Bäumen wartet Ihr, bis ich fertig bin und Euch rufe, und daß Ihr Euch nicht umseht, sonst ist Alles für immer aus zwischen uns!

Er neigte gehorsam den Kopf, mit Mühe widerstand er der Versuchung, einen ihrer weißen feuchten Füße zu küssen, dann ging er langsam den Weg unter den Erlen entlang, stand wieder still und athmete schwer aus der beklommenen Brust, lehnte dann die Schulter an einen schlanken Stamm und schloß die Augen.

Doch nur eine Minute lang, dann fuhr er auf wie aus einem Traum und sah trotz des Verbotes zurück.

Sie saß, schon wieder angekleidet, auf der Bank und war bemüht, das Wasser aus ihrem Haar zu schütteln.

Da hielt er sich nicht länger und ging mit hastigen Schritten den Weg zurück.

Habt Ihr Euch nicht gedulden können, bis Ihr gerufen wurdet? sagte sie, doch nicht zornig. Zum Glück bin ich gleich fertig.

Auf der Bank neben ihr lag ihr Hemd in einem nassen Klumpen. Es war kein Platz für ihn übrig. Er stand vor ihr und sah auf die schlanken Hände hinab, die in den schweren Strähnen arbeiteten.

Rita, sagte er mit vor Aufregung heiserer Stimme, was soll nun mit mir werden! Du hast mir einen Zauber angethan, wie kann ich je wieder froh und glücklich werden, wenn das Herrliche, was ich gesehen, mir ewig versagt sein soll? Rita, habe Mitleid mit mir!

Sie fuhr ruhig fort, ihr Haar auszuwinden, und sah dabei in ihren Schooß.

Mitleid? Mit Euch? Ich wüßte nicht warum. Wenn Ihr einmal erkannt habt, daß ein Mädchen mit jungen Gliedern doch vielleicht ein hübscherer Gegenstand für die Malerei ist, als die erste beste Kuh, so hab' ich Euch einen Dienst erwiesen, doch auch mein Vergnügen dabei gehabt. Warum wärt Ihr nun zu beklagen?

Er antwortete nicht. Er sah unverwandt auf ihr von der Frische des Stroms belebtes Gesicht und die weißen Zähne zwischen den vollen Lippen. Sein Herz riß ihn hin. Er neigte sich rasch zu ihr hinab und drückte seinen heißen Mund auf ihr nasses Haupt.

Im Augenblick fuhr sie in die Höhe und stieß ihn zurück.

Elender! rief sie. Mißbraucht Ihr so meine harmlose Güte? Seid ihr alle so, ihr Deutschen, daß ihr ein Mädchen, das euch freundlich begegnet, zum Spielzeug für eure rohen Begierden machen möchtet, um es dann

schimpflich zu verrathen und zu verlassen? Alles hätt' ich Euch zugetraut, nur das nicht!

Rita, stammelte er außer sich, was denkt Ihr von mir! Ein Spiel? Bei allen Göttern, es ist mir heiliger Ernst, und wenn Ihr mich anhören wolltet —

Ich will nicht, unterbrach sie ihn heftig. Euer Ernst? Es ist zum Lachen! Habt Ihr nicht eine Braut? Geht zu der und erzählt ihr, daß Ihr die Giftmischerin im Bade gesehn habt, und bittet, sie möge Euch verzeihen, daß Ihr sie schön gefunden. Freilich, schöner zu sein, als diese armselige Puppe — es ist kein großer Ruhm. Aber daß ich's nur gestehe: ich wollte mich an der hochmüthigen Deutschen rächen, Euch die Augen darüber öffnen, was Ihr an dem dünnen Gespenstchen habt und was Ihr haben könntet, wenn Ihr nicht blind durch die Welt gerannt wärt. So! Und nun sind wir fertig.

Er stand wie versteinert. Ist es möglich? Ihr wolltet Euch — und was spracht Ihr von einer Giftmischerin?

Sie war wieder ruhig geworden. Sie nahm das nasse Hemd in die Hände und suchte es auszuringen. Hier auf dieser Bank saßt Ihr mit der holden Braut, ich traf Euch, da ich grade ins Dorf ging, Ihr wart aber so in Euer Liebesglück vertieft, daß Ihr mich nicht kommen saht, und um Euch nicht zu stören, wollte ich hinter Euch vorbeigehn. Es fiel mir nicht ein, zu horchen. Eure verliebten Reden interessierten mich nicht. Aber das liebe Fräulein sprach in ihrer Aufregung so laut, daß ich wohl hören mußte, wie sie sagte, sie traue mir zu, Euch zu vergiften, aus Eifersucht, weil auch ich Euch liebte. Die Närrin! Ich liebe Euch nicht und gönne Euch dieser frommen Taube. Daß Ihr mich gegen sie in Schutz nahmt, hörte ich auch noch. Es war hübsch von Euch, und ich danke Euch dafür. Nun aber sind wir

geschiedene Leute. Gute Nacht und träumt von Eurer Liebsten!

Ehe er sich's versah, war sie zu ihrem Orlando hingetreten, der geduldig wartend dagestanden, hatte sich hinaufgeschwungen und sprengte, mit einem schnalzenden Laut ihn antreibend, auf der Straße dahin, die nach dem „Eichhorn“ führte.

* *
*

Am andern Morgen vor Thau und Tage klopfte es an Wilm's Zimmer. Es dauerte eine Weile, bis er aus seinem festen Schlaf sich ermunterte und Herein! rief. Erstaunt sah er den Freund eintreten.

Gerhard in vollem Anzug, eine Reisetasche umgehängt, den Hut auf dem wirren Haar, näherte sich langsam dem Bette. Er sah sehr blaß und überwacht aus. Seine Hand, als er sie Wilm entgegenstreckte, zitterte leise.

Adieu, sagte er mit dumpfer Stimme. Ich komme, um Abschied zu nehmen. Ich muß fort.

Der Andere fuhr erschrocken in die Höhe und starrte ihn mit ungläubigen Augen an.

Fort? Du träumst wohl, mein Sohn. Was fällt dir ein, zu dieser Stunde gestiefelt und gespornt mich aus dem besten Schlaf zu wecken, wie ein Nachtwandler?

Er sprang aus dem Bette, lief nach dem Waschtisch und schenkte ein Glas Wasser ein. Da trink und ernüchtere dich, sagte er, und dann geh wieder zu Bette!

Gerhard sah düster vor sich hin. Verzeih, daß ich dich um deinen Morgenschlaf gebracht habe, aber von d i r kann ich nicht so fortgehn, wie von allen Andern. Siehst du, ich k a n n nicht bleiben, es ist unmöglich. Frage mich nicht nach dem Grunde. Es ist etwas in mein Leben gekommen, was mich ganz verstört und mit meiner

eigenen Seele entzweit hat. Ich hoffe, es zu überwinden und die Krankheit aus meinem Blut zu bringen, das kann aber nicht hier geschehen unter den alten Verhältnissen, auch du kannst mir nicht dabei helfen, ich brauche eine gründliche Luftveränderung, darum will ich gleich jetzt die italienische Reise antreten. Meine Sachen hab' ich in der Nacht gepackt, ich konnte ohnehin kein Auge zuthun, und lasse den Koffer und das Bündel mit den Malsachen hier, du wirst mir's nachschicken, wenn ich dir von Rom aus oder schon früher meine Adresse schicke. Verzeih, mein Alter, daß ich dich damit bemühe, du aber bist ja der einzige Mensch, der mir noch geblieben ist. Alle Andern —

Und deine — dein Lottchen?

Sie ist nicht meine mehr, sie war's nie! Ihr und mir bin ich's schuldig, es ihr zu sagen. Nur, wann ich den Muth dazu finden werde — ich bin so zerstört in mir — aber geschehen muß es. Und jetzt, lieber Theuerster —

Wilm sah vor sich hin.

Es ist traurig, daß dich's forttreibt. Aber am Ende — du mußt wissen, was du thust, und vielleicht thut die Luft im Süden auch an dir ihr berühmtes Wunder. Was ich freilich den Collegen darüber sagen soll —

Was dir einfällt, um mich nicht ganz als einen Verrückten erscheinen zu lassen, etwa, es hätte mir keine Ruhe gelassen, ein Bild im Museum zu copieren — oder ich hätte einen alten Bekannten dort getroffen — gleichviel! Ich bleibe ein paar Tage dort. Vor der Abreise schreibe ich an Sor Carlino und berichtige meine Schuld. O Wilm, wenn ich dir sagen dürfte —! Später einmal, wenn Alles — Und grüß mir auch — nein, du brauchst Niemand zu grüßen. Lebwohl!

Er war aus dem Zimmer gestürzt, ohne Wilm Zeit zu lassen, sich anzukleiden, um ihn bis an den Bahnhof zu begleiten. Draußen graute der Tag. Nur der Hausknecht war schon auf und sah mit Staunen den Herrn über den Hof eilen und auf der Landstraße sich entfernen. Da erst in zwei Stunden ein Zug nach der Stadt ging, konnte Gerhard sie nur zu Fuß erreichen. Das war ihm gerade recht, den Aufruhr in all seinen Sinnen zu beschwichtigen.

Nach zwei Tagen kam ein Brief von ihm an Wilm, er habe sich entschlossen, sogleich die Romfahrt anzutreten, werde sich aber, bis die kühlere Jahreszeit gekommen, im bayrischen Gebirge aufhalten, um Studien der dortigen Landschaft zu machen. Wilm möge die beiliegende Summe dazu verwenden, seine Rechnung im Hause zu begleichen, den ansehnlichen Überschuß den Dienstleuten geben. An den Wirth hatte er einen Abschiedsdank auf einer Karte beigefügt, die Collegen bat er freundlich zu grüßen und seinen abschiedslosen Aufbruch zu entschuldigen.

Dies Alles wurde von dem Freunde gewissenhaft erledigt. Es konnte nicht fehlen, daß die Zurückgebliebenen daran herumräthselten, was den Flüchtling, den sie ungern vermißten, so übereilt fortgetrieben habe. Doch behielten sie ihre Muthmaßungen meist für sich. Nur Lucinde äußerte gegen Wilm, wahrscheinlich wäre Herr Lürsen seiner Braut nachgereist und schäme sich nur, es einzugestehen. Aber das Fräulein sehe ganz danach aus, als ob sie ihren Verlobten schon jetzt unter dem Pantoffel hätte.

Wilm zuckte die Achseln und würdigte sie keiner Antwort.

Rita hatte die Nachricht stumm mitangehört.

*　　*　　*

Dann ging das Leben in der Malerkolonie in alter Weise weiter, etwa noch sechs Wochen. Als es zu herbsteln anfing, verließen die Collegen Einer nach dem Andern das Eichhorn, nur Wilm blieb noch in den October hinein zurück, unter dem Vorwand, ein paar Studien nach vergilbtem Laube zu malen. Im Grunde war's, weil er sich nicht entschließen konnte, Rita's Anblick zu entbehren.

Er gab sich keiner Täuschung darüber hin, daß seine Neigung völlig hoffnungslos sei. Auch wenn er in der Lage gewesen wäre, eine Frau zu nehmen und einen Hausstand zu gründen, daß dieses Mädchen seine Werbung nie erhören würde, ja daß er ihres Besitzes wohl nicht würdig wäre, hatte er sich schonungslos klar gemacht. Denn er fand sich sehr häßlich, und eine traurige Erfahrung, die er in seiner Jugend gemacht, da seine Liebe mit Hohn zurückgewiesen worden war, hatte ihn auf Frauengunst ein für allemal verzichten lassen. Auch brachte er's mit der Zeit dahin, ohne nagenden Schmerz in ihrer Nähe zu sein, glücklich, sie nur betrachten, sich an der stillen Anmuth und ernsten Klarheit ihres Wesens zu erfreuen, wenn auch nur auf kurze Stunden. Denn mit dem Heimflug der Malerschwalben hatte das gastliche Leben im „Eichhorn" nicht aufgehört. Die Stadtleute, die von ihren Bädern und Sommerreisen zurückgekehrt waren, machten sich die milden Herbstwochen fleißig zu Nutze mit Landpartieen und Mittagessen unter den Bäumen, die ihr goldenes Laub auf die gedeckten Tische niedertaumeln ließen, zu den Früchten, die den Nachtisch bildeten. Fast täglich fanden sich größere oder kleinere Karawanen in Birkenheide ein, oft unangemeldet, und erwarteten vom Wirth des „Eichhorns" gespeist und getränkt zu werden.

Wie Carlino es allezeit fertig brachte, war Wilm ein Räthsel. Freilich wäre es ohne die Hülfe seiner Tochter unmöglich gewesen, und Rita durfte es nicht unter ihrer Würde halten, selbst in der Küche mitzuhelfen. Sie that es mit einem fast fieberhaften Eifer, es schien, als ergreife sie begierig jede Thätigkeit, um irgend welchen quälenden Gedanken zu entrinnen.

Waren dann gegen Abend die angeheiterten Gäste unter Lachen und Scherzen fortgefahren und in der Veranda der Tisch säuberlich abgedeckt, dann kam wohl die junge Wirthin mit einem freundlichen Felice notte! herein, wo inzwischen Wilm sich schon eingefunden hatte, um noch ein Stündchen der Gesellschaft des heimlich angebeteten Mädchens froh zu werden. Auch der Vater, eine wärmere Jacke umgehängt, den rothen Feß auf dem Hinterkopf und die schwarze Cigarre im Mundwinkel, gesellte sich dazu mit dem gewohnten: È permesso? und hörte mit lebhaftem Interesse Wilm aus den Promessi Sposi vorlesen. Er hatte Rita gebeten, da ihre Schülerinnen sie verlassen, nun auch ihn im Italienischen zu unterrichten, und da er schon für sich selbst die Grammatik durchgenommen hatte, bestand er darauf, sogleich an die Lectüre dieses berühmten Buches zu gehen. Sie selbst kannte es schon aus ihrer römischen Zeit. Sie saß nun, eine Handarbeit im Schooß, ihm still gegenüber, nur dann und wann ihm eine Vocabel übersetzend, dachte aber über den Roman hinaus an ihr eigenes Schicksal, während ihm, so oft von Renzo's Liebe zu Lucia die Rede war, immer das Bild des schönen Wesens vor die Augen trat, das ihm hier so nahe und doch ewig fern war.

Eines Abends aber — es war November geworden, und man war aus der kalten Veranda in den kleinen Speisesaal übergesiedelt — als Rita zu

Wilm eintrat, fand sie ihn in das Lesen eines Briefes vertieft.

Er legte ihn aus der Hand und sagte, ihr freundlich zunickend: Freund Gherardo hat endlich geschrieben, er ist schon seit sechs Wochen in Rom, hat aber so rasend gearbeitet, daß er nicht zum Schreiben kam. Er ist übrigens gesund und wie es scheint guter Dinge, da er ein Bild vor hat, das ihn riesig freut. An Euch hat er mir einen Gruß aufgetragen.

Er hatte sich wieder dem Brief zugewandt und sah nicht, wie ein glühendes Roth ihr Gesicht überflog.

Da ist noch was von ihm, fuhr er fort und zog aus dem großen Couvert ein zusammengefaltetes Blatt Pauspapier, das er vor sich ausbreitete. Seht, Liebe, das ist im Umriß seine neue Arbeit. Es ist wundervoll, ganz was Anderes, als seine frühere Art, eine Amazone, nackt auf einem herrlichen Pferd, mit dem sie, um sich vor einem Verfolger zu retten, einen Fluß durchschwommen hat. Seht nur, wie famos das ausgedrückt ist, daß der Gaul mühsam den steilen Uferhang hinaufklettert mit schnaubenden Nüstern, und das schöne Mädchen ihn mit der Gerte antreibt. Ihr Gesicht ist noch nicht ausgeführt, es kann was Schönes werden, wenn er die Wildheit und Angst und den kriegerischen Muth darin herausbringt. Und der Feind drüben, der eben den Pfeil auf seinen Bogen legt, da er sich nicht in den Fluß getraut — soll's ein Reiter werden oder ein Centaur? Er schreibt, er sei sich noch nicht klar darüber. Die Hauptsache sei die Amazone, er suche noch umsonst nach einem Modell, das ihm ganz genüge — nun, das wird sich ja finden. Die Hauptsache ist, daß er wohl und arbeitsfroh ist — ich hatte schon ernste Sorge um ihn.

Sie hatte die auf dem weißen Tischtuch sehr gut zu

erkennende Umrißzeichnung schweigend betrachtet. Laßt es noch so, sagte sie dann, der Vater soll es auch sehen. Und — Ihr sagt, er hat mich grüßen lassen?

Da steht es: „Einen schönen Gruß an Sor Carlino und Rita. Ob sie wohl noch an mich denkt?“

Er hielt ihr die Stelle des Briefes hin, wo ihr Name stand. Sie sah lange darauf, dann sagte sie ruhig: Ich möchte Herrn Gherardo gern wieder grüßen. Wenn Sie so gut sein wollten, mir seine Adresse zu geben?

Das wird ihn freuen. Er wohnt Sant Andrea delle Fratte Nr. 9. Aber Ihr könnt das Briefchen bei mir einlegen, ich schreibe ihm selbst.

Wenn Ihr versprecht, es nicht zu lesen —

Was denkt Ihr, Rita! Wie würde ich das Briefgeheimniß verletzen! Aber Ihr habt Recht, es macht ihm vielleicht mehr Eindruck, wenn er auf dem Couvert von Eurer Hand das All' egregio Signore liest. Doch verzeiht, ich muß noch die Nachschrift lesen.

Sie setzte sich an den Tisch ihm gegenüber, die Augen immer auf die Zeichnung geheftet. Nun gottlob! Hörte sie ihn plötzlich sagen, da hat er ja endlich die Kette gesprengt. Es wird auch Euch interessieren, die Braut hat ja auch vor Euren Augen wenig Gnade gefunden, nun hat er sein Herz in beide Hände genommen und die Verlobung gelöst. Alle Heiligen seien gepriesen!

Rita saß in tiefem Schweigen. Ihre Wangen waren plötzlich erblaßt, sie athmete schwer, es fiel sogar Wilm endlich auf. In diesem Augenblick trat der Vater herein, ging sogleich auf die Zeichnung zu, und das lebhafte Gespräch drehte sich nur um die Amazone.

Als sie nach einer Weile sich nach dem Mädchen umsahn, war der Platz, wo sie gesessen, leer, und sie erschien erst nach langer Pause wieder, jetzt mit ihrer

scheinbar gleichmüthigen Fassung. Daß ihre Augen geröthet waren, bemerkte weder der Vater noch der Freund.

* * *

Am nächsten Abend um dieselbe Zeit, als sie zu ihrem harrenden Schüler trat, hielt sie ein versiegeltes Briefchen in der Hand.

Legt es in Euern Brief ein, sagte sie, doch wenn Ihr nicht bald schreibt, schick' ich es lieber selbst ab.

Seid ohne Sorgen, erwiderte er. Ich habe ihm ohnehin allerlei zu sagen. Ihr werdet ihm wohl zu seiner Entlobung gratuliert haben, jetzt kann man's ja dreist thun.

Was denkt Ihr von mir! rief sie mit ihrer ganzen Hoheit ihn anblitzend. Was geht mich seine Braut an und was er thun oder lassen mag! Ich habe ihm nur etwas Wichtiges zu sagen gehabt, was keinen Aufschub leidet. Gebt mir meinen Brief doch lieber zurück. Man soll sich auf Niemand als auf sich selbst verlassen.

Nun, wie Ihr wollt, sagte er lachend. Was dies Wichtige ist, verlangt mich gar nicht zu wissen. Am Ende handelt sich's nur um ein rothes Band oder einen neuen Kamm für Euer Haar, den er Euch besorgen soll. Auch eine so stolze Romana di Roma, wie Ihr, bleibt doch immer ein Weib.

Sie zuckte die Achseln und gab ihm das Buch, damit er in der Vorlesung fortfahren sollte. Das Briefchen steckte sie sorgfältig in ihren Busen.

Der Inhalt aber war, ins Deutsche übersetzt, folgender:

„Hochgeschätzter Herr Gherardo!

„Herr Wilm hat mir den Gruß bestellt, den Ihr ihm für mich aufgetragen habt. Ich danke Euch herzlich dafür. Auch das Bild hat er mir gezeigt, an dem Ihr jetzt malt,

es wird gewiß sehr schön, nur wollte ich Euch bitten, daß Ihr zu der Amazone ein römisches Modell nehmt, nicht mein Gesicht. Wenn einer Eurer Freunde, die mich in Birkenheide kennen gelernt, das Bild betrachten würde und mich erkennen, würde ich mich zu Tode schämen, als hätt' ich Euch so wie dort auf dem Pferde Modell gesessen, da Ihr doch wißt, ich war so bekleidet, wie die Damen in den Seebädern, die mit Herren zusammen baden, nach dem was ich von einem unserer Maler gehört habe. Also nicht wahr, Ihr erfüllt meine Bitte und ich danke Euch tausendmal dafür und bin mit vielen Grüßen Eure ergebenste

Margherita Pandolfi.

„Ich muß aber noch von Einem reden, das mir viel Kummer gemacht hat, nämlich daß ich Euch in der letzten Nacht so zornig von mir gestoßen habe, als Ihr mir holde Worte sagtet, das habe ich gleich nachher tief bereut. Und es war auch eine Lüge, wenn ich sagte, ich liebte Euch nicht. Ich habe Euch im Herzen getragen von dem Abend an, wo Ihr zuerst in die Veranda tratet, Ihr aber habt mich nicht beachtet. Das muß ich Euch jetzt beichten, und obwohl es für ein Mädchen sich nicht schickt, darf ich es doch thun, um eine Lüge zu widerrufen, und auch, weil es Euch ja doch gleichgültig sein wird. Denn wenn ich Euch einen Augenblick gefiel und Ihr fandet mich schön, so sind doch in Rom tausend weit Schönere als ich, und Ihr werdet mich längst vergessen haben.

„Und so lebt wohl und nehmt es mir nicht übel, daß ich so viel geschwatzt habe. Es ist ja mein erster und letzter Brief an Euch, und ich habe ihn italienisch geschrieben, weil ich das Deutsche wohl sprechen kann, aber nicht richtig schreiben, so daß Ihr über meine Fehler lachen würdet. Ihr aber lebt jetzt in meiner Heimath und hört

täglich meine schöne Sprache — ob ich sie je wieder hören werde?

„Nochmals Eure

Rita."

Die letzten Zeilen waren etwas verwischt, aber die Schreiberin, als sie ihre Augen trocknete, dachte, es könne nicht schaden, wenn er sähe, wie ihr bei der Abfassung des Briefes zu Muth gewesen.

Sie trug ihn am andern Morgen in aller Frühe nach dem Briefkasten am Bahnhof. Als sie zurückkehrte, hielt sie den Kopf hoch und ihre Augen leuchteten.

* * *

Sie verloren aber ihren Glanz, als eine Woche verging und keine Antwort kam.

Wilm tröstete sie, er sei so in seine Arbeit vertieft, daß er zum Schreiben keine Zeit finde. Auch sei er von jeher ein schlechter Briefschreiber gewesen. Angekommen sei ihr Brief wie auch seiner gewiß, und wenn sie ihm einen Auftrag gegeben, wolle er vielleicht warten, bis er melden könne, daß er ihn ausgeführt habe.

Sie schüttelte trübe den Kopf. Von einer Putzsache sei nicht die Rede gewesen. Was sie ihn gebeten, hätte er ihr mit einem Wort zusichern können.

Sie kam nicht wieder darauf zurück und verlor auch bald den Einzigen, mit dem sie von dem fernen Schweigsamen hätte reden können. Sie waren tief in den November hineingekommen, die Abende wurden immer länger, die Nächte kälter. Wilm hatte überdies einen Auftrag bekommen, Bilder für eine populäre deutsche Geschichte zu liefern, der ihm die Nähe einer Bibliothek unentbehrlich machte.

So riß er sich von dem theuren Mädchen los, das auch

ihn ungern entbehrte. Sobald er etwas aus Rom erfahre, werde er sie's wissen lassen.

Aber Tage und Wochen vergingen, und weder von ihm noch aus Rom kam eine Botschaft, die sie in ihrer Einsamkeit hätte trösten können.

Es war in der That ein Zustand, daß auch ohne einen Herzenskummer ein junges Wesen mehr und mehr in düstere Schwermuth versinken mußte.

Der Winter hatte früh eingesetzt, der Garten des „Eichhorns“ war völlig kahl, im Hause schon am Nachmittag ein schauerliches Dunkel. Von Gästen, die eine Zerstreuung gebracht hätten, war keine Rede mehr, der Wirth, wenn er für die paar Hausgenossen das sehr einfache Mahl gekocht hatte, zog sich in einen Winkel der Küche zurück, um noch etwas von der Herdwärme zu genießen, und erfüllte den Raum mit dicken Wolken seiner schlechten Cigarre. An ihm hatte die Tochter keine Gesellschaft. Er litt an Rheumatismen, und von seinen Lippen kam Nichts als Klagen über das schlechte Klima und den langen nordischen Winter.

Rita war sonst die Kälte gewohnt gewesen. Sie hatte es aber doch in ihrer Kammer unterm Dach in diesem Winter nicht ausgehalten, sondern war in den ersten Stock hinuntergeflüchtet, in das Zimmer, das Gerhard bewohnt hatte, und wo, wie sie dem Vater sagte, der Ofen nicht rauchte. Wenn sie in seinem Bette lag, überkam sie ein eigenes Wohlgefühl, als wäre ein Hauch seines Wesens zurückgeblieben. Auf seinem Schreibzeug hatte er eine Feder zurückgelassen und ein paar Bogen Papier. Danach griff sie und schrieb an verschiedenen Tagen lange Briefe an ihn, die sie dann wieder zerriß. Sie hatte ihm nichts Besonderes zu sagen, nur daß sie traurig sei, in den Wind nach ihm gerufen

zu haben, und kein Wiederhall sei zurückgekommen. Und dann erzählte sie ihm von ihrem Leben, einmal sogar von dem zurückgegangenen Verlöbniß, und es erleichterte ihr, so lang sie mit ihm redete, das schwere Herz. Wenn sie das Blatt dann aber im Ofen auflodern sah, fiel der Druck ihres Schicksals mit um so härterer Wucht über sie, und sie stieß in ihrem stillen Zimmer zuweilen einen Schrei aus, wie ein verwundetes Thier.

Oder sie saß, Micetto auf dem Schooß haltend, bei einer kleinen dreiarmigen römischen Lampe und las wieder und wieder in dem Roman von den Verlobten. Wilm hatte ihr ein paar andere italienische Bücher geschickt, darunter die Sonette Petrarca's. Die fand sie leer und langweilig. Was ihre Brust erfüllte, klang so viel feuriger und hoffnungsloser, und doch mit einer viel süßeren Melodie.

Ihr Vater merkte endlich doch auch, daß sein Kind magerer und bleicher wurde und fast unheimlich aus den Augen sah. Da sie aber versicherte, ihr sei ganz wohl, gab er sich mit dem Egoismus der Kranken wieder zufrieden.

Den Kellner hatten sie entlassen, nur die Magd und der Hausknecht waren geblieben, doch wahrlich kein Gewinn für einsame Abende. Der Knecht wurde immer mürrischer, er hatte Nichts zu thun, als Orlando zu füttern und zu striegeln und täglich eine Stunde herumzuführen, denn seit jener Nacht hatte Rita sich nicht wieder entschließen können, mit ihm auszureiten, und Niemand, als die Herrin, duldete er auf seinem Rücken. Sie kam wohl einmal in den Stall, streichelte ihm den Kopf und ließ ihn den Zucker aus ihrer Hand nehmen, wobei er sie dann fast wie ein Mensch mit stillem Vorwurf anblickte. Auch das hörte auf, je tiefer

es in den December hineinging. Man sah die dunkle Gestalt nur noch zuweilen den Fluß entlang wandeln, bis zu der Bank am See, und die Bauernweiber, die ihr begegneten, erzählten dann, es sei mit dem Fräulein nicht mehr ganz richtig, der Vater sollte sie doch in die Stadt schicken und einen Doctor ihretwegen befragen.

An einen Arzt für sein bleiches Kind dachte Sor Carlino nicht von fern. Sich selbst, da er sich sehr krank fühlte, behandelte er mit römischen Hausmitteln und heißen Tüchern, die ihm die Magd am Herde bereiten mußte.

* * *

So war man tief in den December hineingekommen.

Das klare Frostwetter hatte wieder einer weichen Schneeluft Platz gemacht, der Garten war völlig unzugänglich durch die kleinen mit gelben Blättern gefüllten Lachen und von den Bäumen troff der schmelzende Schnee.

In der Stadt sah es nicht freundlicher aus. Aber das Zimmer, in dem Wilm Abends bei seiner Arbeit saß, war durch eine große Hängelampe über dem Zeichentisch traulich erhellt, und im Ofen flackerte ein munteres Feuer. Der Zeichner mußte auch die Abendstunden zu Rathe halten, wenn er zum bestimmten Termin fertig werden wollte.

Ein leises Klopfen machte ihn aufblicken. Auf sein unwirsches Herein!, da ihm jede Störung verhaßt war, öffnete sich die Thür, und eine verhüllte dunkle Gestalt trat über die Schwelle. Sie blieb schüchtern stehen, streifte die Kapuze des dicken braunen Mantels zurück und — Rita! rief er — Ihr, zu dieser Zeit? — was ist geschehen? Der Vater —

Mein Vater ist nicht kränker, als immer, antwortete sie mit ihrer weichen, tiefen Stimme. Ich selbst — wenn es so weitergeht —

Sie stockte und drückte die Augen ein. Er erschrak, wie er jetzt die Verheerung sah, die Kummer und Sehnsucht und trostlose Öde in dem schönen Gesicht angerichtet hatten.

Rita, sagte er und ergriff ihre eiskalte Hand, die schlaff am Körper herabhing, theure Rita, um Gotteswillen, was habt Ihr? Vertraut Euch mir, Eurem besten Freunde, und glaubt, was ich irgend thun kann, Euch zu helfen — aber vor Allem setzt Euch dort auf das Sopha, und nehmt den Mantel ab, der ganz feucht vom Nebel ist, und ich will meine Wirthin rufen, daß sie Euch einen heißen Thee macht.

Sie blieb regungslos auf demselben Fleck.

Ich dank' Euch, sagte sie, aber bemüht Euch nicht, ich bedarf Nichts. Ich bin nur gekommen, eine Frage zu thun, dann will ich gleich wieder gehn, um den nächsten Zug zu nehmen. Sagt mir ehrlich: hat er Euch geschrieben, daß er mir nicht antworten wolle, weil er mich verachtet?

Ihr ganz weißes Gesicht hatte sich bei diesen Worten geröthet. Sie heftete die fieberhaft glänzenden Augen fest auf den Freund, den ein unendliches Mitleid mit dem armen Kinde befiel und es ihm schwer machte, zu antworten.

Rita, sagte er endlich, was denkt Ihr auch? Euch verachten? Wie könnte er das? Wie hätte er ein Recht dazu?

Wenn er in mein Herz sehen könnte, sagte sie dumpf, so hätte er freilich kein Recht, und das hab' ich ihm geschrieben und ihm Alles erklärt. Aber vielleicht war's

zu spät, es hat sich in ihm bereits festgesetzt, daß ich zuchtlos bin und eine wilde Thörin, und es müsse nun für immer aus sein zwischen uns. Sagt offen, daß es so ist. Euch wird er kein Geheimniß daraus gemacht haben.

Er schwieg noch eine Weile. Er überlegte, was schonender sei, ihr die Wahrheit zu sagen oder eine Ausflucht zu erfinden, doch fühlte er, daß sie am schwersten an ihrem falschen Verdacht leide, alles Andere sie nicht so tief verwunden könne.

Meine arme Freundin, sagte er, Ihr irrt, wenn Ihr glaubt, er habe gegen mich nicht gut von Euch gesprochen. Ihr müßt wissen, auch ich habe keine Antwort auf meinen Brief von ihm bekommen. Da mich das ängstigte, schrieb ich vor acht Tagen an einen gemeinsamen Bekannten, wie es um Gerhard stehe, ob er Briefe von mir und einer anderen Hand bekommen habe. Vor drei Tagen erhielt ich nun Nachricht. Diese beiden Briefe und viele andere seien allerdings richtig angekommen, aber noch nicht gelesen worden. Denn vor fünf Wochen habe unsern Freund, der sich durch die hitzige Arbeit an seinem Bilde erschöpft, ein schweres Malariafieber überfallen, das ihn ohne die energische Behandlung seines deutschen Arztes, vor allem seine unverbrauchte Jugendkraft aus dem Leben gerissen haben würde. Jetzt sei endlich die Gefahr vorüber, der Kranke bedürfe aber noch der äußersten Schonung, und weder ein Gespräch mit den Freunden, noch das Lesen von Briefen dürfe ihm erlaubt werden.

Das Mädchen stand noch immer regungslos, ihre Augen starrten an ihm vorbei ins Leere. Endlich sagte sie: Krank? Wo liegt er? Haben sie ihn ins Ospedale gebracht?

Sie haben's gewollt, er aber hat sich heftig dagegen gewehrt, so lange er noch bei Besinnung war. Er ist in seiner Wohnung geblieben, seine alte Wirthin pflegt ihn, eine Schneidersfrau. Die Freunde haben in der ersten Zeit abwechselnd Nachts bei ihm gewacht. Jetzt ist das nicht mehr nöthig.

Sie schien noch einen Augenblick über etwas nachzusinnen. Dann hob sie den Kopf, wie wenn sie zu einem Entschluß gekommen wäre.

Es ist gut! sagte sie. Ich danke Euch. Addio!

Wo wollt Ihr hin, Rita? Bleibt doch noch und ruht Euch aus, Ihr seht ganz entgeistert aus. Nein, Ihr braucht Euch nicht um ihn zu ängstigen, Ihr hört ja, seine gesunde Natur hat ihn herausgerissen, das Weitere — aber wenn Ihr durchaus schon gehen wollt, ich — Er griff nach seinem Hut.

Wozu mich begleiten? Ich finde allein meinen Weg! sagte sie mit rauher Stimme. Lebt wohl!

So eilte sie aus dem Zimmer.

* * *

Als sie draußen beim „Eichhorn" wieder anlangte, war's dunkle Nacht, über neun Uhr. Ohne sich zu besinnen, stieg sie tastend die Treppe hinauf, wo nicht mehr eine Lampe brannte, und kam zu der Thür ihres Vaters. Die Magd kauerte im Gange auf einem Schemel und fuhr in die Höhe, als sie Rita's Schritt hörte. Sor Carlino sei schon vor zwei Stunden ins Bett gegangen und habe einen heißen Wein getrunken, um warm zu werden, da die Schmerzen ihn zu sehr geplagt hätten. Nun schlafe er fest.

Rita zauderte einen Augenblick. Dann sagte sie: Weckt den Herrn nicht. Ich muß noch einen Gang machen.

Seht nach ihm, daß ihm nichts fehlt, wenn er aufwachen sollte. Gute Nacht!

Dann ging sie in ihr Zimmer hinunter, machte Licht und schrieb, immer in ihren Mantel eingehüllt, auf ein leeres Blatt:

„Sei mir nicht böse, liebster babbo, daß ich ohne Abschied von dir gehe. Ich kann aber nicht bleiben, es ruft mich Jemand, der kränker ist, als du, und mich mehr bedarf. Sobald ich zu ihm gekommen bin, schreib' ich dir Alles. Lebewohl! Rita."

Sie legte das Blatt offen hin, daß es am Morgen gleich gefunden werden mußte. Dann warf sie noch einen Blick im Zimmer umher, lief zu einer alten Kommode und schloß hastig ein Schubfach auf. Ihre kleinen Ersparnisse lagen darin in einem Beutelchen, das steckte sie zu sich. Er kann's vielleicht brauchen, sagte sie vor sich hin. Dann löschte sie das Licht und hastete die Treppe hinunter in den Hof.

Die Stallthüre stand offen, der Knecht aber war nicht zu erblicken. Er saß im Kruge mit den Bauern beim Bier. Sie mußte selbst ihren Orlando satteln und aufzäumen. Als sie sich aber aufschwingen wollte, hörte sie einen kläglichen Ton. Micetto war herausgeschlichen und strich um das lange Kleid seiner Herrin mit erhobenem Schweif. Du bist's? sagte sie. Du kannst mitkommen, wenn du willst. Er hat dich schön gefunden.

Sie hob das Thier hinauf, stieg dann selber nach und ritt durch das Gitterthor, das der nachlässige Knecht gleichfalls nicht verschlossen hatte.

Es war eine stille, schaurig feuchte Nacht, die Mondsichel stand schwach glänzend am Himmel, von den Bäumen tropfte der geschmolzene Schnee. Ein Schauer überlief das Mädchen, als es jetzt in die Wiesen hinaus-

ritt, ohne einer Straße zu folgen, nur immer nach Süden. Dort, wußte sie, lag Rom. Sie zog den Mantel fester um sich, unter den die Katze sich verkrochen hatte, und sah unverwandt in die dunkle Ferne, nur Einen Gedanken in ihrem armen Kopf: er liegt krank, und ich muß zu ihm, ihn zu pflegen.

Drei Stunden ritt sie so, auf Dorfstraßen, durch Wälder und wieder offenes Land. Das Pferd, an solche Strapazen nicht gewöhnt, fing an zu ermatten, stand oft still und war nur durch einen scharfen Ruck des Zügels zum Weitergehen zu bewegen. Als sie zu einem Einödhof kam, begriff sie, daß sie ein wenig rasten müsse. Es gelang ihr nur mit Mühe, die Bewohner des Gehöfts aus dem Schlaf zu wecken. Sie erschraken vor der nächtlichen schwarzen Reiterin auf dem silbergrauen Pferde. Erst als sie Geld zeigte, ließen sie sich herbei, für Orlando Hafer und für Micetto ein Schüsselchen mit Milch zu bringen.

Rita genoß nichts, als die kurze Ruhe auf der Ofenbank. Nach einer Stunde brach sie wieder auf.

Es war noch völlig dunkel. Erst gegen Morgen kam sie auf die Landstraße nach einer Eisenbahn, und der Bahnwärter, der eben aus seinem Häuschen trat, starrte sie an wie ein Gespenst. Ob von hier aus ein Zug nach Rom gehe? fragte sie. Der Mann schüttelte den Kopf und starrte sie verständnißlos an. Einen Augenblick überlegte sie, ob sie nicht doch lieber die Reise mit der Eisenbahn fortsetzen sollte. Bis zur nächsten Station, wo sie einsteigen konnte, war's nicht mehr weit. Aber was sollte dann aus Orlando werden, wenn sie auch Micetto auf dem Schooß vielleicht mitnehmen dürfte? Sie schlug sich den Gedanken wieder aus dem Sinn. Auch konnte es ja bis Rom nicht allzu weit sein. Hatte sie doch damals

mit der Mutter nur ein paar Tage und Nächte gebraucht, bis sie beim Vater ankam. Und ihre fieberhafte Ungeduld war so groß, daß sie nicht lange überlegen mochte, sondern nur fort, nur fort strebte. Zudem ging endlich die Sonne auf, ein trüber, rother Feuerball hinter schwerem grauem Nebel, der kein mildes Reisewetter versprach. Aber sie erkannte nun doch unzweifelhaft, wo Süden war und — Rom. So trieb sie Orlando, der vor einer Stunde wieder ein wenig Futter gehabt hatte, mit dem gewohnten Zuruf an und ritt, den müden Kopf tief auf die Brust gesenkt, wie träumend in die weite fremde Welt hinein.

* * *

Auf den harten aber kurzen Winter war ein ungewöhnlich früher Frühling gefolgt. Die Märzveilchen sproßten auf den Beeten des Eichhorngartens in seltener Fülle; die Bäume fingen voreilig an zu knospen, und in dem Flusse trieben die letzten dünnen Eisschollen dahin.

Eines Morgens hatte Wilm gerade den Vorsatz gefaßt, von der langen Winterarbeit sich ein wenig zu lüften und einen Gang ins Freie zu machen, als seine Thür sich leise öffnete und eine hochgewachsene, etwas gebeugte Gestalt über seine Schwelle trat.

Gerhard! Bist du's oder dein Geist? rief der höchlich Überraschte. Welcher gute Wind hat dich jetzt schon hergeführt? Du wolltest ja erst in vier Wochen kommen.

Vielleicht wär's auch weiser gewesen, erwiderte der Andere. Aber ich hielt's nicht länger aus. Das Herz nimmt eben keine Vernunft an. Nun bin ich da. Laß mich sitzen! Deine drei Treppen — und ich bin die ganze Nacht gefahren, nur in Trient blieb ich vierundzwanzig Stunden liegen.

Er hatte sich auf das Sopha gesetzt, mit einem Seufzer der Erleichterung. Wenn du mir ein Glas Wein geben könntest — Oh, mein Alter, was habe ich ausgestanden!

Es steht dir auf dem Gesicht geschrieben. Aber nun wollen wir dich schon wieder auf die Beine bringen, denn natürlich bleibst du jetzt hier.

Versteht sich, wo sollte ich sonst — das heißt — nicht in der Stadt, sondern natürlich draußen im „Eichhorn“.

Wilm zuckte zusammen.

Draußen? Ja, mein Sohn, draußen ist nicht Alles wie es war. Unsern Sor Carlino wirst du sehr verändert finden, ganz zusammengeschnurrt wie ein altes Männchen. Er hat auch einen bösen Winter gehabt und keine Freude mehr am Geschäft, hat vor, das „Eichhorn“ zu verkaufen und sich in irgend einen sonnigen Winkel im Süden zurückzuziehn.

Das finde ich ganz vernünftig, versetzte Gerhard, den Wein hinunterstürzend, den Wilm ihm eingeschenkt hatte, wenn er nur Rita nicht mitnehmen will.

Rita!! —

Ja wohl, zu der muß ich gleich hinaus. Sie hat mir einen Brief geschrieben, der darf nicht länger unbeantwortet bleiben. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätt' ich gleich, nachdem ich ihn gelesen, einen Eilzug gemiethet, zu ihr hinzufliegen. Ich wäre freilich todt bei ihr angekommen. Wie geht's ihr denn? Du sprachst von einem bösen Winter. Sie war's doch nicht, die dem babbo Kummer gemacht hat. Na, ich will gleich selber nachsehen —

Er wollte aufstehen, Wilm drückte ihn auf das Sopha zurück. Es hat keine Eile, sagte er, denn Rita — du findest sie nicht draußen.

Der Andere starrte ihn mit Entsetzen an. Was sagst du? Sie hat doch nicht etwa — sich verheirathet?

Sei ganz ruhig, lieber Sohn, brummte Wilm in den Bart. Er hatte sich neben den Freund gesetzt, um an ihm vorbeisehen zu können, während er erzählte. Nein, Liebster, kein Anderer hätte sie dir weggefischt, als Einer — hm! dem man eben keinen Korb giebt. Willst du mir versprechen, ganz gelassen mich anzuhören? Nun, ich habe ihr, als sie in Angst war, du hättest ihr nicht antworten wollen, weil du gering von ihr dächtest — warum sie das meinte, wollte sie mir nicht sagen — nun, da hab' ich ihr von deiner Krankheit berichten müssen. Das wundersame Mädchen! Wirst du glauben, daß sie sich keinen Augenblick besann, sondern in derselben Nacht fortritt, nach Rom, um dich zu pflegen? Ihr Geist war damals schon getrübt, sonst hätte sie einsehn müssen, daß es Unsinn war, Orlando einen Ritt nach Sant Andrea delle Fratte zuzumuthen. Kannst du dir so was vorstellen? Aber sie war eben ein heroischer Charakter. Und so verschwand sie über Nacht, aus dem Zettel, den sie hinterließ, konnte der Alte nicht klug werden, was sie vorgehabt hatte, erst als er mich befragte, kamen wir ihr auf die Spur. Doch wo wir sie suchen sollten, ahnten wir nicht und auch die Polizei brachte uns nicht auf die richtige Fährte. Erst auf ein Inserat in der Zeitung kam eine Depesche aus Altenburg, vom Pfarrer des kleinen Orts, die Gesuchte sei bei ihm und liege an einer Gehirnentzündung krank. Am dritten Tag nach ihrer Entfernung war sie zusammengebrochen, zum Glück vor der Thür seines Pfarrhauses.

Wir fuhren sofort hin zu ihr, ich konnte den armen Alten nicht allein reisen lassen. Zwar fanden wir sie noch am Leben, aber sie erkannte Keinen von uns.

In ihren Phantasieen nannte sie nur immer Rom und deinen Namen. Am fünften Tage verstummte sie für immer.

Er schwieg noch eine Weile und wagte dann scheu, sich nach dem stillen Freunde umzusehn. Der lag, den Kopf zurückgelehnt, ohne ein Lebenszeichen zu geben, im Sopha, mit blicklosen offenen Augen an die Zimmerdecke starrend. —

Als er nach drei Wochen zum erstenmal wieder das Bett des Freundes verließ, wo dieser ihn wie einen Bruder gepflegt hatte, und vor den Spiegel trat, stierte ihm ein ganz fremdes Gesicht entgegen, die Augen tief in den Höhlen liegend, die eingefallenen Wangen von einem wilden Bart umstarrt. Das dichte Haar aber, das ihm auf die Stirne fiel, war grau.

Ein unpersönlicher Mensch

(1907)

Schon eine halbe Stunde vor Eintreffen des Zuges war ein blonder junger Mann ruhelos den Bahnsteig hinauf und hinunter geschritten, hatte immer wieder die Uhr herausgezogen und den Bahnwärter wiederholt gefragt, ob nicht doch eine Verspätung gemeldet sei. Als endlich das Signal ertönte und von fern die heranbrausende, in weißen Dampf gehüllte Lokomotive sichtbar wurde, trat er dicht an den Rand der Geleise heran und schwenkte, da er in einem der offenen Fenster einen Mann erblickte, der sich hinausbeugte, grüßend sein Taschentuch. Seine etwas kurzsichtigen Augen hatten ihn getäuscht. Der Gruß wurde nicht erwiedert, ein ganz fremdes Gesicht fuhr an ihm vorbei.

Nun aber hielt der lange Zug, aus einem Wagen der ersten Klasse stieg ein hochgewachsener junger Mann in einem leichten grauen Sommeranzug — es war ein milder Augustabend — und winkte mit der Hand dem Blonden, dessen Blick suchend an den Wagenthüren entlang irrte. Ein freudiger Ausruf: Bist du's endlich, mein Alter! — Darauf die Antwort: Ich bin's, theurer Sohn, in Lebensgröße. Aber verzeih einen Augenblick!

Er löste seine Hand aus der des Freundes und wandte sich nach der Thür zurück, auf deren Schwelle die Gestalt einer jungen Dame erschienen war. Sie war auffallend hübsch, in einer Toilette, deren Eleganz, da sie von zweifelhaftem Geschmack war, es unentschieden ließ, ob

man ein Fräulein aus gutem Hause oder eine Abenteurerin vor sich habe.

Sie ergriff aber nicht die ritterlich gebotene Hand ihres Reisegefährten, sondern überblickte den Bahnhof nach allen Seiten, als suche sie Jemand, und ihr munteres Gesicht überflog ein Schatten.

Der Herr Bräutigam scheint die Stunde verpaßt zu haben, sagte der junge Mann. Darf ich Ihnen statt seiner behülflich sein?

Besten Dank, erwiederte sie, ohne seine Unterstützung hinuntersteigend. Ich nehme eine Droschke. Leben Sie wohl!

Sie sprang hinab und ging, sich leicht verneigend, mit elastischen Schritten an den Freunden vorbei, die höflich den Hut zogen. Die Leute, die sich vor dem Ausgang drängten, sahen sich nach ihr um, die Männer mit huldigenden Blicken, die Damen ein wenig die Nase rümpfend.

Da hast du ja eine allerliebste Reisegesellschaft gehabt, Harry, sagte der Blonde lachend. Wer ist das Fräulein?

Ich weiß nur, wer sie sein will, versetzte der Andere. Ihr nom de guerre, wofür ich ihn wenigstens halte, ist Aline Abendroth, ihr Beruf, hübsch zu sein. Im Augenblick ist sie es nur für Einen, wie sie mir in der ersten Viertelstunde vertraut hat, da wir im Coupé allein blieben. Aber der sogenannte Bräutigam, der sie in sechs Wochen heirathen wird, scheint sich, während sie einer alten Erbtante einen Besuch machte, anders besonnen zu haben. Wenigstens hat er sie hier nicht in Empfang genommen. Doch der Blick, den sie dir zugeworfen hat, läßt vermuthen, daß sie nicht untröstlich sein würde. Oder ist's etwa eine alte Bekanntschaft?

Was du auch denkst! rief der Blonde lachend.

Du weißt ja, daß ein Musikdirector kaum Zehn von den Tausenden kennt, die im Concertsaal von fern seine Bekanntschaft machen. Aber nun komm! Wollen wir einen Wagen nehmen?

Nein, Felix, ich habe lange genug gesessen und bin froh, mich lüften zu können. Auch kann man im Fahren nicht gut mit einander plaudern.

Er gab einem Dienstmann seinen Gepäckschein.

Wohin befiehlt der Herr?

Ich habe dir, da du ja meine Gastfreundschaft verschmäht hast, im „Kronprinzen“ ein Zimmer bestellt, sagte Felix. Es ist nicht das erste Hôtel, aber das stillste, und ich weiß noch von Paris her, daß du wüthend wirst, wenn man dir das bischen Schlaf mordet, das deine zappligen Nerven dir gönnen wollen.

* * *

Er hatte sich in den Arm seines Freundes eingehängt und drückte ihn zuweilen, mit einer zärtlichen Geberde zu dem etwas Größeren aufschauend. So gingen sie eine Weile stumm neben einander her, bis sie aus dem Gewimmel der Straßen am Bahnhof in eine stille Gegend kamen.

Ich kann dir nicht sagen, fing der Blonde an, wie hoch ich dir's anrechne, daß du deine schottische Reise abgekürzt hast, um meine Hochzeit mitzufeiern. Ohne dich wäre mir's freilich nur das halbe Fest gewesen.

Das laß nur ja deine Braut nicht hören, und ich selbst glaub's auch nur halb, versetzte der Andere. Übrigens war's gar kein Opfer für mich. Ich war die geschmacklosen karrierten Röcke, die nackten Kniee und den ewigen Pibroch nachgerade müde geworden und sehnte mich nach ein bischen genießbarer Cultur. Übrigens ist es das Geringste,

was man einem Freunde schuldig ist, ihm zur Seite zu sein, wenn er den großen Sprung ins Dunkle machen will. Du bist bekanntlich eine schwärmerische Seele und weißt in Notenköpfen besser Bescheid als in Menschen-, zumal Mädchenköpfen. Wenn ich finden sollte, daß deine Phantasie dir einen Streich gespielt hat, wäre es meine Freundespflicht, einzuspringen, das heißt schlimmsten Falls mich zu opfern und dir die Braut vor der Nase weg zu heirathen, da ich von härterem Stoffe bin als du, und am Ende mit dem Unglück einer verpfuschten Ehe besser fertig werden könnte.

Felix lachte.

Besten Dank für deinen guten Willen, aber mir ist nicht bange, daß Cecil die Prüfung nicht bestehen würde. Auch wegen der Schwiegermutter brauchst du dir keine Sorge zu machen. Die gute Mama — nun, du wirst sie ja heute noch sehen. Sie erwarten uns zum Thee. Wie gut von dir, daß du nicht erst zum Polterabend, sondern eine Woche vorher gekommen bist! Nun kannst du meine Liebste doch etwas genauer kennen lernen und wirst wohl finden, daß ich nirgend besser aufgehoben sein könnte, als am Herzen dieses holden Weibes. Ich habe dir nicht viel von ihr geschrieben. Ich kenne deine skeptische Miene gegenüber lyrischen Ergüssen.

Harry erwiederte nichts. Er ließ seine Augen an den Häusern der Stadt umherschweifen, die er zum erstenmal betrat. Der Freund nahm sein Schweigen ruhig hin, da er zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war.

Und es trifft sich gut, fuhr er fort, daß du hier bist, da ich gerade wenig Zeit habe, mich Cecil zu widmen. Diese acht Tage bis zur Hochzeit sind dermaßen von allerlei Geschäften eingenommen, daß ich nur Abends frei bin. Ich habe mich leider verpflichtet, in dem Cäcilienverein,

dessen Dirigent ich bin, noch ein großes Abschiedsconcert zu geben. Für den Winter habe ich Urlaub genommen, wir wollen ihn in Rom zubringen, ich muß Ruhe und Stimmung haben für meine zweite Symphonie. Um aber mit einigen Ehren mich hier loszulösen, hab' ich noch eine Menge Proben zu leiten, auch mit dem Orchester unsres Opernhauses, da meine Frühlingscantate zum erstenmal aufgeführt wird. Du siehst also, mein Alter —

Das ist eine schwierige Commission, Kind, die du mir da aufhalsest, versetzte der Andere. Einen Bräutigam vertreten bei einer zärtlichen Braut — acht Tage vor der Hochzeit — und wenn ich mit Engelszungen redete, sie würde mich unausstehlich langweilig finden.

Behüte! Du bist ihr ja kein Fremder mehr, sie verehrt dich nach Allem, was ich ihr von dir erzählt habe, und ihr werdet in der ersten Stunde euch so gut mit einander verstehen, als ob ihr alte Freunde wäret. Aber hier sind wir bei deinem „Kronprinzen", und da wird auch schon dein Gepäck abgeladen.

Der Wirth, der den jungen Musiker mit sichtbarem Respect begrüßte, führte die Freunde selbst in das Zimmer hinauf, das er dem Fremden zugedacht hatte. Die Fenster gingen nach einem Garten hinaus, der sich an die Rückseite des Hauses anschloß, die elektrische Beleuchtung erhellte einen großen, wohnlich eingerichteten Raum, von der Straße drang nicht das leiseste Geräusch herüber.

Das hast du gut gemacht, theures Kind, sagte Harry. Hier werde ich wie in Abrahams Schooß ruhen. Nun will ich nur geschwind ein wenig Toilette machen, um mich deinen Damen anständig vorstellen zu können.

Er machte sich daran, den Koffer aufzuschließen.

Wo denkst du hin! rief Felix. Wir sind ja unter acht

Augen, und du kommst von der Reise und kannst dich wahrhaftig, so wie du gehst und stehst, sehen lassen. Auch ist es acht Uhr und Cecil's Mutter an eine frühe Stunde gewöhnt.

Harry drückte den Koffer wieder ins Schloß. Du hast Recht, sagte er. Der Versuch, mich schön zu machen, wäre doch hoffnungslos, und dieser mein grauer Anzug ist wohl der richtige für einen Menschen, wie ich, der seine Uniform als ewiger Wanderer nie ablegen sollte. Nur auf ein bischen Sauberkeit soll man doch halten. Du erlaubst wohl, daß ich wenigstens den Reisestaub von mir abspüle.

Ein Kellner brachte das Fremdenbuch. Harry schrieb sich ein: Dr. Harry Norbert — Woher bin ich eigentlich, Felix? fragte er. Nun, ich werde die Wahrheit schreiben: „von überall und nirgends". So! nehmen Sie das Buch. Die Polizei wird ja wohl Spaß verstehen, zumal wenn er ernst gemeint ist.

Als sie wieder allein waren, sagte er: Geh ein wenig voran! Bei meinen Waschungen wünsche ich allein zu sein. In zehn Minuten treff' ich dich unten beim Portier.

* * *

Das Haus, in dem die verwittwete Majorin Lindener mit ihrer Tochter wohnte, lag am Rande der Stadt in einem ziemlich großen Garten, dessen Pflege dem in Folge einer Verwundung verabschiedeten Kriegsmann über die langen unthätigen Tage hinweggeholfen hatte. Vor sechs Jahren war er gestorben. Die Wittwe aber hatte sich nicht entschließen können, den werthvollen Besitz zu veräußern, obwohl das Haus für die beiden Frauen und zwei Dienstboten zu groß geworden war. Da sie nicht durch ihre sonstige Lage dazu gezwungen war,

hatte sie gesorgt, Alles im alten Stand zu erhalten, um in den gewohnten Räumen dem Andenken an ihren theuren Todten und der Erziehung der einzigen Tochter zu leben.

Die letztere Aufgabe wurde ihr Anfangs nicht ganz leicht, da sie das schöne und kluge Kind vergötterte und mit ihrem klaren Verstande begriff, daß sie Gefahr lief, ihm in Allem den Willen zu thun. Doch bald half ihr das heranwachsende Mädchen selbst, sich zu erziehen und eine gewisse Unstäte und Zerstreutheit ihres Wesens, zumal in der Übung ihrer verschiedenen Talente und Liebhabereien, zu zügeln und nur die hoffnungsvollsten, ihre Malerei und die Musik, gewissenhaft auszubilden. An den Wänden des behaglich, doch durchaus nicht „stilvoll" eingerichteten Wohnzimmers hingen unter andern, ererbten Bildern einige ihrer Aquarelllandschaften und Blumenstücke, die nicht nach einem dilettantischen Pinsel aussahen, und an der längsten Wand des ziemlich großen Gemachs stand ein schöner, doch nicht mehr jugendlicher Flügel, an dem sie täglich wenigstens eine Stunde ihre Übungen im Spielen und Singen fortsetzte.

Ihrer Musik hatte sie auch die Bekanntschaft mit Felix verdankt, da sie in seinem Singverein die Sopransoli sang und eine Stütze des Chors gewesen war.

Nun waren Mutter und Tochter in dem traulichen Raum beisammen und warteten auf ihre Gäste.

Das große Zimmer war nicht sehr hell. Die Augen der alten Dame ertrugen nur das gedämpfte Licht zweier Lampen, die unter röthlichen Schleiern brannten. Sie saß auf dem Sopha, über dem das lebensgroße Bild des verstorbenen Gatten hing, in der Uniform und mit seinen Orden. Die Tochter ging langsam auf dem weichen Teppich hin und her. Was hast du, Kind? fragte die

Mutter, deren Blick ihr beständig folgte. — Ich bin etwas unruhig, Mutter, bis ich Felix' Freund gesehen habe und weiß, ob ich ihm gut sein kann. Könnt' ich's nicht, so wär's das erste Mal, daß wir in unserm Gefühl nicht übereinstimmten.

Sie fuhr zusammen, als die Klingel ertönte, und blieb mitten im Zimmer stehn. Gleich darauf traten die beiden Freunde ein.

Da bring' ich ihn endlich, rief Felix. Wir haben uns etwas verspätet; verzeih, Mama, es war nicht unsere Schuld. Wie geht dir's heute?

Er küßte die Mutter auf die Wange und drückte Cecil mit einem innigen Blick die Hand. Harry hatte sich etwas förmlich verneigt, dann aber die Hand, die ihm die alte Dame reichte, ehrerbietig an seine Lippen gedrückt und mit der Tochter einen freundschaftlichen Händedruck getauscht.

Eine etwas befangene Stille trat ein, da Felix leise mit seiner Verlobten sprach. Dann sagte die Mutter: Sie sind uns längst kein Fremder mehr, Herr Doctor, und ich hoffe, auch Ihnen soll es wohl bei uns werden. Nach Allem, was uns Felix von Ihnen gesagt hat —

Verehrte Frau, unterbrach er sie, Sie dürfen von alle dem nur die Hälfte glauben. Felix' größtes Talent nächst dem musikalischen ist das Talent der Überschätzung. Er sieht alle Menschen so liebenswürdig, wie er selber ist. Wenn Sie mich näher kennen werden —

Wir urtheilen nicht bloß aus seiner Seele heraus, warf Cecil ein, sondern nach Thatsachen. Wir wissen, was Sie ihm in Paris gewesen sind.

O mein gnädiges Fräulein —

Halt! rief Felix dazwischen. Ich muß dich erinnern, daß du zu meiner Braut sprichst, die sehr ungnädig

werden wird, wenn du keine freundschaftlichere Anrede findest.

Nun also, Fräulein Cecil, fuhr Harry sich verbeugend fort, auch Sie hat Ihr Bräutigam schon mit seiner Neigung, zu gut von den Menschen zu denken, angesteckt. Bei unserem Verhältniß in Paris war er der Gebende, ich der Empfangende. Gleich am ersten Abend, wo wir uns im Café kennen lernten und ich sofort unter dem Charme stand — Sie werden das als seine Braut vielleicht begreifen —, begleitete ich ihn nach Hause und ging erst gegen Zwei von ihm fort, so lange hatte er mir vorgespielt. Ich bin ein Musiknarr. Der Einklang süßer Töne, wie der Dichter es nennt, vermag allein alle Dissonanzen, an denen mein Leben die Fülle hat, in Schlaf zu wiegen, wenigstens für Stunden. Da war's der reine Egoismus, daß ich mich um seine Freundschaft bewarb.

Sie waren nicht bloß der Empfangende, versetzte Cecil. Der große Dienst, den Sie ihm bei seinem ersten Concert erwiesen, war eine That, die ich Ihnen nie vergessen werde.

Auch das sehen Sie in einem verschönernden Lichte, liebes Fräulein. Ich that es zur großen Hälfte für mich selbst. Denn ich hätte den Stachel nie verwunden, wenn mein Freund in Paris Fiasco gemacht hätte. Es hatten sich allerlei Teufel gegen ihn verschworen. Das Schlimmste war, daß der alte Halévy sich auch von ihm hatte bezaubern lassen und in Musikerkreisen von dem genialen jungen Maëstro groß Rühmens machte. Das erregte natürlich Opposition. Ein noch unbekannter Deutscher, der die Stirn hatte, in Paris ein Concert zu geben mit lauter eigenen Sachen! Ich kannte mein Paris und merkte gleich an dem vollen Saal, woher der Eiswind wehte. Noch dazu hatte Felix gegen meinen Rath mit

dem Klavierquartett angefangen, eine viel zu schwere Schüssel zur Entrée. Die Herren Collegen, so brillant das Stück gespielt wurde, verzogen denn auch das Maul, und Papa Halévy war der Einzige, der applaudierte, bis auf ein paar schüchterne Jünglinge. Wie das auf unsern Maëstro wirken mußte, begriff ich sofort und lief eilig zu ihm ins Künstlerzimmer.

Nun ja, unterbrach ihn Felix, ich war außer mir. Nicht einmal ein succès d'estime! Und vor solchem Publikum sollt' ich weiterspielen?

Erst recht, liebes Kind, und wie gut es war, daß du dir von mir den Rücken stärken ließest, hat der Erfolg ja gezeigt. Deine hebräischen Melodieen und das Liebeslied aus der Frühlingscantate, hast du je einen rasenderen Beifall gehört?

Dank meiner Sängerin, ihrer schönen Stimme und ihren noch schöneren Augen!

Und dann die letzte Nummer, deine Sonate in f-moll, deren letzten Satz du dacapo spielen mußtest — nun freilich, vielleicht hast du auch deinen beaux yeux diesen succès d'enthousiasme zu verdanken gehabt!

Alle lachten. Felix reichte Harry die Hand. Du magst sagen, was du willst, du warst mein treuer Eckart und hast mir auch sonst aus dem Hörselberg glücklich herausgeholfen.

* *
*

Das Mädchen meldete, das Abendessen sei aufgetragen. Die Mutter nahm Harry's Arm, der Bräutigam folgte, so betraten sie das kleine Eßzimmer, wo auf dem zierlich gedeckten Tisch auch nur eine einzige hohe Lampe mit rothem Schleier brannte, die aber den helltapezierten Raum hinlänglich erleuchtete.

Jetzt erst konnten die neuen Bekannten ihre Gesichter gründlicher studieren.

Harry fand, daß Mutter und Tochter in keinem Zuge einander glichen. Das noch jugendlich anmuthige Gesicht der Frau unter einem silberweißen Scheitel erinnerte durch sein zartes Oval an den Typus Overbeck'scher Madonnen, auch durch die etwas dünnen Lippen und die schmächtige Gestalt. Die Tochter war das volle Ebenbild des Vaters, dessen Porträt Harry nicht entgangen war. Nur daß ihr schönes junges Gesicht in der glücklichen Blüte ihrer dreiundzwanzig Jahre glänzte. Ein kluger Ernst, vielmehr eine aufhorchende Stille war der Ausdruck ihrer schwarzen Augen, die reizend aufleuchteten, wenn den Mund ein Lächeln überflog. Sie hatte eine matt bräunliche Haut, wie eine Südländerin, und schweres, dunkles Haar, einfach aufgesteckt. Auch war ihre Gestalt, schon voll entwickelt, von einer kräftigen Feinheit der Conturen, die an griechische Kanephoren erinnerte.

Während der neue Gast dies edle Mädchenbild mit bewundernden Kennerblicken betrachtete, ging auch ihr Auge von seinem Gesicht zu dem ihres Liebsten, und sie gestand sich, daß ein schärferer Gegensatz zweier Männerköpfe kaum zu denken sei.

Denn Felix mit seinen zarten, fast mädchenhaften Zügen und dem blonden Haar, das um die weichen Wangen fiel, sah weit jünger als seine neunundzwanzig Jahre aus; nur die ernste Stirn und ein scharfer Zug am Munde, der im Unwillen oder einer heftigen Stimmung hervortrat, ließen erkennen, daß man es mit einem reifen Manne zu thun hatte. Harry dagegen erschien viel älter, als er war. Cecil wußte, daß er Felix nur um drei Jahre voraus war. Doch war das dünne Haar über der sehr

hohen Stirn schon etwas angegraut, die Haut fahl und durch ein paar Blatternarben gefurcht. Unter den sehr dichten Brauen blitzten ein Paar kleine tiefliegende Augen, die Nase war stark und gerade, der Mund fast immer durch einen bitteren oder ironischen Zug entstellt. Doch konnte er, wenn ein guter, warmer Gedanke sich hinter der hohen Stirn regte, auch liebenswürdig lächeln und unwiderstehlich anziehen.

In solcher Stimmung fühlte er sich jetzt den drei trefflichen Menschen gegenüber und von der Schönheit des jungen Mädchens im Innersten erregt und beglückt. Er fing an, auf die Frage der Majorin von seiner letzten Reise in England und Schottland zu erzählen, so lebendig und farbig Menschen und Naturscenen schildernd, daß Alle an seinen Lippen hingen. Dann kam er auf Paris und berichtete, was sich dort seit ihrem gemeinsamen Aufenthalt in den Künstlerkreisen zugetragen, allerlei Romane, die den sittsam gewöhnten, aber nicht prüden Frauen sehr interessant waren. Erst als die Wanduhr zehn Schläge that, hielt er inne und sagte: Himmel! wie hab' ich mich verschwatzt! Was werden Sie von mir denken, daß ich am ersten Abend gleich keinen Andern zu Wort kommen lasse! Ich bitte, mich nur geschwind wegzuschicken, die Frau Mutter ist, wie ich weiß, keine Nachtschwärmerin.

Er stand auf, Cecil aber sagte: Wir sind vor lauter gespanntem Zuhören nicht einmal zu unserm Nachtisch gekommen. Sie müssen durchaus noch von diesen Früchten kosten. Ich habe sie selbst vom Fruchthändler geholt, da Felix, den ich nach Ihren Lieblingsgerichten fragte, nichts weiter zu sagen wußte, als daß Sie Reineclauden gern äßen.

Sie reichte ihm mit freundlichem Lächeln die Frucht-

schale, die er eine Weile in der Hand hielt, ohne davon zu nehmen. Ein seltsamer Zug von Rührung, der mit der kleinen erlebten Freundlichkeit kaum im Verhältniß stand, erschien auf seinem Gesicht.

Theures Fräulein, sagte er endlich, Sie sind — aber ich will es für mich behalten. Jedenfalls fang' ich an zu zweifeln, ob Felix, für den mir bisher die Beste gerade gut genug schien, Sie wirklich ganz verdient.

* * *

Felix hatte ihn nach seinem Gasthof begleitet. Sie hatten wenig mit einander gesprochen. Nur vor der Thür des Hôtels, eh Felix gute Nacht wünschte, hatte ihm Harry lebhaft die Hand gedrückt und gesagt: Meinen Glückwunsch! Du bist ein gottbegnadeter Mensch. Hoffentlich weiß unser christlicher Himmelvater nichts vom antiken Götterneide.

Dann, in seiner einsamen Stube am offenen Fenster stehend, durch das der Hauch der blühenden Gartenbeete hereindrang und die Sterne herniederschimmerten, sagte er vor sich hin: Nein, ich mißgönne sie ihm nicht! Wenn ich diesen Menschen beneiden wollte, wo finge ich da an! Nur das alte Wort ist grausam: wer da hat, dem wird gegeben. Über acht Tage wird auch das hinter mir liegen. — —

Beim Abschiede hatte er gefragt, wann er wiederkommen dürfe. Sie sei fast immer zu Haus, war Cecil's Antwort. Nur am frühen Vormittag müsse sie Klavier üben, sie nehme noch Unterricht, auch im Singen.

Das hatte er sich gemerkt und kam erst gegen Mittag. Vom Entrée aus hörte er Cecil im Wohnzimmer singen, er erkannte das Lied, eine der hebräischen Melodieen, öffnete leise die Thür und lauschte hingerissen von der

edlen Stimme und dem seelenvollen Vortrag. Als sie dann geendet hatte und aufstand, trat er ein. Sie begrüßte ihn mit ihrer ruhigen Anmuth und sagte: Ich habe das Lied wieder einmal gesungen, da Sie gestern es aus dem Pariser Concert erwähnten. Ich sollt' es erst noch etwas studieren. Die Französin wird es wirksamer herausgebracht haben.

Gekünstelter, aber nicht künstlerischer. Sie war überhaupt in Allem, was sie sang, kokett, das sind Sie gar nicht. Sie haben's freilich nicht nöthig. Sie wissen, daß Sie nur Ihre Natur walten lassen dürfen, um zu gefallen.

Oh, sagte sie, Sie müssen mir keine Complimente machen, das vertrag' ich nicht.

Ich sage nichts, als was ich fühle und Sie auch selbst wissen. Wäre es nicht thöricht von einem Mädchen, nicht selbst zu wissen, ob es schön ist und durch seinen Gesang die Menschen zu entzücken vermag? Es wäre freundlich von Ihnen, wenn Sie mir noch eine solche Freude machen wollten.

Ein andermal herzlich gern. Es ist mir immer lieb, für Jemand zu singen, dem meine Stimme sympathisch ist, obwohl sie noch zwischen Mezzosopran und Alt unsicher schwankt. Am liebsten brächt' ich's so weit, den Orpheus singen zu können. Aber nun kommen Sie und setzen sich zu mir. Ich möchte Sie so Vieles fragen, über Felix und wie Sie von seinem Talent denken, was Sie am meisten an ihm lieben und — auch am wenigsten. Denn ich — ich liebe Alles und Jedes an ihm, wie es ja, fügte sie lächelnd hinzu, die Schuldigkeit einer richtigen Braut ist. Mehr noch aber möcht' ich von Ihnen selbst wissen.

Von mir? O, mein theures Fräulein, verlangen Sie

nimmer und nimmer zu schauen — und so weiter. Wenn Sie darauf bestehen, mein Charakterincognito zu lüften, werd' ich freilich beichten müssen. Erst aber hätt' ich an Sie eine Frage zu stellen.

Er zog ein flaches rundes Etui aus rothem Saffian aus der Tasche, öffnete es und hielt es Cecil hin. Eine venezianische Halskette lag darin von feinster Goldarbeit, eine Anzahl antiker Goldmünzen war vorn daran befestigt, Kaiserprofile, dazwischen griechische Münzen von schönster Prägung.

Sie betrachtete das Geschmeide mit leuchtenden Augen, hob es von seinem sammtenen Kissen ab und ließ es über ihren schlanken Fingern spielen.

Ich verstehe nichts davon, sagte sie, ob es in reinem Stil ist und wirklich alt, aber ich finde es herrlich in seiner leichten und doch gediegenen Ausführung. Wo haben Sie es her?

Sie legte es in das Etui zurück, fuhr aber fort, es zu betrachten.

Es stammt von meiner Mutter, versetzte er. Sie liebte es besonders, da ihr junger Mann es ihr auf der Hochzeitsreise in Venedig geschenkt hatte. Auch mir gefiel es schon als Knabe, wenn sie es auf ihrem weißen Halse trug. Die Halskette mußt du einmal deiner Braut schenken, sagte sie. Nun, da ich eine Braut nie bekommen werde, würde mich's freuen, wenn die Braut meines einzigen Freundes dieses kleine Hochzeitsgeschenk von mir annehmen wollte.

Eine leichte Röthe war ihr in die Wangen gestiegen.

Wo denken Sie hin! Wie dürft' ich eine solche, so kostbare Gabe annehmen, die einer Anderen zugedacht war! Ihre liebe Mutter würde gewiß nicht damit einverstanden sein.

Wenn sie hier Ihnen gegenübersäße, würde sie mich verstehen. Sehen Sie, mein theures Fräulein, es ist nicht erst seit gestern, daß ich weiß, ich werde einsam bleiben. Das kommt daher, daß ich von jeher sehr anspruchsvoll war und an Diejenige, die meine Einsiedelei theilen möchte, die ganz unerfüllbare Forderung stellte, sie müsse mich lieben.

Nein, Sie haben Unrecht, wenn Sie jetzt denken: fishing for compliments! Die Sache hat ihre Richtigkeit und ist sehr einfach. Gewiß, ich könnte hundert hübsche und wohlerzogene Mädchen für Eine finden, die versorgt zu werden wünschen und für mich, als ihren Versorger, eine Dankbarkeit fühlten, die mit der Zeit zu einer sogenannten Liebe würde. Damit aber ist mir nicht gedient. Auch wenn ich auf die eigentliche verliebte Liebe verzichtete — das Weib, dem ich mit meinem „interessanten" Gesicht eine solche einflößte, würde sich dadurch als so geschmacklos zeigen, daß sie mir zur Lebensgefährtin nicht taugte. Nein, ich spreche von jener tieferen, geist- und gemüthvollen Neigung, die bedeutende Frauen auch zu noch häßlicheren Männern hingezogen hat. Dann aber besaßen diese Männer etwas, das mir fehlt: eine Persönlichkeit, und ich — ich bin eben ein unpersönlicher Mensch.

Sie sah ihn verständnißlos an.

Ich muß mich Ihnen näher erklären, sagte er, nachdem er aufgestanden war und sich dann wie in nervöser Unruhe wieder zu ihr gesetzt hatte. Sehen Sie, ich habe eine Menge Eigenschaften, gute und schlimme, und ich hoffe auch, die guten überwiegen. Ich bin nicht dumm, nicht neidisch, nicht hartherzig, ich habe viel gelernt, ohne Pedant zu sein, bin, wie man mir nachsagt, ein angenehmer Gesellschafter, dazu gesund und überdies

von meinem Vater mit hinlänglichen Mitteln ausgestattet, um frei und unabhängig zu leben. Das Alles sind schätzbare Gaben, die auch wohl eine Frau gern mitgenießen würde. Aber der Genuß würde ihr verbittert werden, wenn sie neben einem Menschen leben müßte, der kein eigentliches Selbst besitzt, nicht so viel wie der Engländer, der my humble self sagen kann. All diese trefflichen Eigenschaften hängen lose an meinem lieben Ich herum, ohne daß dies Ich einen Kern hätte, aus dem sie sich entwickelten. Eine oder die andere könnte mir zufällig fehlen, ohne daß sich an mir etwas änderte. Denn wie gesagt, nur einer Persönlichkeit ist es vergönnt, Alles, was von ihr ausgeht, so zu gestalten, daß es ihren eigenen Stempel trägt, daß die Menschen, die sich in Liebe oder Haß mit ihr begegnen, wissen, mit wem sie zu thun haben und jedenfalls sie respectieren müssen, wie eine feindliche oder freundliche Naturgewalt.

Er war wieder aufgestanden, zum Flügel getreten, auf dem er ein paar wirre, ungestüme Accorde anschlug, und hatte sich dann vor Cecil hingestellt, die Augen aber nicht auf sie, sondern auf den Teppich geheftet.

Es wird Ihnen pietätlos scheinen, fing er wieder an, wenn ich Ihnen sage, daß meine lieben Eltern gute, warmherzige, aber in keiner Hinsicht bedeutende oder interessante Menschen waren, mein Vater ein Banquier, der nur für Zahlen lebte, meine Mutter von englischer Abstammung, eine correcte, exemplarische Hausfrau, Gattin und Mutter, die nie anders zu denken wagte, als die Gesellschaft ihr vordachte. Ich wurde sehr gewissenhaft erzogen, besuchte die besten Schulen, hatte in der Musik die theuersten Lehrer und durfte auf der Universität studieren, was ich wollte. Da ich nicht nöthig hatte, ein Brodstudium zu ergreifen, sah ich mich

ein wenig in allen Wissenschaften um und wurde, was man einen gebildeten Menschen nennt. Mehr aber nicht. Was meine guten Eltern selbst nicht besaßen, konnten sie mir nicht vererben — eine Persönlichkeit.

Sie kennen das Goethe'sche Wort, daß nur diese das höchste Glück der Erdenkinder sei. Das ist in diesem Umfange nicht ganz richtig. Es fragt sich erst noch, was man unter Glück versteht. Wenn das Wort die von innen und außen nicht getrübte Harmonie des Menschen mit sich selbst bedeutet, kann man zweifeln, ob das eher zu erreichen ist, wenn man eine Persönlichkeit besitzt, oder keine. Die meisten Menschen sind ganz unpersönlich, aber ihr Glück ist, daß sie es selbst nicht fühlen und damit ganz zufrieden sind. Denn ein Mensch mit einem ausgeprägten inneren Wesen, der eben jenen Kern hat, aus dem sich Alles entwickelt, hat es im Leben nicht so leicht, wie die Dutzendmenschen, die sich nicht an den harten Ecken der Wirklichkeit stoßen, sondern im Strome mitschwimmen und die Klippen mit klugen Compromissen zu umschiffen verstehen. Eine Persönlichkeit kann das nur schwer, oft gar nicht. Aber freilich, auch das ist ein Glück, sich im Kampf zu behaupten, und der Stolz, auch im Untergehen er selbst zu bleiben, beglückt Jeden, der weiß, was er ist und kann und sich seines eigenen Willens freut.

Ein Mensch meinesgleichen aber — was kann und will der? Zu keinem Beruf hab' ich eine starke Neigung gefühlt, in jedem hätt' ich meinen Mann stellen können. Da kam das verwünschte Geld dazwischen, da ich's nicht brauchte, mir durch irgend eine Arbeit meinen Unterhalt zu verdienen. Einem armen Teufel den Platz wegnehmen, auf dem er eben so gut stehen könnte, wie ich, und es nöthiger hätte, das brachte ich nicht übers

Herz. So habe ich keinen andern Beruf gefunden, als den eines müßigen Beobachters, wie einer vom Chor in der griechischen Tragödie, der zu den Schicksalen und Handlungen der Helden sein Sprüchlein liefert, selbst aber nicht mitspielt. Ein besonderes Vergnügen kann das einem redlichen Menschen nicht machen. —

Sie hatte still zugehört und mit ihren schönen Augen traurig vor sich hin geblickt. Da er seine lange Gestalt jetzt in einen Sessel warf und mit der Hand durch sein krauses Haar wühlte, hörte er sie mit ihrer sanften, etwas verschleierten Stimme sagen: Verehrter Freund — ich darf Sie wohl so nennen, da Sie mir so Vieles vertraut haben, was man nur sagt, wo man auf warmen Freundesantheil rechnen kann. Und doch — Sie werden mich für ein recht einfältiges Mädchen halten, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Manches nicht begriffen habe und von Anderem nicht überzeugt worden bin. Sie klagen Ihr Schicksal an. Aber wie viel hat es Ihnen gegeben, wie viel haben Sie vor der großen Masse der Menschen voraus! Wir Anderen sind mit unsern Anschauungen und Gedanken auf einen kleinen Kreis beschränkt und sehen bei unserm Tagewerk weder rechts noch links. Sie überblicken das Ganze, in allen Wissenschaften und Künsten ist nichts Ihnen fremd, und wenn sich nun das Alles in Ihrem Geiste spiegelt, anders als andere Geister es auffassen und beurtheilen, wie können Sie sagen, daß Sie nicht ein eigener Mensch, eine Persönlichkeit seien, bloß weil Sie nicht in irgend einem besonderen Berufe mitarbeiten? Hat nicht Schiller gesagt: gemeine Naturen zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind?

Er sah sie mit einem stillen, bewundernden Blick an und nickte ihr freundlich zu.

Ich danke Ihnen, liebes Fräulein! Sie nehmen mich gegen mich selbst in Schutz, aber wie alle klugen Advocaten scheuen sie vor kleinen Sophistereien nicht zurück. Der edle Schiller — nun freilich lag alles Gemeine hinter ihm. Aber wenn die Natur ihn dazu bestimmt hätte, nur eben ein vornehmer Mensch zu s e i n, nicht auch allerlei zu t h u n, wodurch er eben seinen Adel der Welt offenbaren konnte, er würde schwerlich mit seinem Schicksal zufrieden gewesen sein. Und wer und was man ist, ob man wirklich einen „Kern" hat, nicht bloß der Haken ist, an dem so und so viel Eigenschaften hängen, das erfährt man nur durch das, was man thut. Ich aber thue nichts, nicht einmal so viel Nichtiges, um mich über meine Nichtigkeit zu täuschen. Und mein Geist — pah! was ist der anders als ein Irrlicht über einer unfruchtbaren Sumpfwiese, oder wenn Sie ein edleres Bild wünschen: ein Feuerwerk über einem See. Wenn es einmal verprasselt sein wird, bleibt nichts von ihm übrig, als ein paar leere Raketenhülsen, die auf dem Wasser schwimmen. Nein, das sind, in Ihrem Sinne, falsche Bilder. Nennen wir ihn einen Spiegel, der das Bild der Welt rein auffängt. Aber hat ein Spiegel einen Kern? Ist er noch etwas Anderes als eine leere — sagen wir unpersönliche — Glasscheibe, wenn nichts mehr in seinen Rahmen hineinfällt? Was bleibt, wenn man ihn zerschlägt? Ein einziges, noch so bescheidenes Werk hervorzubringen, so beschränkt wie Sie wollen, ein Talent zu haben, das Anderen Freude macht, das allein ist der Mühe werth, in dieser schlechtesten aller Welten herumzugehen und bei jedem Katarrh zu empfinden, was es mit der berühmten Gottähnlichkeit auf sich hat.

Er war wieder aufgesprungen und vor eine der

Aquarelllandschaften getreten, von denen er wußte, daß Cecil sie gemalt hatte.

Und Sie behaupten, Sie könnten mit Ihrem Geist, den Sie so gering schätzen, Anderen keine Freude machen? sagte das Mädchen. Haben wir gestern nicht mit größtem Vergnügen Ihren Reiseschilderungen zugehört, die Sie nur niederzuschreiben brauchten, um noch Unzählige damit zu erfreuen? Und Sie hätten kein Talent? Sagten wir uns nicht, als Sie gegangen waren, daß ein Schauspieler an Ihnen verloren sei, so lebendig hatten Sie bei der Geschichte mit dem schottischen Pfarrer und dem Hirten beide Personen dargestellt, bis auf die Geberden und die Mimik der seltsamen Figuren? Wenn Sie sich herabließen, zur Bühne zu gehen, Sie würden ein weltberühmter Schauspieler werden.

Er wandte sich rasch nach ihr um.

Was Sie da sagen, liebes Fräulein — Sie glauben nicht, wie oft ich mir das selbst gesagt habe. Ja, das wäre der einzige Beruf, bei dem es einem eher zum Vortheil gereichte, keine Persönlichkeit zu besitzen, wenn man nur die Gabe hätte, sich in andere hineinzuversetzen. Daß die mir nicht fehlt, habe ich schon als junger Student erfahren, da ich in Liebhabertheatern die Bösewichter und andere Charakterrollen spielte, mit großem Beifall. Zu jugendlichen Liebhabern fehlte mir das unentbehrlichste Requisit, die Liebenswürdigkeit. Aber in meinen kühnsten Träumen spiegelte ich mir sogar vor, keinen üblen Hamlet hinstellen zu können. Einstweilen blieb's bei bürgerlichen Rollen, meine Glanzleistung war einmal der Wurm in Kabale und Liebe, zum Marinelli bin ich nie gekommen. Nun, das waren Träume und Jugendspäße. Seitdem —

Er fuhr sich mit der Hand über die Augen. Sein

Gesicht hatte wieder den Ausdruck tiefer Niedergeschlagenheit angenommen.

Und warum müssen es Träume bleiben? sagte Cecil. Können sie nicht in Ihren reiferen Jahren verwirklicht werden?

Ja wohl, sagte er, wenn die Zeiten anders wären! Aber wenn ich denke, daß ich in diesen Stücken mitspielen sollte, die heutzutage das Repertoire füllen, Menschen darstellen, die verrückt oder albern und dabei auf ihren Tiefsinn eitel sind, statt die Gestalten der großen Dichter zu verkörpern, — nein, meine Freundin, auch dieser Beruf ist mir versperrt. Und es ist Schade! Ich stünde gern einmal hinter den Lampen und sähe Sie und unsern Felix im Parket sitzen und mit Ihren Freundeshänden mir Beifall klatschen.

* * *

Die Mutter trat ein. Sie war in der Stadt gewesen, da zur Hochzeit noch viel zu besorgen war. Nun bedauerte sie, den Besuch versäumt zu haben, und bat, sie zu entschädigen, indem Harry zu Tische bliebe. Er entschuldigte sich, er habe sich ohnehin schon zu lange verschwatzt und müsse noch vor dem Essen ein paar Briefe schreiben. — Jedenfalls also erwarteten sie ihn zum Abend. — Er verneigte sich schweigend. Dann nahm er hastig Abschied, küßte der Mutter die Hand und hielt Cecil's Hand lange mit herzlichem Druck in der seinen. Ich danke Ihnen, mein theures Fräulein, sagte er. Sie haben mir unendlich wohlgethan.

Damit ging er.

Was hast du mit ihm geredet, Kind? fragte die Mutter. Er war so wunderlich, fast gerührt.

Er ist ein unglücklicher Mensch. Er hat mir sein Herz

ausgeschüttet, das voller Ungenügen ist bei all seiner Begabung. Daß ich ihm meinen warmen Antheil zeigte, hat er mir gedankt. Felix hat er, wie es scheint, nie so in sein Inneres blicken lassen. Aber für die seltsame Krankheit, an der er leidet, wird schwerlich ein Arzt Rath wissen. —

Als Felix Abends sich im Hôtel einfand, den Freund abzuholen, fand er ihn über einem kleinen Exemplar des Hamlet, aus dem er halblaut sich selber vorgelesen hatte.

Nein, sagte er, zerstreut aufblickend, geh nur allein zu den liebenswürdigen Frauen. Ich war zwar nie in der Lage eines Bräutigams, aber ich kann mir denken, daß mir jeder Dritte verhaßt gewesen wäre, wenn ich erst nach einem langen Tage meine Liebste wiedergesehen hätte. Man hat dann doch Besseres zu thun, als sich von Schottland erzählen zu lassen. Um mich brauchst du dir keinen Zwang anzuthun. Ich bin, wie du siehst, in der besten Gesellschaft.

Dabei blieb er, trotz des freundschaftlichen Dringens, und Felix mußte ihn endlich allein lassen.

Er war in seiner musikalischen Seele mit allem andern begabt, als mit psychologischem Scharfsinn, ja er hatte große Mühe, sich in all das zu finden, was Cecil ihm von ihrem Gespräch am Vormittag berichtete. Auch ihrer klaren, auf sich selbst beruhenden Natur war ein so problematischer Charakter, wie dieser, räthselhaft. Aber ihr feiner weiblicher Sinn drang doch in dies Helldunkel ein, da ihre Theilnahme mit seiner Krankheit dabei half. Sie redete Felix davon ab, mit dem Freunde über das Thema sich zu besprechen, das theoretisch ja doch nicht zu ergründen war. Schade, daß wir den Winter nicht hier bleiben. Er wäre wohl auch hier

zu halten gewesen, und ich hätte mir zugetraut, ihn am Ende mit sich auszusöhnen.

Einstweilen schien er aber doch durchaus nicht hoffnungslos mit sich zerfallen.

Vielmehr, als er am anderen Mittag sich wieder einstellte und à la fortune du pot sich zu Tische lud, war er von so heiterer Laune, daß Cecil keine Spur der gestrigen Aufregung in seinem Gesicht und seinem Gespräche wiederfand und fast glaubte, er habe nicht Alles so ernst gemeint und mit seinem Schauspielertalent ihr nur eine Scene vorgespielt. Ihm war, während er mit drolligen Histörchen und witzigen Anekdoten die Damen unterhielt und selbst in ihr Lachen mit einstimmte, offenbar so wohl in seiner Haut, wie er's lange nicht erlebt hatte. Als die Mutter es ihm geradezu sagte, sie lerne ihn heut von einer Seite kennen, die ihm sehr gut stehe, erwiederte er, ihr über den Tisch die Hand hinreichend, daß ihm nicht immer so glücklich zu Muthe sei, komme daher, daß er als ein Waisenkind in der Welt stehe, dem es zum ersten Mal beschieden sei, von einer solchen Mama und einer solchen Schwester freundlich geduldet zu werden.

Felix kam, als sie beim Kaffee saßen. Auch er bemerkte erfreut die Veränderung. Doch ein Wink Cecil's bedeutete ihn, daß es wohlgethan sei, sich nichts davon merken zu lassen.

* *
*

Die noch übrigen vier Tage bis zur Hochzeit vergingen wie im Fluge, auch für Harry.

Er hatte sich von der Mutter, die mit den letzten Vorbereitungen zum Fest von früh bis spät beschäftigt war, ausgebeten, daß sie ihn als ihren Botenläufer und

Commissionär betrachten sollte. Sie glauben nicht, liebe Mama, sagte er, wie wohl es mir thut, mich einmal nützlich machen zu können. — So ging er in ihrem Namen zu dem Pfarrer, der das Paar trauen sollte, um ihm noch einige Notizen zu seiner Traurede zu geben. Sie fielen so reichlich aus, daß es schließlich sich so anließ, als ob Harry selbst, bis auf die nöthigen Bibelstellen, die schöne Rede verfaßt hätte. Dann lief er in alle Geschäfte, die noch zu dem Festmahl Süßigkeiten, Wein und Delicatessen zu liefern hatten, traf mit seiner erprobten Kennerschaft überall die beste Wahl, fügte aus eigener Tasche allerlei hinzu, worauf die einfache Hausfrau nicht verfallen war, und ließ sich für seine Eigenmacht mit der unschuldigsten Miene eines leichtsinnigen Jungen schelten und loben.

An den Abenden erschien er ein für allemal nicht. Dagegen ließ er sich gern bewegen, an dem Mittagessen zu Dreien theilzunehmen, wo er stets guter Dinge war und die Köchin lobte, so daß er von den Dienerinnen des Hauses, die er heimlich reich beschenkte, vergöttert wurde.

Eine Gelegenheit, mit Cecil wieder einmal allein zu sein, hatte er nicht mehr gesucht. Auch richtete er das Wort gewöhnlich an die Mutter, die ihn wie einen Sohn behandelte.

Felix war wenig zu sehn. Die Proben zu seinem Concert nahmen ihn Vor- und Nachmittags in Anspruch. So oft er aber mit dem Freunde zusammentraf, war sein Betragen von besonderer Innigkeit. Er hatte nie darüber nachgedacht, wie es wohl in Harry's Innerem aussehen möchte. Nun er wußte, daß er sich nicht glücklich fühlte, glaubte er sich gleichsam dazu verpflichtet, etwas nachzuholen an liebevollem Antheil.

So kam endlich der Sonntagabend, an dem das Abschiedsconcert stattfinden sollte, heran.

Der schöne hohe Saal, der an einem stillen Platz nahe dem Stadtpark lag, war bis auf den letzten Platz sogar auf der Galerie gefüllt von einem erlesenen Publikum, das sich in einer feierlich erregten Stimmung befand, als werde etwas Ungewöhnliches erwartet, wie eine seltene Familienfeier, an der Alle einen herzlichen Antheil nähmen. Ein gedämpftes Flüstern durchlief die Sitzreihen, als Felix' Mutter am Arm des fremden Herrn den Saal betrat und von ihm zu ihren Sitzen ganz vorn geleitet wurde, gegenüber dem Dirigentenpult, das mit Kränzen und Blumengewinden behangen war. Noch war es leer. Die Mitglieder des Opernorchesters traten durch die Thüren im Hintergrunde mit ihren Instrumenten ein und begaben sich an ihre Plätze. Erst als das ganze halbrunde Podium gefüllt und das Durcheinander der Stimmenden beruhigt war, erschien der junge Dirigent und wand sich durch die enge Gasse der Musiker durch. Sobald er seinen erhöhten grünenden und blühenden Platz erreicht hatte, brach von allen Seiten des Saals ein so feuriges Klatschen und Rufen los, die Geiger schlugen so laut mit den Violinbogen auf die Notenpulte, daß der junge Meister, der nicht zum ersten Mal einem Beifallssturm Stand hielt, nun doch im Innersten bewegt und gerührt über und über erröthete und in sichtbarer Befangenheit sich verneigte.

Als er den Taktstock dann erhob, um seine erste Symphonie zu dirigieren, ward eine athemlose Stille, die nur nach den einzelnen Sätzen des schon bekannten und von Kennern und Laien gleich sehr geschätzten Werkes durch neuen Applaus unterbrochen wurde. Wieder und wieder mußte der Componist, der sich rasch zurückgezogen,

vor seinen Freunden erscheinen, wobei er den beiden theuren Menschen in der ersten Reihe zärtliche Blicke zuwarf.

Die Musiker hatten sich entfernt, ihre Plätze nahmen nun die Mitglieder des Gesangvereins ein, die Damen sämmtlich in festlichen hellen Kleidern, jede eine Blume im Gürtel, die Männerchöre in Bratenröcken und weißen Kravatten. An der Spitze des Soprans kam Cecil herangeschritten, in einfachem weißem Gewande, die schönen Arme entblößt, um den Hals, der aus dem Ausschnitt des Kleides sich in seinen edlen Linien reizvoll erhob, das venezianische Kettchen gelegt, das Harry ihr geschenkt. Sie lächelte ihm und der Mutter verstohlen zu und stand dann ruhig, das Notenblatt in den Händen, den Blick zu ihrem Geliebten aufgeschlagen, der nun zum ersten Mal seine Frühlingscantate aufführen sollte.

Von dieser ist hier, da ein näherer Bericht dem Zeitungsreferenten überlassen bleiben muß, nichts Anderes zu sagen, als daß sie, in der ersten Zeit seines jungen Liebesglücks von Felix nach eigenem Text componiert, wobei er bei einigen Lyrikern Anleihen gemacht hatte, die ganze Wonne seines Bräutigamsherzens athmete. Nach der Schilderung der erwachenden Lenzgefühle in der Natur hatte er ein junges Menschenpaar auftreten lassen, das nach schüchternem Langen und Bangen sich endlich im blühenden Mai auf verschwiegenen Waldwegen findet und, während es vorher sein Wünschen und Hoffen in einzelnen Liedern gebeichtet hatte, nun in einem seligen Zwiegesang die Fülle des Glücks ausströmte, wozu die tausend Stimmen der Vögel, das Rauschen der blühenden Bäume und das Rieseln des Bachs den Chor bildeten.

Der Sänger, der Cecil's Partner war, hatte eine

schöne Baritonstimme und war sehr von seiner Aufgabe entzückt. Aber Cecil's Gesang tönte aus einer so tief bewegten Seele und schien so innig ihr eigenes Geschick zu offenbaren, daß man nur sie zu hören glaubte und eine holde Verkörperung des Frühlings in ihr erblickte. So hatte sie auch in den Proben noch nicht gesungen, so das Herz ihres jungen Meisters und Liebsten noch nicht bewegt. Er hatte Mühe, seine Fassung zu behaupten. Daß die Mutter es nicht vermochte, sondern den vorbrechenden Thränen freien Lauf ließ, verdachte ihr Niemand, am wenigsten der Freund an ihrer Seite, der sich den Schnurrbart zerbiß und zuweilen von unterdrückter Rührung durch seine ganze lange Figur wie von einem Krampf durchzuckt wurde.

Kaum aber hatte man sich über den Eindruck des wundervollen Werks ein wenig beruhigt, so erschien aus dem Hintergrunde eine neue Überraschung: vier junge Mädchen, Jugendfreundinnen Cecil's, die vorn an das Pult traten und vierstimmig folgenden Brautgesang anstimmten, den der Bräutigam ihnen auf einen alten Text componiert hatte, ohne der Braut etwas davon zu verrathen. Das Lied lautete:

Welch ein Scheiden ist seliger,
Als zu scheiden von Mädchentagen?
Welch ein Klagen ist fröhlicher,
Als in Myrten um Veilchen klagen?

Da dein Schifflein im Hafen lag,
Meerwärts oft sich die Wimpel regten,
Ob auch kosender Wellenschlag,
Land und Himmel es heimisch hegten.

Nun die Anker gelichtet sind,
O wie köstlich die Fahrt ins Weite!
Düfte schwimmen im Sommerwind,
Und du lächelst an Seiner Seite.

Manch ein segnender Seufzer schwingt
Sich ins Segel, es lind zu schwellen.
Laß dies Lied, das die Liebe singt,
Sich als günstigen Hauch gesellen.

Hierauf trat Eine, die liebste der Freundinnen, zu Cecil heran, umarmte sie und setzte ihr einen Veilchenkranz auf das schöne Haupt. Eine Andere nahte dem Bräutigam, auch seine Stirn zu bekränzen, mit einem leichtgewundenen Lorbeer. Er nahm aber den Kranz einfach entgegen, küßte die Hand, die ihn gebracht, und reichte ihn Cecil's Mutter hinunter. Alle verstanden, daß er andeuten wollte, wenn ihm etwas gelungen, verdanke er es dem Glück, das er aus der Hand dieser Frau empfangen habe.

* * *

Daß es noch zu anderen lebhaften Scenen kam, die bekundeten, wie die ganze Stadt an diesem jungen Paar Antheil nahm, braucht kaum gesagt zu werden. Die Vorsteherin des Cäcilienvereins, eine würdige ältere Dame, überreichte dem Dirigenten, der sich so große Verdienste um ihn erworben, ein werthvolles Hochzeitsgeschenk, ein weißhaariger alter Musikenthusiast erhob sich mitten im Publikum und hielt eine halb feierliche, halb humoristische Standrede, den Dank der ganzen musikalischen Gemeinde auszusprechen, und jede solche Widmung fand ein begeistertes Echo in der großen Versammlung.

Es war der freudigen Ereignisse fast zu viel für die gute Mama. Im Künstlerzimmer hatten die Ihrigen Mühe, sie aus einer leichten Ohnmacht wieder zum Bewußtsein zu bringen. Sie mußten darauf verzichten, den Abend noch zusammenzubleiben. Auch von Harry

verabschiedete sich Felix und saß nur noch eine halbe Stunde, nachdem Cecil die Mutter zu Bett gebracht, mit seiner Liebsten im Wohnzimmer, ihre Hand haltend, den Kopf an ihre Schulter gelehnt. Keines sprach ein Wort. Um Mitternacht trennten sie sich.

Harry ließ sich am folgenden Tage nur einen Augenblick sehen, um nach dem Befinden der Mutter zu fragen. Er lehnte es auch ab, am Polterabend theilzunehmen. Es wird gewiß sehr hübsch werden, liebe Mama, sagte er. Reizende junge Damen werden mehr oder weniger schalkhafte oder rührende Verse declamieren und Geschenke überreichen. Aber die eigentliche Bedeutung gerade dieses Festes wird trotz aller Zärtlichkeit und Huldigung nicht zu Worte kommen.

Worin sehen Sie die, lieber Freund?

Darin, daß wir's in dieser nüchternen armseligen Zeit erleben, ein Wunder sich ereignen zu sehen, ein Menschenpaar, wie es alle hundert Jahr einmal so von den Göttern gesegnet auf Erden erscheint, und das nun Hand in Hand von Tausenden verehrt und bewundert die Fahrt ins gelobte Land antritt. Dagegen erscheinen alle beliebten Polterabendscherze wie eine Musik von Kindertrompeten gegen die C-moll-Symphonie. Nein, verehrte Freundin, ich bleibe lieber davon und trinke in meinem „Kronprinzen“ ein einsames Glas Wein auf die Gesundheit des Brautpaars, die ihm sehr zu wünschen ist, um all diese Freudenstrapazen glücklich zu überstehen.

Am Hochzeitstage selbst aber fand er sich pünktlich ein, um seine Pflichten als Brautführer im Standesamt und in der Kirche gewissenhaft zu vollziehen. Als der einzige Fremde in dem vertrauten Kreise war er der Gegenstand allgemeiner Neugier, und sein vollendeter

weltmännischer Anstand fiel vortheilhaft auf im Gegensatz zu der Haltung des Bräutigams, der, wie immer ohne jede Rücksicht darauf, welchen Eindruck er machte, wie ein seliger Träumer neben seiner schönen Geliebten hinschritt, ein stilles Lächeln auf den Lippen, als trage er ein Geheimniß in der Brust, das Jeden glücklich machen müßte, der es erführe.

Dann war endlich auch das Hochzeitsmahl vorüber, das in dem Hause der Braut stattgefunden hatte, da nur eine kleine Zahl von Gästen auf Cecil's Wunsch geladen war. Harry hatte sich bis auf einen liebenswürdigen Toast auf die Mutter sehr schweigsam verhalten, den Trinkspruch auf die Neuvermählten dem Prediger überlassen und seine Nachbarin zur Rechten, jene Jugendfreundin, die Cecil im Concert bekränzt hatte, nur zerstreut unterhalten. Die heimliche Absicht der Mutter, durch die reizenden Augen des Fräuleins ein kleines Feuer zwischen den Tischnachbarn zu entzünden, scheiterte gänzlich. Ehe noch die Tafel aufgehoben wurde, war der einsilbige Gast verschwunden.

Daß er dem Abschied ausgewichen, empfand Felix denn doch schmerzlich. Er trug der Mutter, als er in den Wagen stieg, den wärmsten Gruß an ihn auf und riß sich mit Thränen des Glücks von ihr los. Als der Wagen aber vor dem Bahnhofgebäude hielt, sah er einen langen Menschen herantreten und den Wagenschlag öffnen. Der Dienstfertige nahm schweigend die Mütze ab, da erkannte ihn Felix, sprang heraus und fiel ihm mit einem Freudenruf in die Arme.

Harry war nach Hause geeilt, seine Festkleidung mit einer schlichten Joppe, den Cylinder mit einer Mütze zu vertauschen, so daß er einem Dienstmann nicht unähnlich sah. Er schien sehr vergnügt über die gelungene

Überraschung, führte das Paar sofort zu dem Coupé des Münchner Zuges, das er für sie reserviert hatte, besorgte ihr Gepäck und war nicht zu bewegen, sich seine Auslagen erstatten zu lassen. Es ist ja mein Interesse, sagte er, daß ihr so rasch als möglich fortkommt. Ich hätt's nicht länger aushalten können, immer nur im Chor mitzuspielen. Wenn ich dann auf meine alten Tage doch noch geheirathet und mich nach einer Woche hätte scheiden lassen, hättet ihr's auf dem Gewissen gehabt.

Als sich dann der Zug in Bewegung setzte und die winkenden Hände und wehenden Tücher seinem Blick endlich entschwunden waren, stand er wie ein steinernes Bild unbeweglich auf dem Bahnsteig und regte sich erst, als ein anderer Zug in die Halle einfuhr und das Gewimmel der Ankömmlinge ihn vertrieb. Mit einem tiefen Seufzer wandte er sich und ging mit müden Schritten langsam in die Stadt zurück.

* * *

Er hatte vorgehabt, die Mutter noch zu besuchen, ihr den letzten Gruß ihrer Kinder zu bringen, konnte sich aber nicht dazu entschließen, in der unseligen Stimmung, in der er zurückgeblieben war. Nie war er sich werthloser und überflüssiger vorgekommen, nie so sehr der „Unmensch", der „Unbehauste", als in dieser Ernüchterung nach dem wundersamen Fest, bei dem er doch „sich nützlich machen" konnte. Wohin er nun ging, was er vornahm, es hatte Alles keinen Zweck, er konnte es auch unterlassen, da keine innere Stimme und kein äußerer Zwang es ihm vorschrieb. Die gepriesene Freiheit, die ihm Andere beneideten und die er selbst in jüngeren Jahren für ein Gut gehalten hatte, empfand er wieder als eine Qual.

Nur Einem Menschen hätte er sich jetzt eröffnen mögen, der Einzigen, die ihn zwar auch nicht völlig verstand und ihm nicht Recht gab, deren Stimme aber wie eine wundersame Musik seine Unrast beschwichtigt hatte. Aber diese Eine war ihm für lange Zeit entrückt, und er konnte sich nicht verhehlen, daß mit dem Trost, den sie ihm gebracht, auch eine Gefahr verbunden war: sich allzu tief in dies Gefühl zu verlieren und am Ende gar sich nicht mehr herausretten zu können.

Es war nicht später als sieben Uhr, ein milder, weicher Hochsommerabend, die Straßen voll lustwandelnder Menschen, die ins Freie hinausstrebten. Er konnte sich des Neides auf all diese Glücklichen, die von Schmerzen, wie die seinen, nichts wußten, nicht erwehren. Eine Sehnsucht nach Freude, ein Durst nach etwas Lieblichem überkam ihn. Wo aber sollte er es suchen? Was gab es in aller Welt, das Macht hatte, ihm den Druck seines Schicksals von der Seele zu wälzen?

Nicht zum ersten Mal trat jetzt der Gedanke vor ihn hin, daß es Jedem frei steht, Unerträglichem und Hoffnungslosem ein Ende zu machen. Noch aber war er jung genug, um der Versuchung zu widerstehen. Irgend wie und wo konnte ja eine Thür sich öffnen, durch die er in das unbekannte Land hinaustrat, wo er sich selber finden und erfahren würde, was an ihm war. Er durfte nur den Muth nicht verlieren, sich zu gedulden.

So ward es nach und nach stiller in ihm, und sogar eine gewisse Heiterkeit, nicht echter freilich als ein Galgenhumor, brach in ihm durch, so daß er behaglich hinschritt, die Melodie des Brautliedes summte, die ihm unvergeßlich nachging, und sogar an seine Tischnachbarin dachte mit dem Bedauern, sich ihr so wenig liebenswürdig gezeigt zu haben. Da traf er, um eine Ecke

biegend, auf eine weibliche Gestalt, die langsam daher kam, in dem bescheidenen Anzug eines bürgerlichen Mädchens, doch mit einer gewissen Anmuth der Bewegung, die ihm auffiel. Gleichwohl wollte er an ihr vorbei, ohne sie weiter zu beachten, als das Mädchen stehen blieb und ausrief: Sie sind es, mein Herr? Wie kommen Sie hierher und mit der Mütze und so anders, als das erste Mal?

Auch er blieb stehn und sah ihr forschend in das hübsche Gesicht, das heut ein sehr einfaches Hütchen beschattete. Nun erkenn' ich Sie erst, Fräulein Aline, sagte er. Sie aber sind noch mehr verwandelt als ich, bis zur Unkenntlichkeit. Wie ist es Ihnen seither ergangen? Es ist ja nur eine Woche, seit ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Sie erlauben wohl, daß ich Sie ein paar Schritte begleite.

Sie sind sehr gütig, sagte sie. Ich danke Ihnen, daß Sie sich nicht schämen, neben mir zu gehn, obwohl ich so gräßlich angezogen bin. Ja, mein Herr, als Sie mich damals sahen, da hatt' ich noch keine Ahnung, daß ich jemals so herunterkommen könnte. Ich hatt' Ihnen ja erzählt, daß ich heirathen würde. Wenn Sie meinen Alfred gekannt hätten — der beste Mensch von der Welt, und er hat ja auch nichts dafür gekonnt, daß er mich sitzen lassen mußte. Aline, sagte er, für dich geh' ich in den Tod! Was du früher erlebt hast, darunter mach' ich einen Strich — und so zärtliche Reden mehr. Bloß eine Schwäche hatte er, er war ein zu guter Sohn. Na, da ist's denn so gekommen!

Sie seufzte und verzog das Mäulchen zu einer bitteren Grimasse.

Wollen Sie mir's nicht mittheilen, was und wie es gekommen ist?

Warum nicht? Sie sind ein so solider Herr, ich hab' gleich so großes Vertrauen zu Ihnen gehabt. Sie entsinnen sich wohl, daß er mich am Bahnhof nicht erwartete, obwohl er mir's versprochen hatte. Da merkt' ich gleich Unrath. Richtig, wie ich nach Hause komme, find' ich einen Brief von ihm auf dem Tisch: es schmerze ihn sehr, aber es müsse aus sein zwischen uns, die Eltern beständen darauf, daß er eine Andere heirathen sollte, eine Reiche, sonst würd' ihn der Papa enterben. Na und noch tausend Küsse und Thränen, und er werde mich trotzdem ewig lieben und so weiter, wie so Männer schreiben, wenn sie falsch sind und sich doch noch schämen.

Ich bin ein resolutes Mädchen, in Ohnmacht bin ich nicht gefallen, und meine alte Ursel, die schon fünf Jahre bei mir ist, sagte auch: Nehmen Sie sich's nicht zu Herzen, Fräulein, Männer sind Männer, und den Herrn Alfred hab' ich immer für einen Luftikus gehalten. — Sie hatte ihn freilich nicht lieb gehabt, wie ich dummes Ding. So hab' ich ein bischen geweint, die Nacht darauf aber ganz sanft geschlafen. Aber am andern Morgen — stellen Sie sich vor, ich sitz' noch beim Kaffee, da kommen zwei dicke Briefe, nichts weiter drin als Rechnungen von der Modistin und dem Geschäft, von dem ich meine Wäsche bezogen hatte, und an demselben Tag noch andere, wo ich allerlei für meine Toilette zu nehmen pflegte, und ich hatte gedacht, die hätte Alfred längst bezahlt. Aber sogar die neuen Möbel in meiner kleinen Wohnung war er dem Lieferanten schuldig geblieben, der nahm sie dann aus Mitleiden zurück, ohne eine weitere Forderung, aber die anderen Schulden blieben auf mir sitzen, und da ich arm war wie eine Kirchenmaus, ist der Gerichtsvollzieher gekommen, vor drei Tagen, und hat mir Alles abgepfändet, meine Hüte und Kleider, die

schönen Unterröcke mit Spitzen — Alfred hielt was auf die dessous, wie er's nannte — das bischen Silber, wenn wir mal zu Hause aßen, und Alles.

O mein Herr, wie oft hab' ich die Reise zu meiner Tante verwünscht! Denn wenn ich hier geblieben wäre, so weit hätt' ich's nie kommen lassen, meinen Alfred konnt' ich um den Finger wickeln — so eine Seele von einem Menschen, wie er war!

Und was denken Sie jetzt anzufangen, Fräulein Aline?

Sie hatte sich in einen wirklichen Schmerz hineingeredet, und fast schien es, als ob sie in Weinen ausbrechen würde. Plötzlich aber lachte sie und versetzte: Denken Sie, daß ich mich zu Tode grämen werde, um so einen Mann? Am Ende, wenn ich seine Frau geworden wäre, hätte ich mich mit ihm zu Tode gelangweilt, denn amüsant war er gar nicht, bloß sehr verliebt. Nein, ich bin jetzt wie der Vogel aufm Zweig, ich kann hinfliegen, wohin ich will, und find' schon wieder ein warmes Nest. Mein jetziges ist kalt, aber die Miethe ist noch für einen Monat vorausbezahlt. Was ich sonst brauche — (sie wurde wieder nachdenklich) na, eine Weile helf' ich mir noch, ein paar Schmucksächelchen hab' ich mir noch gerettet, da, sehen Sie, sind fünf Mark, die hab' ich eben bekommen für eine Broche, die ich versetzt habe, Alfred hat gesagt, sie habe ihn fünfunddreißig gekostet, aber der Mann behauptet, es sei nicht echtes Gold. Davon kann ich nun wieder zwei Tage satt werden — ohne mir den Magen zu verderben, setzte sie scherzend hinzu. Und Sekt werde ich so bald nicht wieder trinken.

Er hatte ihrem Geschwätz belustigt zugehört und den Wechsel der Stimmungen auf ihrem runden, zierlichen

Gesichtchen beobachtet, das Alles verrieth, was in der kleinen Seele vorging. Auch sah sie in ihrem dürftigen, abgetragenen Anzug immer noch sauber und appetitlich aus und gefiel ihm darin besser, als in der prahlerischen Reisetoilette. Auch jetzt, wie damals auf dem Bahnhof, drehten die Vorübergehenden sich nach ihr um, einige junge Herren schienen sie zu kennen, aber sie warf das Köpfchen unwillig zurück, als Einer sie zu grüßen wagte.

Ein Hauch von weiblicher Anziehungskraft ging von ihr aus, den auch Harry in seinem Blut verspürte. Besonders wenn sie den rothen Mund zu einem verächtlichen Wort verzog, wobei das gerade, unten abgestumpfte Näschen zitterte, fühlte er ein seltsames Gelüsten, sie an sich zu ziehn und die schwellenden Lippen zu küssen, zwischen denen weiße kleine Zähne schimmerten.

Solche Thorheiten zu treiben, verbot die offene Straße, die noch hell und belebt war.

Als sie dann zu einem Hause gelangt waren, vor dessen Thür das Mädchen stehen blieb, sagte sie: Nun adieu, mein Herr, und ich danke auch für die Begleitung. Ich kann Sie nicht bitten, bei mir einzutreten, es sieht zu häßlich bei mir aus, und ich könnte Ihnen nicht einmal eine Tasse Thee anbieten. Ich habe nur zwei zinnerne Löffelchen. Also —

Sie streckte ihre kleine Hand ihm entgegen, die ohne Handschuh war, mit einer treuherzigen Geberde, die ihn rührte. Er ergriff sie, und eine zarte Wärme strömte in seine Hand hinüber, so daß er die ihre nicht gleich wieder freigab.

Warum wollen Sie mir Ihre Wohnung nicht zeigen, liebes Fräulein? sagte er. Man besucht doch eine liebenswürdige junge Dame nicht ihrer Möbel wegen. Wenn

Sie mir also gestatten, daß ich mich einen Augenblick bei Ihnen ausruhen darf —

Sie sah ihn mit einem eigenthümlich forschenden Blick an und schien etwas zu überlegen. Das Ergebniß mußte zu seinen Gunsten ausfallen.

Sie sind sehr gütig, sagte sie. Dann, wie zu sich selbst sprechend: Es mag wohl richtig sein, was ich mal gehört habe: man kommt nie weiter, als wenn man nicht weiß, wohin man geht. Also bitte, gehen Sie voran!

* * *

Als sie die drei engen, dunklen Treppen hinaufgestiegen waren, zog das Mädchen einen Schlüssel hervor und öffnete die Thür zu einem helldunklen Vorplatz, durch den man in ein zweifenstriges Zimmer gelangte.

Die Abendsonne schien roth herein und beleuchtete die sehr dürftige Ausstattung der kahlen Wände, ein Sopha zwischen den Fenstern, davor ein Tisch, eine Kommode zur Linken, ein Schränkchen an der rechten Wand, ein paar Rohrstühle. Als sie eintraten, erhob sich von einem Stuhl am Fenster, an dem sie mit einer Flickarbeit beschäftigt gewesen war, ein mageres altes Frauenzimmer, das den fremden Besucher mit mißtrauischen Augen anstarrte.

Geh, Ursel, sagte ihre Herrin, schau nach, ob wir noch so viel Thee und Zucker haben, um dem Herrn eine Tasse vorzusetzen, wenn auch die silbernen Löffel fehlen. Bitte, lieber Herr, nehmen Sie einstweilen auf dem Sopha Platz und sehen Sie sich nicht weiter bei mir um. Sie werden an andere Boudoirs gewöhnt sein. Ich will nur ein bischen Toilette machen, das heißt, dies garstige Straßenkleid ausziehn.

Liebes Fräulein, sagte er, ich brauche nichts, als daß Sie mir erlauben, ein Viertelstündchen mich hier niederzulassen. Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir und bin ein wenig müde. Freilich könnte ich auch eine kleine Stärkung brauchen und würde mich gern bei Ihnen zu Gast laden, wenn Sie mir gestatteten, die Kosten des Soupers zu bestreiten. Ihre Gesellschafterin ist wohl so gut, das Nöthige herbeizuschaffen, etwas kalte Küche und — da Sie den Sekt zu lieben scheinen, auch eine Flasche von Ihrer gewohnten Sorte.

Er zog ein Goldstück aus der Tasche und händigte es der Alten ein, die plötzlich für den neuen Gast gewonnen war und mit einem tiefen Knix sich entfernte.

Sie sind ein Verschwender, rief das Mädchen. Wenn ich allein davon zu Nacht essen wollte, würde ich's viel billiger machen. Aber da ich Sie bewirthen soll, darf ich nichts dagegen einwenden. Nein, wie komisch! Ich war noch vor einer Stunde so unglücklich und von aller Welt verlassen, und jetzt — wie soll ich Ihnen danken!

Er ergriff wieder ihr warmes Händchen und küßte es, etwas ausführlicher, als gerade nöthig war, ihren Dank höflich abzuwehren. Sie standen sich gegenüber, und Aline brach endlich in die naiven Worte aus: Wissen Sie, Sie sind lange nicht so hübsch, wie mein Alfred, aber Sie gefallen mir viel besser. Setzen Sie sich nur. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.

Sie huschte in das Zimmer nebenan, in dem er ein Bett stehen sah, und er ließ sich auf das Sopha nieder.

Ihm war seltsam zu Muth.

Neben so manchem verliebten Abenteuer, das er erlebt, brauchte sich dieses, das ein freundlicher Zufall ihm gleichsam zum Trost für Versagtes entgegengebracht

hatte, nicht zu schämen. Er fühlte, das gute Kind hatte es nicht bloß wie eine schmeichelhafte Redensart hingesagt, daß er ihr gefiel. Warum sollte er sich nicht eine heitere Stunde mit ihr gönnen, die ihn zu nichts Ernsterem verpflichtete?

Dann kam es wieder über ihn, als werde er seinem besseren Gefühl untreu, wenn er hier eine armselige Hochzeit feierte, nachdem er einer so herrlichen beigewohnt hatte! Einen Augenblick trat das Bild der holden Neuvermählten vor ihn hin. Er suchte es hastig zu verscheuchen, als habe es sich an einen Ort verirrt, den ein Wesen ihrer Art nicht betreten dürfe.

Wie er so saß und seine Seele und Sinne mit einander im Zwiespalt waren, hörte er sie nebenan mit heller Stimme eine Melodie trällern aus der neuesten Operette. O Fräulein Aline, sagte er, du singst falsch, und leider habe ich ein feines Ohr. Wir würden uns auf die Länge nicht vertragen. Ja, wenn ich Mahadöh, der Herr der Erde, wäre und das verlorene schöne Kind morgen früh mit feurigen Armen zum Himmel empor tragen könnte! Aber ich fürchte, du würdest dich nicht als meine Wittwe betrachten, und es würde meinerseits auf einen ordinären Katzenjammer hinauslaufen. Nein, am Lendemain von Felix und Cecil's Hochzeit soll's nicht dazu kommen.

Er zog sein Taschenbuch hervor, riß ein Blatt heraus und schrieb ein paar Zeilen. Da hörte er sie aus dem Nebenzimmer rufen: Verlieren Sie nicht die Geduld! In drei Minuten bin ich fertig.

Es eilt also, sagte er vor sich hin, stand auf und legte das Blatt auf den Tisch, auf dem stand: „Ich kann leider nicht bleiben. Ich hatte vergessen, daß ich anderswo erwartet werde. Gute Nacht!" — Dann öffnete er sein Geldtäschchen, in dem sich außer einigem Silbergeld

sechs Goldstücke befanden. Die legte er in einem Häufchen auf das Blatt, ergriff seine Mütze und schlich sacht wie ein Dieb auf den Zehen zur Thür hinaus.

Er war kaum die Treppe hinunter, so öffnete sich die Thür des Schlafzimmers, und das Mädchen trat lachend heraus. Sie hatte sich in ein loses sommerliches Négligé geworfen, das man ihr gelassen hatte, weil es sehr abgenutzt war. Doch sah es an ihrer schlanken Gestalt mit den hellen bunten Farben in dieser Abendbeleuchtung noch hübsch genug aus. Besondere Mühe hatte sie sich mit ihrer Frisur gegeben und die Löckchen über der kleinen Stirn in der Eile so gut es gehen wollte gekraust. Wenn sie gewußt hätte, daß Gefahr im Verzuge war!

Sie war etwas betroffen, als sie das Zimmer leer fand, doch glaubte sie in ihrem kindischen Sinn, der Freund habe sich irgendwo versteckt, um dann plötzlich hervorzuschleichen und sie im Dunkeln zu umarmen. So öffnete sie auch die Thür zu dem dritten Gemach, das ihre Garderobe gewesen war in ihrer guten Zeit. Auch das war leer. Als sie dann im Vorplatz nach dem Verschwundenen suchte, kehrte die alte Ursel zurück, einen Korb am Arm mit ihren Einkäufen zum Souper, unter denen auch die Sektflasche nicht fehlte. Die Beiden blickten sich rathlos an, zündeten die kleine Lampe mit einer zerbrochenen Glocke an und stellten sie auf den Tisch. Da kam das beschriebene Papier mit dem Goldhäufchen zum Vorschein.

Es war ein feiner Herr, sagte Aline, nachdem sie die blanken Münzen in der Kommode verwahrt hatte und sich nun der Alten gegenüber mit lebhaftem Appetit über die Speisen hermachte; bloß ein bischen verrückt muß er sein. Warum schenkt er mir so viel Geld, wenn er mich

doch nicht liebt? Alfred hätte es auch nicht übers Herz gebracht, das Souper zu bezahlen und dann nicht mitzuessen.

* * *

Der seltsame Liebhaber, der so gegen alle Regeln verstoßen hatte, war indeß ziellos durch die abendlichen Straßen gewandelt, in einem gewissen Zwiespalt mit sich selbst, ob er nicht gar eine edle Thorheit begangen habe und klüger thun würde, umzukehren und sich auf ein Glas Sekt zu Gast zu bitten. Denn er fühlte sich nun doppelt einsam. Der Himmel war sternenhell, die Luft durch einen kleinen, rasch vorüberrauschenden Regen erfrischt, die Straßen, wo jetzt die Laternen brannten, durch ein Gewimmel von Spaziergängern belebt.

Als Harry auf den Theaterplatz kam, las er an einem Kiosk den Titel des heutigen Stückes. Es war ein beliebtes neues Drama, das besonders durch das treffliche Spiel eines bekannten Schauspielers großen Zulauf hatte. Die Inhaltsangabe, die Harry in einer Zeitung gelesen, hatte ihn nicht sonderlich angezogen. Aber in der Unentschiedenheit, was er mit dem Rest dieses denkwürdigen Tages anfangen sollte, trat er ins Haus und fand noch einen guten Vorderplatz im Parket, der zufällig unverkauft geblieben war.

Er kam in die Mitte der Vorstellung, da er aber die Fabel kannte, fand er sich bald zurecht. Seine alte Theaterleidenschaft ergriff ihn wieder, so lebhaft, daß, als er im nächsten Zwischenakt sich einen Augenblick auf sich selbst besann, Alles, was er heut erlebt hatte, nur wie ein ferner Traum in seiner Erinnerung auftauchte.

Besonders fesselte ihn das Spiel der beiden Hauptpersonen, obwohl er mit der Auffassung der männlichen

Rolle nicht ganz einverstanden war. Aber schon die äußere Erscheinung des Schauspielers, die etwas umflorte Stimme und der fieberhaft glänzende Blick seiner Augen interessierten ihn mehr und mehr, wogegen seine Partnerin nur durch eine natürliche weibliche Anmuth anzog. Schade um den N. N.! sagte sein Nachbar im Parket. Er wird's nicht mehr lange treiben, wenn er fortfährt, die Kerze an beiden Enden anzuzünden. Jeden Abend auf den Brettern und dann Nachts Frauendienst, da sich alle um ihn reißen.

Das wurde im letzten Zwischenakt gesprochen, und nur zu bald sollte die Vorhersagung eintreffen. Als die Zuschauer ihre Ungeduld über die ungebührlich lange Pause endlich lärmend kund gaben, trat der Regisseur vor den Vorhang mit der Nachricht, die Vorstellung könne nicht zu Ende geführt werden, da Herr N. N. leider einen Blutsturz gehabt habe und bewußtlos zusammengebrochen sei.

Das Ereigniß wirkte niederschlagend auf das Publikum, das sich eben noch so ungestüm geberdet hatte. Lautlos strömte die Menge den Ausgängen zu. Der Letzte, der noch in dem rasch verdunkelten öden Raum zurückblieb, war Harry.

Erst als die Theaterdiener kamen, die Sitze aufklappten und die Seitenlampen auslöschten, fuhr er aus seiner Versunkenheit auf. Wie wenn sein eigenes Schicksal durch dies Erlebniß entschieden worden und der Weg ihm gewiesen wäre, der ihn zum inneren Frieden führen sollte, so klar und fest blickte er aus den Augen, als er einen der Diener fragte, ob der Herr Director wohl noch zu sprechen wäre und wo er ihn finden könne.

Fünf Minuten später trat er, vom Portier geführt, in das Directionszimmer. Es war noch leer, der Director auf der Bühne beschäftigt, nachdem der mitten auf der

Scene Erkrankte unter ärztlichem Beistand in die Klinik gebracht worden war. Als er endlich mit bekümmertem Gesicht in sein Zimmer zurückkehrte, war er erstaunt, einem Unbekannten gegenüberzustehen.

Er wußte erst nicht, was er aus ihm machen sollte, die alte Joppe und verschossene Mütze waren verdächtig, und was sollte der Besuch in so später Stunde? Harry aber kam ihm zuvor.

Entschuldigen Sie, Herr Director, sagte er, sich höflich verbeugend, ich bedaure, in einer so traurigen Stunde vor Sie hintreten zu müssen. Ich nehme aufrichtigen Antheil an diesem Unglück, das Sie und die ganze Theaterwelt betroffen hat; denn obwohl ich diesen Künstler heut zum erstenmal spielen gesehen, habe ich doch den Eindruck eines ungewöhnlichen Talents empfangen. Wir wollen hoffen —

Ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme dankbar, unterbrach ihn der Director. Aber dieser Zwischenfall überhäuft mich mit unerwarteter Arbeit; ich muß daher bitten — mit wem habe ich überhaupt —

Mein Name thut nichts zur Sache. Ich habe mich Ihnen aber vorstellen wollen, in der Meinung, Ihnen vielleicht aus dieser plötzlichen Verlegenheit heraushelfen zu können. Falls Sie nicht sogleich einen Ersatz für den Erkrankten haben sollten —

Der unruhige kleine Herr, der vor seiner Directionsstellung ein beliebter Komiker gewesen war, warf jetzt einen prüfenden Blick auf das Gesicht und die Gestalt des Fremden. Beides schien ihm einen vortheilhaften Eindruck zu machen.

Sie sind Schauspieler, mein Herr?

Bis jetzt nur, was man einen geschätzten Dilettanten zu nennen pflegt. Aber ohne Ruhm zu melden kann ich

sagen, daß man mir einstimmig Talent zugesprochen hat. Ich hatte überdies schon seit meiner Studienzeit eine heftige Passion fürs Komödiespielen —

Ein verdorbener Student! dachte der Director.

— und da ich bis jetzt keinen anderen Beruf gefunden habe, möchte ich's einmal ernstlich mit dem Theater versuchen.

Ich sehe, verehrter Herr, fuhr er rasch fort, die Sache kommt Ihnen sehr riskiert vor. Ich kann es Ihnen nicht verdenken, wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie's wenigstens auf eine Probe ankommen ließen. Genüge ich Ihrem Kennerurtheil nicht, so muß ich nur um Ihre Verzeihung bitten, daß ich Ihnen Zeit geraubt habe.

Die einfache Art, wie er sich ausdrückte, nahm den Director für ihn ein.

Lieber Herr, sagte er, ich muß vor Allem noch einem Mißverständniß vorbeugen. Wenn Sie höhere Gagenansprüche machen sollten —

Was das betrifft, kann ich Sie beruhigen. Daß ein Anfänger froh sein kann, wenn man ihn überhaupt mitthun läßt, versteht sich von selbst. Aber selbst, wenn Sie mit der Zeit finden sollten, daß ein Seydelmann oder Devrient in mir stecke, würde ich mir's zur Ehre rechnen, in Ihrem Personal ohne anderen Lohn als Ihren Beifall mitzuwirken. Ich bin so gestellt, daß meine Kunst nicht nach Brod zu gehen braucht.

Die etwas gespannte, zurückhaltende Miene des kleinen Mannes wich einer heiteren Überraschung.

Nun, sagte er, es stünde ja nichts im Wege, eine Probe zu machen. Was hätten Sie auf Ihrem Repertoire, das Ihnen noch gegenwärtig wäre?

Wenn Sie mir erlauben wollten, etwa den Monolog Hamlets zu recitieren, oder besser die beiden, die so

verschieden in der Stimmung sind, der eine leidenschaftlich wüthend gegen sich selbst: O welch ein Schurk' und niedrer Sklav bin ich! — und der andere eine stille Betrachtung: Sein oder Nichtsein —

Vortrefflich! Fangen Sie nur an!

Der Director hatte sich in den Sessel vor seinem Schreibtisch geworfen und hörte, die Arme über der Brust gekreuzt, aufmerksam zu.

Als Harry mit beiden Monologen zu Ende gekommen war, stand der kleine Mann auf und ging mit ausgestreckten Händen auf ihn zu. Bravo, mein Herr! Sie sind ein glänzender Sprecher. Einzelne Ihrer Gesten haben mich hoffen lassen, daß Sie auch das Zeug zu einem guten Spieler haben, und die Routine wird das Übrige thun. Morgen können wir auf der Bühne einen Versuch machen, sie ist frei; Clavigo war angesetzt, aber da mein Carlos mir so plötzlich ausgesprungen ist —

Verehrter Herr, sagte Harry mit einiger Befangenheit, es trifft sich sonderbar, vielleicht aber brauchte das Stück nicht abgesetzt zu werden. Ich habe auf einer Liebhaberbühne den Carlos zweimal hintereinander gemimt und vielen Beifall damit geerntet. Auch sitzt mir die Rolle noch fest bis auf jedes Stichwort. Wenn es nicht zu kühn ist, als blutiger Anfänger gleich in einem klassischen Stück bei Ihnen aufzutreten —

Probieren geht über Studieren! rief der Director, und in alle dem erblicke ich, wie man zu sagen pflegt, eine höhere Hand. Wenn Sie morgen auf der Probe sehen sollten, daß Sie sich doch für den Anfang zu viel zugetraut hätten, ist immer noch Zeit, etwas Anderes einzuschieben. Aber Sie gefallen mir, lieber Herr, ich habe das beste Fiduz zu Ihrem Können. Wenn ich noch um Ihren Namen bitten dürfte —

Harry überreichte ihm seine Visitenkarte.

Doctor Harry Norbert! las der Verblüffte. Alle Wetter! Was haben Sie denn studiert, wenn ich fragen darf?

Verschiedene Wissenschaften, vor Allem das Leben und mich selbst. Haben Sie keine Sorge, verehrter Herr, ich werde Ihnen mit dummer Gelehrsamkeit nicht beschwerlich fallen, sondern meinen Ehrgeiz darein setzen, ein guter Komödiant zu werden. Natürlich stehe ich auf dem Zettel ohne mein Dr., als simpler — sagen wir Heinrich Bert. Ich bin fremd hier in der Stadt. Aber anderswo leben noch etliche Norberts, die Lärm aufschlagen würden, wenn sie hörten, meines Vaters Sohn sei auf den Thespiskarren gesprungen, da sonst nichts Vernünftiges aus ihm hätte werden wollen.

Der Regisseur unterbrach das Gespräch mit der Nachricht, der Zustand ihres Collegen sei hoffnungslos. Er maß den Unbekannten mit argwöhnischen Augen. Der Director aber sagte ihm etwas ins Ohr, was ihn günstig stimmen mußte. Er bot Harry die Hand und freute sich, seine Bekanntschaft zu machen. Es wurde dann noch Einiges für die morgende Probe, auch in Bezug auf das Kostüm des 18ten Jahrhunderts, besprochen, dann verabschiedete sich Harry und ging, den Kopf voll wundersamer Gedanken, doch im Gefühl einer glückverheißenden Schicksalswendung in sein Hôtel zurück.

* * *

Am nächsten Tag, kurz vor der Tischzeit, trat er bei der Majorin ein. Seine Augen hatten einen strahlenden Ausdruck, sein Mund lächelte beständig. Er küßte der kleinen Frau die Hand und sagte: Ich habe ein Verbrechen begangen, aber ich rechne auf Ihre Verzeihung,

theure Mama, da ich zugleich eine gute Nachricht zu bringen habe. Den Gruß, den mir Ihre Kinder gestern am Bahnhof an Sie aufgetragen, habe ich schändlicher Weise unterschlagen. Dagegen hab' ich eben dem Telegraphenboten ein Papier abgenommen, das Sie wahrscheinlich reich entschädigen wird.

Sie nahm es ihm freudig ab und öffnete es. Aus München! sagte sie. Felix hat Wort gehalten. „Tausend Grüße an die geliebteste Mutter und den theuren Freund. Deine glücklichen Kinder."

Nun, sagte Harry, in wenigeren Worten kann unmöglich mehr Glück und Liebe ausgesprochen werden. Wenn Sie etwa antworten, grüßen Sie auch von mir. Übrigens hab' ich noch was für Sie, was Sie allerdings vielleicht weniger glücklich machen wird, hier, dieses Logenbillet für die heutige Schauspielvorstellung.

Sie nahm das Kärtchen etwas zögernd. Es wäre mir allerdings nicht eingefallen, heut ins Theater zu gehen. Ich bin auch noch von den letzten bewegten Tagen ein wenig angegriffen. Was wird denn gegeben?

O, nur ein altes Stück, Clavigo, und noch eine unbedeutende Zugabe, die Sie sich schenken können. Das erste Stück aber verspricht interessant zu werden. Ein gewisser Heinrich Bert spielt den Carlos, als Gast, eine neue Acquisition des Directors, dem gestern sein beliebter Charakterspieler plötzlich krank und dienstunfähig geworden ist. Der Neue hat eben die Probe zu vollster Zufriedenheit bestanden, er ist aber natürlich ein wenig schüchtern, dem ganz fremden Publikum gegenüber, und würde sich sicherer fühlen, wenn er unter den Zuschauern wenigstens Eine befreundete Seele wüßte, die ihm Claque machte.

Sie sah ihn groß an. Sie sprechen in Räthseln, lieber

Freund. Dieser Herr, der heute debütiert, ist mir ja völlig unbekannt.

Er lachte herzlich, zog die Frau auf das Sopha neben sich und erzählte ihr ausführlich, wie sich das alles zugetragen hatte. Und wissen Sie, liebe Mama, wem ich die Courage verdanke, mir nun plötzlich einen Beruf zu suchen, der mich von meinem unseligen Ich, das eigentlich keines ist, erlöst? Ihrer lieben Tochter. Wenn die mir nicht auf den Kopf zugesagt hätte, daß ein Schauspieler an mir verloren sei, hätte ich vielleicht niemals Ernst mit meinem Talent gemacht. Und nun müssen Sie mir erlauben, daß ich mich jetzt auf einen Teller Suppe und die beaux-restes vom Hochzeitsessen bei Ihnen einlade, und in dem edlen Chambertin, von dem wohl noch eine Flasche übrig ist, wollen wir auf die Gesundheit Ihrer „glücklichen Kinder" trinken.

* * *

Am späten Abend dieses Tages beendete die Mutter den Brief an ihr junges Paar, den sie schon vorher begonnen hatte.

„Woher ich komme, liebste Kinder," schrieb sie, „jetzt, um halb zehn Uhr, werdet ihr nicht ahnen — aus dem Theater, wo Clavigo gespielt wurde! Ich hatte wahrhaftig keine Lust, hinzugehen. Was war mir vierundzwanzig Stunden, nachdem ich mich von meiner Tochter getrennt hatte, Marie Beaumarchais! Und selbst, als unser Freund kam und mir ein Billet brachte, hätte ich's ihm am liebsten zurückgegeben. Aber denkt, da sagte er mir, ich müsse durchaus kommen und seinem Début beiwohnen, er spiele den Carlos! Wie das alles so über Nacht gekommen, da er selbst gestern sich's noch nicht hatte träumen lassen, das ist eine lange Geschichte, die zu er-

zählen ich heut keine Zeit habe, da der Brief noch zum Nachtzug in den Kasten soll. Er behauptet, wenn er sein Talent entdeckt habe, seist du Schuld daran, Cecil. Genug, ich bin hingegangen, todmüde und mit Herzklopfen, denn ich wußte nicht, wie es ausgehen würde. Aber das erste Wort, das von Carlos' Lippen kam, verscheuchte mir die Müdigkeit und die Angst. Vorm Jahr hatt' ich das Stück gesehn und keinen guten Nachgeschmack davon behalten. Der sonst so gescheidte Kirchner, der Ärmste, der plötzlich krank geworden ist, so daß Harry für ihn einspringen konnte, spielte den Carlos wie einen anderen Secretär Wurm, oder einen bösartigen Mephisto. Und nun unser Freund, der vornehme, kühle Weltmann, der nur Eine warme Stelle in seinem Herzen hat, wo das Bild seines Freundes sich befindet. Es war prachtvoll, und das Publikum fühlte sofort, daß hier kein ordinärer Komödiant auftrat, sondern ein tiefgebildeter Mensch, der noch dazu alle Mittel besaß, eine Figur, die ein Dichter geschaffen, bis in die Fingerspitzen lebendig zu machen.

„Wie gern hätt' ich ihn nach der Vorstellung gesprochen und mein volles Herz ihm ausgeschüttet. Aber selbst nach dem rasenden Applaus, der seiner zweiten großen Scene — ihr wißt, nach dem ‚dummen Streich' — folgte, erschien er nicht vor dem Vorhang, und der Theaterdiener, den ich bat, mich zu ihm zu führen, sagte, Herr Bert — das ist sein Theatername — habe das Haus schon verlassen.

„Freut euch mit mir, geliebte Kinder, daß es unserm Freunde so nach Wunsch gegangen. Nun werden wir ihn ja auch behalten. Gute Nacht, ihr Geliebten!"

* * *

Am anderen Morgen schrieb sie an Harry ein herzliches Billet voll Dank für den gestrigen Genuß und bat ihn, zu Tisch zu kommen. Statt des Boten, der die Antwort bringen sollte, erschien er selbst.

Liebe Mama, sagte er, Sie glauben nicht, wie Ihre guten Worte mir wohlgethan haben, viel mehr als aller Applaus. Mir war, als ich Sie in Ihrer Loge sah, als säßen zwei theure Menschen an Ihrer Seite, und ich gab mir nur Mühe, es diesen Dreien recht zu machen. Denn leider — oder vielmehr Gottlob! — habe ich eine sehr geringe Meinung von dem natürlichen Instinct und der ästhetischen Bildung des Theaterpublikums, das heute einen ehrlichen Künstler und morgen einen verlogenen Coulissenreißer beklatscht. Wenn ich den Ehrgeiz hätte, diesem zu gefallen, wäre mir um mein bischen Talent bange. Gestern nun — es ging ja über Erwarten gut für so ein aus der Pistole geschossenes Début. Aber ich bin doch nicht ganz mit mir zufrieden gewesen. Ich hatte noch nicht die rechte Fühlung mit den Mitspielern. Das soll noch erst kommen.

Er ging unruhig im Zimmer hin und her, setzte sich dann plötzlich zu der alten Freundin und sagte: Ist es denn wahr, daß kaum zweimal vierundzwanzig Stunden vergangen sind, seit dort aus der Thür eine geschmückte Braut hereintrat, so unglaublich schön, daß die Blumen in dem Strauß, den ich ihr überreichte, sich wie gemeines Unkraut dagegen ausnahmen? Und daß in der kurzen Spanne Zeit zwei große Begebenheiten eintraten, ein Mädchen eine Frau wurde und ein Mann, der bisher ein sehr überflüssiges Dasein geführt hatte, sich in ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft verwandelte?

O meine verehrte Gönnerin, rief er und sprang wieder auf, wenn Sie wüßten, wie mir heute früh zu

Muth war, nachdem ich neun Stunden den Schlaf des Gerechten geschlafen hatte! Endlich ein Beruf, der mich von mir erlöst, da ich jeden Abend, so lang ich auf den Brettern stehe, weiß, wer ich bin, was ich von mir zu halten habe, da ich den Dichter dafür sorgen lassen kann, daß ich eine richtige Persönlichkeit besitze. Manchmal freilich, wenn er sein Handwerk schlecht versteht, läßt er mich in Stich und belädt mich mit Widersprüchen. Dann mag ich sehn, wie ich sie so leidlich unter Einen Hut bringe. Aber es ist doch immer Arbeit, und das bittere far niente hat aufgehört.

Wie meine Kinder sich freuen werden! sagte die Frau. Ich habe es ihnen gestern schon geschrieben.

Hoffentlich von mir gegrüßt. Ich selbst — fürs Erste werde ich sie mit meinen Episteln verschonen. Sie sind ja sich selbst genug, und höchstens darf die Mama die Dritte im Bunde sein. Übrigens hab' ich jetzt auch zu viel zu thun, ich muß ja neue Rollen lernen, mein Répertoire vom Liebhabertheater ist längst veraltet. Zu meinem nächsten Auftreten habe ich nur vier Tage Zeit, zum Glück aber ist das Gedächtniß mein bestes Requisit für meinen Beruf.

Er nahm seinen Hut. Ich kann heute leider meine langen Beine nicht unter Ihren Tisch strecken. Mein Director, der mich gestern durch Lob nicht verwöhnen wollte, doch hinter meinem Rücken, wie Marie Beaumarchais mir verrieth, große Hoffnungen auf mich setzt, heute Mittag soll ich bei ihm speisen, unter sechs Augen mit dem Regisseur, da er allerlei mit mir zu besprechen habe. Aber ein andermal, theure Freundin, klopf' ich um Mittag bei Ihnen an, Sie werden mich nicht wieder los, und ich wünsche dann von Ihnen gelobt zu werden, falls Sie's mit gutem Gewissen thun können.

Er ging, bevor er das Haus verließ, in die Küche und beschenkte die beiden Mädchen. Ich bin noch von der Hochzeit in eurer Schuld, sagte er. Dann entzog er sich eilig ihrem Dank und ging in ein Café, die Zeitungen anzusehen, die einstimmig sein Auftreten als eine Art Ereigniß besprachen.

Ihr werdet wohl bald aus einem andern Tone singen, sagte er achselzuckend, wenn ich um eure Gunst nicht werbe. Darauf aber könnt ihr lange warten.

Heimlich that ihm die Anerkennung doch wohl, wie jedem Neuling.

*   *
*

Doch das Unerwartete, Unwahrscheinliche geschah: die Gunst der Zeitungskritik blieb ihm treu, obwohl er sorgfältig jede Berührung mit ihren Führern vermied.

Auch das Publikum hatte er bald so völlig für sich gewonnen, daß sein Vorgänger, der nach dem Süden gereist war, um dort Genesung zu suchen, nach kurzer Zeit vergessen war und Niemand seine Rückkehr wünschte. Dabei wich er allen Versuchen, ihn in die Gesellschaft der Stadt zu ziehen, beharrlich aus. Einem hochadligen alten Theaterenthusiasten, der in seine Garderobe eindrang und ihn bestürmte, sich zu seiner Familie führen zu lassen, da seine Frau und Tochter für ihn schwärmten, erklärte er höflich, er müsse früh schlafen gehn, wenn er am andern Morgen auf der Probe munter sein wolle. Zärtliche Briefe schöner Damen warf er unbeantwortet in den Ofen.

Auch gegen seine Colleginnen, die sich wetteifernd um ihn bemühten, zeigte er sich gleichmäßig kühl und spröde, hatte aber für Alle kleine Aufmerksamkeiten, und wenn ein Geburts- oder Namenstag gefeiert wurde,

ließ er es an einem reichen und zierlichen Geschenk nicht fehlen. Man hielt ihn für einen verkappten Krösus, da er keine Gage beanspruchte. Überdies aber fand man ihn nicht nur interessant, sondern die erste Liebhaberin erklärte, ohne Lachen zu erregen, er sei der schönste Mann, der ihr auf den Brettern je begegnet sei, und erinnere an die Büste eines römischen Kaisers, die sie einmal in einem Trauerspiel gesehen habe.

Ihn schien das Alles wenig zu kümmern. Außer seiner Kunst nahm er an nichts Antheil, was die Interessen der Zeit und der Stadt, in der er sich aufhielt, berührte, und nur die alte Freundin bekam ihn häufig zu sehn. Er schickte ihr zu allen Vorstellungen ein Billet und lud sich oft bei ihr zu Tische ein, besonders am Tage nach einer neuen Rolle. Es freute ihn dann, sie so klug und verstehend über sein Spiel reden zu hören. Daneben ließ er sich auch gern erzählen, wie es dem jungen Paar in Rom erging, nur ihre Briefe zu lesen fühlte er keine Neigung. Felix schreibt lieber Noten als Briefe, sagte er, und was eine Tochter ihrer Mutter mitzutheilen hat, ist nur für deren Augen.

Felix hatte an ihn selbst geschrieben, ihm herzlich Glück gewünscht zu seinem großen Entschluß und von Cecil die schönsten Grüße bestellt und wie froh und stolz sie darüber sei, wenn wirklich ihr hingeworfenes Wort dazu beigetragen hätte, ihm die Augen über seinen Künstlerberuf zu öffnen. Er selbst, Felix, sei fleißig und hoffe die Symphonie und noch einiges Andere im Sommer fertig mitbringen zu können. Nur über die Frohne der geselligen Verpflichtungen, die ihn oft nicht zu Athem kommen lasse, klagte er. Es sei freilich kein Wunder, daß eine neue Erscheinung, wie Cecil, von allen Seiten umworben werde.

So gingen die Wochen und Monate für Harry ohne neue Erlebnisse hin, da seine Welt nur von den Coulissen begrenzt war, zwischen denen er seines Berufs der Menschendarstellung waltete. Eines Abends aber, als er durch das Guckloch im Vorhang die Gesichter des Parkets musterte, fiel ihm ein junges Persönchen auf, das in sehr eleganter Kleidung in der zweiten Reihe saß, neben einem jungen, etwas wohlbeleibten Herrn, der viel Ringe an seinen fetten Fingern und eine große Brillantnadel in der Kravatte trug. Bei näherem Hinschauen erkannte er in der Dame seine alte Reisegefährtin Aline, die ja nun wieder in festen Händen zu sein schien.

Auch bei der nächsten Aufführung saß das Pärchen auf denselben Plätzen, sie mit gespanntestem Interesse dem Spiel folgend, während er zuweilen die Augen halb zudrückte und dazwischen ein Gähnen nicht verbarg. In einer Scene, wo Harry beiseite zu stehen hatte, wechselte er einen flüchtigen Blick mit der so böslich Verlassenen.

Am andern Morgen erhielt er ein etwas unorthographisch geschriebenes Briefchen auf rosa Papier, mit einem sich schnäbelnden Taubenpaar als Vignette. Sie habe ihn zu ihrer freudigen Überraschung erkannt, als er den Marinelli gespielt habe. Seitdem versäume sie keine Vorstellung, bei der sein Name auf dem Zettel stehe, obwohl ihr Ludwig — denn sie sei wieder verlobt und hoffe, er werde sie nächstens heirathen — so Schauspiele nicht liebe und lieber mit ihr in ein Ballet oder ein Variété (Varjeteh geschrieben) gehen würde. Es sei aber ihr größtes Vergnügen, ihm Beifall zu klatschen, denn sie habe ihm ja nicht danken können für seine große Güte, die sie doch gar nicht verdient hätte. Und sie wünsche ihm, daß er sich immer glücklich fühlen

möchte, und sie wäre stolz darauf, daß er einmal so freundlich mit ihr gewesen wäre, und bleibe für ewig seine ihn verehrende dankbare Aline.

Er war sehr gerührt durch das naive Gestammel, antwortete mit ein paar freundlichen Zeilen und schickte ihr einen prachtvollen Rosenstrauß.

* * *

Weihnachten war herangekommen.

Es verstand sich von selbst, daß Harry den Heiligabend bei Cecil's Mutter zubringen mußte.

Sie hatte ihm allerlei sinnige Geschenke zugedacht, um seine Wohnung — denn das Hôtel hatte er längst verlassen — behaglicher einzurichten. Er aber fand sich am Abend ein, begleitet von einem Dienstmann, der eine reizende Wiege aus Rosenholz trug, vollständig mit spitzenbesetzten kleinen Kissen und Deckchen ausgestattet. Ein Veilchenstrauß lag in der Mitte.

Theure Mama, sagte Harry, nachdem der Träger seine Last abgesetzt hatte und gegangen war, ich habe mir den Kopf zerbrochen, womit ich Ihnen eine kleine christkindliche Freude machen könnte. Aber Sie haben ja keine Wünsche, nur den einen Ehrgeiz, Großmama zu werden. Da Sie mir nun anvertraut haben, daß Sie diesen schönen Beruf im Frühjahr anzutreten hoffen, möchte ich als künftiger Onkel mich daran betheiligen und schon jetzt dafür sorgen, daß der bambino oder die bambina bei der Ankunft ein weiches Bettchen vorfinde. Ich habe dies hübsche Nest für den kleinen Vogel in einem hiesigen Geschäft gefunden. Es war für eine Prinzessin bestimmt, die sich anders besonnen hat. Ein vornehmeres Baby, als das unsere, könnte schwerlich davon Besitz ergreifen.

Sie umarmte ihn tiefgerührt. Dann führte sie ihn zu dem Tisch, den die Lichter eines Tannenbäumchens überfunkelten, und ließ ihn Alles betrachten, was sie ihm bescherte. Er hatte eine liebenswürdige Art, sich mit jeder Kleinigkeit zu freuen. Mein bestes Weihnachtsgeschenk bleibt aber, sagte er, indem er der gütigen Frau wieder und wieder die Hand küßte, daß ich alter Mensch mich noch einmal als Sohn einer lieben Mutter fühle. Was haben dieser gütigen Mama denn aber ihre anderen Kinder beschert?

Sie zeigte ihm ein Tischchen, auf dem allerlei römische Zierlichkeiten, Goldschmuck, Geräthe in Erz und eine Mappe mit Photographieen lagen. Auch für Sie war noch etwas in der römischen Kiste. Da sehen Sie!

Sie zeigte ihm drei Photographieen, zwei, die Cecil darstellten, eine im Profil, als heilige Cäcilie kostümiert mit einem schmalen Heiligenschein, die andere in der Tracht einer jungen Römerin, mit dem schönen Arm, der aus dem weißen Hemdärmel herauskam, einen kupfernen Wasserkrug auf dem Kopf stützend, den anderen Arm ruhig vor das dunkle Mieder gelegt. Felix nahm sich im schwarzen Rock neben dieser malerischen Gewandung unscheinbar aus, nur das feine, geistvolle Gesicht mußte den Beschauer fesseln.

So hätten die Kinder ausgesehen, erzählte die Frau, da sie bei einem Fest im Künstlerverein mitgewirkt, Cecil in zwei lebenden Bildern, die unendlichen Beifall gefunden, Felix am Klavier, die Pausen zwischen den Bildern mit Improvisationen ausfüllend. Sie hätten die herzlichsten Grüße für den Freund der Mama aufgetragen.

Harry blieb stumm. Er beschaute die drei Bilder unverwandt, kaum daß er, als die Mutter ihn fragte,

ob er sie nicht vortrefflich fände, hervorbrachte: Sie sind wundervoll! Erst als das Mädchen zu Tische rief, entschloß er sich mit sichtbarem Widerstreben, das Bild Cecil's, das sie als Ciociare zeigte, auf das Tischchen zurückzulegen.

Auch während des Abendessens blieb er einsilbig und zerstreut, entschuldigte sein wunderliches Betragen mit Kopfweh und brach plötzlich auf. Er habe versprochen, noch zu der Weihnachtsfeier seiner Collegen in einem kleinen Restaurant zu kommen, werde sich dort aber nur zeigen, um seinen dummen Kopf dann rasch zu Bett zu bringen.

So nahm er Abschied, noch einmal von Dank überströmend, steckte die drei Bilder ein und verließ die alte Freundin, die sich sein plötzlich verwandeltes Wesen nicht zu deuten wußte.

* *
*

Es fiel ihm nicht ein, zu den Schauspielern zu gehen. Er eilte, in sein stilles Zimmer zu kommen, zündete hastig die Lampe an und setzte sich, ohne erst den Mantel abzulegen, an den Tisch, auf dem er die Photographieen aufgestellt hatte.

Nur die beiden der jungen Frau. Felix' Porträt lag unbeachtet daneben. Er nahm ein Vergrößerungsglas aus dem Tischkasten und studierte die beiden Gesichter eine lange Zeit eins nach dem andern. Zuletzt wurde ihm, da das Feuer im Ofen fortbrannte, schwül in dem dicken Rock. Er warf alle lästigen Hüllen ab und setzte sich dann wieder vor die zwei Bilder, als könnte er mit ihrem Studium nicht zu Ende kommen.

War das denn noch dasselbe Wesen, das er vor der Romfahrt gekannt? In der heiligen Cäcilie fand er

noch etwas von dem jungfräulichen Reiz, der ihm in der Erinnerung schwebte; das feine Profil, die andächtig gesenkten Augen unter den breiten Lidern — das war noch die Braut seines Freundes. Aber die Andere, mit dem in süßem Feuer leuchtenden Blick, der herrlich gereiften Gestalt und dem Lächeln an dem halbgeöffneten Munde — das war eine Andere, ein seiner Macht bewußtes Weib, das Jeden, der in seinen Zauberkreis trat, unwiderstehlich zu seinen Füßen ziehen mußte.

Vom ersten Tage an hatte er gefühlt, daß es einmal so kommen würde. Schon damals mußte er sich vorhalten, daß sie einem Andern gehörte, Einem, der ihrer würdiger war, als er, und den sie liebte, um alle thörichten Wünsche in seine Brust zurückzudrängen. Es war ihm leidlich gelungen. Dann hatte er mit Begierde als eine mächtige Hülfe gegen alle hoffnungslosen Erinnerungen sich seinem künstlerischen Beruf ergeben. Bedenklich war allerdings, daß alle weiblichen Verführungskünste an ihm abglitten, sogar seine Sinne schliefen, die sonst leicht zu wecken waren. Nun war auf Einen Schlag das ganze Gerüst seiner Standhaftigkeit zertrümmert worden. Das Bild vor ihm belebte sich, je länger er es anstarrte. Die Augen schienen in feuchtem Glanz schwimmend ihn anzulächeln, die Lippen zärtliche Worte zu flüstern und der schöne Busen unter dem weißen Hemd sich unter verstohlenen Seufzern zu heben und zu senken.

Ein wüthender Schmerz durchzuckte ihn, er brach in Thränen aus und warf sich schluchzend auf sein Bette.

Als er nach einer Stunde sich wieder erhob, fühlte er sich so ermattet, als ob er von einer schweren Krankheit auferstanden wäre. Mühsam wankte er nach dem

Tisch und griff mit geschlossenen Augen nach den Bildern, legte sie mit zitternder Hand in ein Fach seines Schreibtisches und verschloß dasselbe sorgfältig. Dann warf er den Mantel über, setzte den Hut auf und schritt in die klare Winternacht hinaus, wo vom Thurm herab Weihnachtsglocken läuteten: Friede auf Erden und den Menschen, die guten Willens sind!

Wohl gehörte er zu denen, aber der Friede wurde ihm darum nicht beschert. Nur zuletzt, nachdem er sich durch einen besinnungslosen Lauf ermüdet hatte, konnte er nach Hause zurückkehren und an Schlaf denken. Er hatte in langem Grübeln und Denken sich Klarheit verschafft über das, was ihm zu thun bliebe: die Stadt zu verlassen, sich der Gefahr zu entziehen, diese Augen wiederzusehen, die ihm jede männliche Kraft, jedes tapfere Gefühl in der Brust zu Asche brennen und ihn unrettbar vernichten würden.

Eine glückliche Fügung schien ihm dabei zu Hülfe kommen zu wollen.

Als er am anderen Morgen nach einem unerquicklichen Schlaf beim Frühstück saß, froh, daß am Abend Oper war, er also nicht zu spielen hatte, meldete ihm die Frau, die in seinem Dienste war, den Besuch eines bekannten Theateragenten.

Er war gekommen, um dem neu aufgetauchten und schon berühmten Künstler ein Engagement für ein Sommertheater vorzuschlagen, wo eine angesehene Schauspielertruppe an verschiedenen Bühnen ihre Ferien sich zu Nutze machen wollte. Auf drei Monate war es abgesehen, vom Juni bis zum August. Ende Mai sollte Cecil's Kind zur Welt kommen. Wenn sie dann zurückkehrte, wäre er mit der schicklichsten Entschuldigung dem Wiedersehen entrückt, und daß sich für den Winter

ein Theater finden würde, wo er fern von den Freunden sein Leben weiterschleppen könnte, war nicht zu bezweifeln.

So unterschrieb er den Contract, den der Agent ihm vorlegte, und fühlte eine große Erleichterung, als ob er sich gegen eine Lebensgefahr für alle Zukunft gesichert hätte.

* * *

Auch in seiner Kunst sollte er einen Quell des Trostes und der Stärke finden.

Sein geheimer Lieblingswunsch durfte in Erfüllung gehen, den Hamlet zu spielen.

In der Zeit, während er ihn studierte, schloß er sich völlig ab und ließ sich auch bei der Mutter nicht sehen. Den Freunden in Rom hatte er die neue schwere Rolle als Grund angegeben, daß er nur mit wenigen Zeilen für ihr wundervolles Geschenk danken könne. Nach der glücklichen Lösung der großen Aufgabe werde er ausführlicher von sich hören lassen.

Dazu konnte er sich aber nicht entschließen und überließ es der Mama, von dem ungewöhnlich glänzenden Erfolg zu berichten und die Zeitungen nach Rom zu senden, die voll einstimmigen Lobes waren.

Er selbst war wie gewöhnlich nicht ganz mit sich zufrieden. Als er aber am anderen Tage die alte Freundin besuchte, äußerte er doch mit seinem ironischen Lächeln: Am Ende verlohnt sich's doch, nur so ein Mannequin zu sein, dem man allerlei verschiedene Kostüme, Bettlerlumpen und Königsmäntel umhängt, wenn man genügsamen guten Menschen so viel Vergnügen damit macht.

Die gute Frau war sehr glücklich, ihn wieder in guter Laune zu sehn. Sie hatte sich Sorge um ihn ge-

macht seit jenem Heiligabend und dachte nun darauf, wie sie seine heitere Stimmung erhalten könnte. Aber das Mittel, auf das sie verfiel, war nicht glücklich gewählt.

Sie lud, da er sich einmal wieder zu Mittag angesagt hatte, jene anmuthige Brautjungfer Cecil's ein, nebst ihrer Mutter, mit der sie selbst befreundet war. Als Harry aber kam und im Entrée die Hüte und Mäntel der fremden Damen sah und von dem Mädchen hörte, daß er nicht ganz allein mit der Mama speisen sollte, erklärte er mit verhaltenem Unmuth, er sei nur gekommen, um abzusagen, da ein dringendes Geschäft es ihm unmöglich mache, zu Tische zu kommen. Dann entfernte er sich eilig, ohne die Damen selbst zu begrüßen.

Am andern Morgen kam er wieder und gestand der alten Freundin offen den wahren Grund seiner unhöflich raschen Flucht.

Sie meinen es sehr gut mit mir, liebe Mama, sagte er ernst. Sie wünschen, ich möchte auch ein häusliches Glück finden, wie unser Felix. Das ist aber ganz ausgeschlossen. Ich werde einsam bleiben. Warum ich es muß, ist ein Geheimniß zwischen mir und meinem Schöpfer, das ich nicht einmal Ihnen anvertrauen kann. Also geben Sie mich auf. Ich muß nun einmal so verbraucht werden, wie ich bin.

Er war dann gleich wieder heiter, fragte, ob „die Kinder" geschrieben hätten, und freute sich zu hören, daß die Symphonie vollendet sei und Felix sich nun ganz Rom und seinem Weibe widmen könne.

Rom und sein Weib! rief Harry. Zwei solche Glücksnummern auf einmal, und dieser Götterliebling hat aus dem Loostopf des Schicksals noch eine dritte gezogen, die die beiden andern erst vollendet: ein Talent,

das ihm erlaubt, alles Herrliche nicht wie ein fauler Knecht zu genießen, sondern als seinen Tagelohn für redliche Arbeit. Herrgott! in Rom etwas zu schaffen, was einem unter all den Trümmern der alten Zeit und den Wunderwerken der neuen ein Zeugniß giebt, daß man doch auch ein Recht habe, in bescheidenen Maßen freilich, sich als Mitbewerber um den Dank der Welt zu fühlen! Wie ich in Rom war, kam ich mir auf die Länge so dürftig vor, wie ein Bettler, der am Küchenfenster eines Königs den Duft von Speisen riecht, die Andere verzehren. Nein, das ist ein falsches Gleichniß! Ich aß mich ja übersatt, aber es war wie gestohlen, da ich nichts hatte, mein Couvert zu bezahlen. Das kann man nicht mit schönem Dank, da heißt es payer de sa personne. Felix — aber es ist lächerlich, sich überhaupt mit ihm zu vergleichen.

Sie werden jetzt anders davon denken, da Sie nun auch zu denen gehören, die auf den Dank der Welt rechnen können, versetzte die Mutter. Wenn Sie heut Abend den Jago spielen, wird Ihnen das zum Bewußtsein kommen.

Er zuckte die Achseln. Ich bin leider so wenig eitel und so ungeheuer anspruchsvoll, daß mir Alles nicht genügt, wenn Eines fehlt. Das aber kann die klügste Frau nicht verstehen. Und so lassen Sie mich das Unvermeidliche wenigstens mit Würde tragen.

* * *

Sie kamen nicht wieder auf dies Gespräch zurück. Harry vermied es geflissentlich, Rom zu erwähnen. Auch auf das, was die Mutter aus den Briefen erzählte, ging er nicht weiter ein, sondern ließ sich rasch in ein

Geplauder ein über die Auffassung seiner Rollen, da ihn das naive Urtheil der Frau interessierte. Die beiden Glücklichen in der Ferne suchte er wie zwei Menschen zu betrachten, die für ihn gestorben seien, oder auf eine ferne Insel verschlagen, von der sie nie zurückkommen könnten. Er war ja entschlossen, ihre leibhaftigen Gesichter nie wiederzusehen. Die photographischen hatte er seit jenem Abend aus ihrem Verschluß nicht hervorgeholt.

Er brauchte freilich kein Abbild. Das Urbild dieser Frau stand vor ihm, sobald er die Augen schloß.

So verging der Winter.

Am letzten Tage des Mai trat er zu einer ungewohnten Stunde bei der Majorin ein.

Sie kam ihm freudestrahlend entgegen.

Gratulieren Sie mir, lieber Freund! Ich habe soeben ein Telegramm aus Rom erhalten, eine kleine Römerin ist eingetroffen, ein Prachtkind, Cecil hat ihre schwere Stunde leicht überstanden. Nun ist ja all mein Hoffen und Wünschen erfüllt. Aber Sie freuen sich gar nicht!

Liebe Mama, sagte er, Freude macht mich immer still, vollends eine so große wie diese. Nur mischt sich leider für mich in eine jede ein bitterer Tropfen. So auch heute. Ich bin gekommen, um Abschied von Ihnen zu nehmen.

Sie wollen verreisen? Aber die Theaterferien haben ja noch nicht angefangen?

Ein Volontär, wie ich, der keinen richtigen Contract hat und keine Gage bekommt, kann sich zu jeder Zeit Ferien machen. Ich will aber gar nicht müßig gehn, sondern zu arbeiten fortfahren, an einem andern Ort. Ein Anfänger darf nicht einen Sommer lang auf der

Bärenhaut liegen, wenn er nicht wie eine gewisse Springprozession zwei Schritte vor und einen zurück machen soll.

Und nun erzählte er ihr von seinem Engagement für ein Sommertheater.

Ihr erster Gedanke war: Dann finden die Kinder Sie ja nicht vor, wenn sie vom Süden zurückkommen. Sobald Cecil reisefähig sein wird, hoffentlich Mitte Juli, soll ich sie wiederhaben. Nun, die Monate bis zur Winterspielzeit werden ja auch vergehen. Dann kommen Sie uns doch sicher zurück. Sie wissen: weder das Theater, noch die Freunde können Sie entbehren.

Er verneigte sich und küßte ihre Hand. Ich weiß, was ich meinen Pflichten als Onkel schuldig bin. Leben Sie wohl, theure Großmama. Auf Wiedersehen!

Er ging schweren Herzens. War er doch fest entschlossen, dies Zimmer nicht wieder zu betreten. Noch denselben Nachmittag reiste er, nachdem er seinem Director nur ein unbestimmtes Versprechen, das ihn zu nichts verpflichtete, gegeben hatte, „womöglich“ im September sich wieder einzustellen, wenn der Sommer, wie er scherzte, „sein nicht allzu festes Fleisch nicht in einen Thau aufgelöst“ hätte.

* * *

Von diesem Sommer ist nicht viel mehr zu berichten, als daß Harry ihn in einer gewissen Dumpfheit der Stimmung verbrachte, in der ihn die kleinen wechselnden Erlebnisse des Tages kaum berührten.

Die Truppe, der er sich angeschlossen hatte, spielte abwechselnd in drei benachbarten Städten, meist leichtere, dichterisch werthlose Stücke, wie sie für ein anspruchsloses Sommerpublikum paßten. Aufgaben, die Harry interessiert hätten, wurden ihm nur selten zu Theil.

Doch war er froh, wenigstens seine tägliche Arbeit zu haben, die ihm half, sich in seinem großen Verzicht auf ein wirkliches Glück zu bestärken. Nach und nach gelang es ihm immer besser, ein gewisses Gesicht nur wie durch einen Nebelschleier zu sehn. Seit seinem Glückwunschtelegramm hatte er kein Wort nach Rom gerichtet, einen Brief von Felix nicht beantwortet, der Mutter nur in kurzen Briefchen Nachricht von sich gegeben.

Als sie ihm dann schrieb, die Kinder hätten sich vor der Sommerhitze nach Albano geflüchtet, Cecil sei sehr erschöpft, da sie die Kleine selbst gestillt habe, und sie würden wohl erst im September die Heimreise antreten, athmete er auf. So konnte er doch noch einmal in die Stadt zurück, ohne den geliebten, gefürchteten Augen wieder zu begegnen, seinen kleinen Haushalt auflösen und sich mit dem Director endgültig auseinandersetzen.

Es hatte ihm ohnehin Kummer gemacht, dem Manne, der ihm so viel Freundliches erwiesen, mit einem Abschied aus der Ferne davonzulaufen.

So traf er am letzten Tage des August in seiner Wohnung wieder ein, die ihm seine alte Dienerin inzwischen behütet hatte.

Ihre Betrübniß, einen so guten Herrn zu verlieren, beschwichtigte er durch ein reiches Geschenk und indem er ihr seine Möbel überließ. Nicht so leicht wurde es ihm, den Director zu überzeugen, daß er es sich schuldig sei, auf einer Großstadtbühne seine Künstlerlaufbahn fortzusetzen. Der Agent hatte ihm gleich an zwei Theatern in Wien und Berlin ein Engagement in Aussicht gestellt.

Bleiben Sie nur noch diesen Winter, bat ihn der kleine Mann inständig. Sie bringen mich in die größte Verlegenheit, wenn Sie mir untreu werden, und auch für Ihre eigene Weiterbildung wär' es vortheilhaft,

wenn Sie nicht gleich in das große Getriebe kämen, wo Sie fünfzig Mal dieselbe Rolle spielen müßten. Bei mir sollen Sie alle erwünschte Freiheit haben, und überdies bereite ich sehr bedeutende Novitäten für die nächste Spielzeit vor. Überlegen Sie sich's, werther Freund. Ich mache Ihnen ein Contractchen, das Ihre kühnsten Ansprüche befriedigen soll, und von jetzt an müssen Sie auch Gage annehmen. Wenn Sie für Ihre eigene Person das Geld entbehren können, — es giebt arme Teufel genug, auch unter Ihren Collegen, bei denen Sie sich einen Gotteslohn verdienen können, wenn Sie ihnen von Ihrem Überfluß mittheilen.

Harry hatte nicht das Herz, dem wackeren Manne zu erklären, daß alle Liebesmüh' umsonst sei. Senden Sie mir den Teufelspact, mit dem Sie mir meine arme Seele abkaufen wollen, in meine Wohnung, sagte er. Ich will ihn studieren und die Sache jedenfalls beschlafen.

So nahm er Abschied. Daß er am andern Tage reisen und den Contract mit einer entschuldigenden Zeile zurückschicken würde, stand ihm fest.

Dann ging er zu seiner alten Freundin, der Majorin.

Er konnte es ihr nicht anthun, die Stadt wieder betreten zu haben, ohne sie aufzusuchen, so schwer ihn der Gang zu ihr bedrückte. Mußte er doch ein künstliches Lügengewebe vor ihr ausbreiten, um den wahren Grund seiner Flucht ihr zu verschleiern,

Er traf sie in großer Aufregung, beschäftigt, ihren Mädchen allerlei Aufträge zu geben, die sie mit Hülfe des Gärtners ausführen sollten.

Sie sind es? rief sie ihm entgegen, ohne ihm eine Hand zu bieten, da sie mit verschiedenem kleinerem Geräth beladen war. Sie kommen in ein gräuliches Wirr-

sal, das sich bis zum Abend lichten soll. Denken Sie nur, heute früh telegraphiert mir Felix, sie seien unterwegs, mit dem Abendzuge würden sie eintreffen. Ich war schon halb und halb darauf gefaßt, daß sie die Heimreise beschleunigen würden. Das Klima scheint der kleinen Römerin nicht bekommen zu sein, nachdem sie entwöhnt worden war. Ich selbst rieth ihnen, sich nach Norden zu flüchten. Aber auf einen so raschen Entschluß war ich doch nicht gefaßt. Nun müssen sie vorlieb nehmen, wenn sie ihr Nest nicht gleich in vollster Ordnung finden. Natürlich behalt' ich sie bei mir im Hause; an Platz fehlt mir's ja nicht. Aber daß nun auch Sie hier sein müssen, die liebe kleine Gesellschaft zu empfangen! Wie werden sie sich freuen, da sie es gar nicht erwartet hatten!

Während sie das Alles heraussprudelte, hatte er Zeit, sich zu fassen.

Er brauchte seine ganze Willenskraft und die schauspielerische Herrschaft über seine Gesichtszüge, um der ahnungslosen Frau den furchtbaren Schreck zu verbergen, mit dem ihre Freudenbotschaft ihn getroffen hatte.

Mit einem Schlage war das künstliche Gebäude seiner Entschlüsse und die Hoffnung, sie durchzuführen, zusammengesunken. Sie würden kommen und er mußte sie wiedersehen. Ein Entrinnen war nicht möglich.

Zum Glück war die Mutter so beschäftigt mit ihren mütterlichen und großmütterlichen Pflichten, daß seine seltsame Haltung ihr nicht auffiel.

Das ist ja eine wunderbare Fügung, brachte er scheinbar voller Freude hervor. Heute Abend? Wie gut, daß ich nicht einen Tag früher gekommen bin und dann ahnungslos, was ich versäumte, abgereist wäre. Denn länger als morgen früh kann ich nicht bleiben.

Das machen Sie mir nicht weis, lieber Freund,

erwiederte die Frau, immer halb bei ihrem Geschäft. Die Kinder kommen, und Sie wollten mit einem Händedruck gleich wieder auf und davon? Nun, dafür lasse ich Cecil sorgen und die bambina. Wissen Sie auch, daß sie Harriett getauft ist? Die Einladung, Pathenstelle zu übernehmen, sollte ich Ihnen zukommen lassen, aber Ihre Adresse war damals unsicher. Nun müssen Sie's eben leiden, daß Ihr Name ungefragt ins Kirchenbuch eingetragen ist. Ihre Einwilligung versteht sich ja von selbst.

Natürlich. Ich bin ja der Nächste dazu, raunte er. Aber nun, verehrte Freundin, will ich Sie nicht länger stören. Abends am Bahnhof treffen wir uns wieder.

Sie entschuldigte sich, daß sie ihn nicht zu Mittag dabehalten könne. Er sehe ja, wie es heut bei ihr zugehe.

So verließ er sie.

* * *

Wie an allen Gliedern gelähmt kam er auf die Straße. Unten mußte er eine Weile stehen bleiben, bis er sich ermannen konnte, den Weg nach seiner Wohnung einzuschlagen.

Als er in sein Zimmer gekommen war, sank er auf den Divan und lag mit geschlossenen Augen in einer wirren Gedankenflucht. Ein Couvert mit der Handschrift des Directors lag auf dem Tische. Er hatte es uneröffnet gelassen, er wußte, es enthielt den Contract, den zu unterschreiben ihm jetzt unmöglicher war als je.

Seine Dienerin störte ihn aus seinem unseligen Traumzustand auf. Sie brachte die Kiste, die er bestellt hatte, um seine Siebensachen einzupacken. Daran ging er nun mit fieberhafter Hast. Auch die drei Photographieen holte er jetzt zum ersten Mal wieder aus ihrem

Versteck, sah sie aber nur flüchtig an und legte sie zu unterst unter seine Bücher. Sie konnten ihn heut nicht mehr aufregen, wo ihm der leibhaftige Anblick bevorstand. Dann brachte ihm die Frau sein Essen, das sie aus dem nächsten Restaurant geholt hatte. Er schob die Teller zurück, nachdem er nur ein paar Bissen zu genießen im Stande gewesen war, und streckte sich wieder auf das Ruhebett. Er sei für Niemand zu Hause, befahl er der Dienerin.

Die langen Stunden gingen über seinem heißen Kopfe hin, ohne daß er sich beruhigte. Als es endlich Zeit war, sich zu dem Gang nach dem Bahnhof aufzuraffen, dachte er einen Augenblick, die Frau hinzuschicken mit einer entschuldigenden Zeile: er sei krank und könne nicht kommen. Was sollte es helfen? Felix würde nach ihm sehen, und das Gefürchtete wäre nur aufgeschoben.

Pfui der Feigheit! sagte er ganz laut und erhob sich. Seinem Schicksal entrinnt Niemand. Man muß ihm wenigstens wie ein Mann entgegengehn. — —

Als er am Bahnhof anlangte, fand er die Mutter schon vor. Was haben Sie, lieber Freund? rief sie besorgt. Sie sehen todtenblaß aus. Sind Sie krank geworden?

Er versuchte zu lächeln.

Es ist nur die freudige Aufregung, liebe Mama. Ich soll ja den Menschen wiedersehn, den ich von Allen am meisten geliebt habe. So was ist in meinem an Freuden nicht sehr reichen Leben ein Ereigniß, das mir alles Blut nach dem Herzen treibt.

In diesem Augenblick brauste der Zug in die Bahnhofhalle herein. Sobald er hielt, wurde die Thür eines Wagens aufgerissen, und Felix sprang heraus. Mutter! Harry! rief er, küßte die kleine Frau stürmisch und fiel

Harry um den Hals. Ich bin zu Hause! Meine theuren Geliebten, nun bleiben wir zusammen!

Sein Äußeres war etwas verändert, das Gesicht schärfer und männlicher geworden, das blonde Haar gekürzt. Das bemerkte nur die Mutter. Harry's Augen hingen unverwandt an der Gestalt der jungen Frau, die an der Schwelle der Thür stehen geblieben war und zu einem Mädchen in fremder Tracht zurücksprach, das ein in ein großes gelbes Tuch gewickeltes Kindchen im Arme trug. Jetzt wandte sie das Gesicht zu den Dreien unten am Wagentritt, nickte mit einem glücklichen Lächeln der Mutter zu und grüßte, leicht mit der Hand winkend, auch den Freund.

Wohl war's noch das schöne Gesicht, das ihm in seinen Träumen vorgeschwebt hatte, doch alle Linien gleichsam gereifter, weicher, weiblicher, die Wangen von einer zarten Blässe überhaucht, die schwarzen Augen tiefer und glänzender. Sie trug ein leichtes Mäntelchen von lichtgrüner Seide, dessen Kapuze statt eines Hutes über den Kopf gezogen war. Bei einer raschen Bewegung fiel sie auf den Nacken zurück, und das reiche dunkle Haar, durch die lange Fahrt etwas verwirrt, umgab in reizender Auflösung das Gesicht.

Harry, seine erste Betäubung abschüttelnd, lüftete rasch den Hut und trat an den Wagentritt, ihr den Arm bietend.

Nehmen Sie erst Ihr Pathenkind, sagte Cecil. Sie hob es dem Mädchen vom Arm und reichte das kleine Packet dem Freunde hinunter, der es mit zitternden Händen empfing. Das Kind hatte während der Fahrt geschlafen. Nun öffnete es zwei große dunkle Augen, nicht ängstlich oder ungeberdig, sondern nur verwundert über den fremden Mann, der es etwas ungeschickt

zwischen seinen Armen hielt und dann der Großmama zeigte. Er gab es ihr aber nicht. Er drückte es verstohlen an sich und vergaß alles Andre um sich her, oder nahm es zum Vorwand, Cecil nicht anreden zu müssen. Felix hatte ihr und der Italienerin herausgeholfen, sie gingen paarweise dem Ausgang zu, Harry voran mit seiner kleinen Last, immer in das rosige Gesichtchen starrend. Durch den Kopf ging es ihm: Sie hat dieselben Augen, die mich so elend gemacht!

Sie stiegen dann in zwei Wagen, da einer sie nicht alle aufnehmen konnte, die Frauen mit dem Kinde fuhren voran, die Männer folgten. Felix war so erregt, daß er beständig sprach, von Rom und dem Concert, das er noch zuletzt gegeben, erzählte und in rührender Freundschaft sich über Harry's Erfolge erging, die er in der Zeitung mit lebhaftestem Antheil begleitet hatte.

Von Harry's Lippen kam selten ein Wort. Als sie dann fast zugleich mit den Frauen beim Hause der Mutter anlangten, sprang er hastig aus dem Wagen, öffnete den Schlag des vorderen und bot Cecil die Hand zum Aussteigen.

Er wagte nicht, ihr voll ins Gesicht zu sehen. Er fühlte die Wärme ihrer Hand durch den Handschuh und hatte Mühe, seine äußerlich ruhige Haltung zu bewahren. Sie wandte sich aber nicht zu der Kleinen um, sondern blieb bei ihm stehen und sagte: Was hab' ich von Mama hören müssen? Ist es wahr, daß Sie uns verlassen wollen? Aber das ist ja unmöglich, oder Sie haben nie auch nur ein bischen Freundschaft für uns gefühlt. Nein, sagen Sie, daß es nur ein flüchtiger Einfall war, daß Sie ihn bereuen und nicht wieder darauf zurückkommen werden.

Es war mehr als ein Einfall, sagte er mühsam. Ich

hatte sehr triftige Gründe. Meine künstlerische Ausbildung — meine Zukunft —

Ich verstehe das nicht, erwiederte sie. Ich weiß nur, daß Sie bisher nie an sich allein gedacht haben, sondern auch an Ihre Freunde. Wenn Sie gehört hätten, wie Felix bei Allem, was er componierte, immer sagte: Ob es Harry gefallen wird? wie er sich das Leben mit Ihnen als die Ergänzung all seines Glückes ausmalte — Und sind Sie es uns nicht schuldig, uns zu zeigen, daß die Zeitungen nicht zu viel von Ihrem großen Talent gesagt haben? mir nicht schuldig, wenn es Ihnen Ernst damit war, daß ich Sie veranlaßt hätte, Ihren wahren Beruf zu erkennen? Nein, theurer Freund, wir lassen Sie nicht fort, wenigstens den nächsten Winter nicht. Muß es dann sein, so werden wir Ihnen nichts in den Weg legen, Ihrer „Zukunft" in der großen Welt nachzustreben.

Wo bleibt ihr denn? rief Felix, der die Anderen inzwischen ins Haus geleitet hatte. Wir werden droben viel gemüthlicher plaudern können, wenn wir Harriett in die Wiege der Prinzessin schlafen gelegt haben.

Ich bitte mich zu entschuldigen, sagte Harry. Ihr habt euch jetzt einzurichten, wobei ich nur stören würde. Morgen werde ich bei guter Zeit meine Aufwartung machen. Über das, was Sie mir gesagt haben, verehrte Frau Gevatterin, ist unser letztes Wort noch nicht gesprochen.

Er entzog sich eilig allen weiteren Versuchen, ihn zu halten, sprang in den Wagen und fuhr, mit dem Hut grüßend, davon.

* * *

Kaum fand er sich allein, so überfiel ihn die ganze Schwere seines Schicksals. Seine Züge verdüsterten

sich, wie wenn die halb geschlossenen Augen etwas Grauenhaftes sähen, seinen Mund verzerrte ein fast körperlicher Schmerz. Vorübergehende, die den beliebten Schauspieler erkannten, blieben erschrocken stehen, als ob ein Todkranker dort im Wagen zurückgelehnt säße, der schwerlich je die Bretter wieder betreten würde.

Er glaubte keinen Augenblick daran, daß noch ein Entrinnen sei, daß er ein anderes „letztes Wort" sprechen könne, als Ergebung in den Willen dieser Frau. Daß er die Kraft haben möchte, irgendwo anders zu leben, als an dem Ort, wo er sie sehen könnte, so oft er wollte, schien ihm undenkbar. Von einem Leben außer in ihrer Nähe hatte er keine Vorstellung. Fordre was menschlich ist! sagte er vor sich hin. Dann rief er sich ihr Bild, ihre Stimme, den Druck ihrer Hand zurück, und das qualvoll süße Loos, sie zu sehen und ihr ewig zu entsagen, erschien ihm nicht nur zu ertragen, sondern wie eine überschwängliche Gunst des Himmels.

Als er in sein Zimmer trat, sah er den Brief des Directors auf dem Tische liegen, riß das Couvert auf und unterschrieb das Blatt, ohne es erst zu lesen. Es ist ja gleich, wie der Gefangene in seinem Kerker behandelt wird, wenn er die Freiheit entbehren muß!

Dann rief er seiner Dienerin und ließ den Brief sofort zu dem Director tragen. Er seufzte tief auf, als wäre ihm die Last einer schweren Entscheidung von der Seele genommen. Verderben, gehe deinen Gang! sprach er vor sich hin. Eine wunderliche Ruhe war nach den Stürmen dieser letzten Zeit über ihn gekommen, und zum ersten Mal schlief er die Nacht traumlos bis an den hellen Morgen.

Als er dann am anderen Vormittag zu den Freunden kam, wunderte er sich selbst, daß das Herzklopfen, mit

dem er den Weg zurückgelegt hatte, sofort sich beruhigte, nachdem er bei ihnen eingetreten war. Er fand die kleine Familie in der Wohnstube beisammen, „in Anbetung der bambina“, wie er scherzte, die auf dem Schooß der Großmama lag ohne engende Windelbänder und ihre runden Ärmchen ihm entgegenstreckte, als er sich zu ihr hinabneigte. Er ließ es sich nicht nehmen, das holde Geschöpf im Hemdchen durchs Zimmer zu tragen und leise hin und her zu wiegen. Schicken Sie die welsche Wärterin zurück und engagieren Sie mich! Sie werden sehn, welch ein natürliches Talent zum Kindermädchen ich habe. Nur steh' ich nicht dafür, daß ich mein Pathchen nicht in Grund und Boden verziehe und ihr jede Laune durchgehen lasse.

Man lachte, und erst als die Kleine wieder in die Wiege gelegt war, kam ein vernünftiges Gespräch zu Stande. Cecil war in ihrem Hauskleide, er sah jetzt, wie herrlich ihre Gestalt aufgeblüht war, und ihre Bewegungen hatten eine nachlässige weiche Anmuth, wie sie reifer Weiblichkeit eigen ist. Das Erste, was sie ihm sagte, als sie wieder beisammen saßen: Nun? und Ihr letztes Wort? hatte einen so herzlichen Ton, daß es ihm warm ins Blut ging. Ich bleibe! Natürlich bleibe ich! sagte er. Sie reichte ihm, ohne ein Wort zu sagen, die Hand, die er einen Augenblick in seiner hielt. Sie zu küssen, hatte er nicht den Muth und war froh, daß nun auch Felix ihm seinen Dank in lebhaften Worten ausdrückte und die Mutter erklärte, sie habe ihm einen solchen Verrath an der Freundschaft überhaupt nicht zugetraut.

Auch er begriff jetzt nicht, wie er an Flucht hatte denken können. Gab es denn irgend einen andern Ort in der Welt, wo er sich zu Hause fühlen konnte, wie hier? War er nicht überall der „Unbehaus'te, der Flüchtling

ohne Rast und Ruh"? Von seinen Blutsverwandten hatte ihm Keiner je nah gestanden. Sie alle hatten die Lebensanschauungen seiner Eltern getheilt. Diese drei Menschen waren seine Familie nach dem Gesetz der Wahlverwandtschaft, seine Mutter und Geschwister. Und die Schwester — wenn auch ein heißeres Gefühl ihn zu ihr hinzog, — durfte er sich nicht vertrauen, daß er die Kraft behalten würde, in strengem Verzicht auf ein leidenschaftliches Glück in ihrem Umgang so viel Erquickung und Seelentrost zu genießen, wie er sich aneignen durfte, ohne einen Raub an dem Bruder zu begehen?

Und ihre gleichmäßige Güte und heitere Ruhe — mußten die ihm nicht seine Entsagung erleichtern, auch wenn der Reiz ihrer Person, die Holdseligkeit ihres Betragens seine Fassung zuweilen zu gefährden drohte? Er flüchtete dann zu ihrem Kinde, auf das er all die Zärtlichkeit überströmen durfte, die ihm der Mutter gegenüber versagt war.

An Tagen, wo er nicht spielte, kam er Nachmittags eine Stunde vor der Theezeit, ging sogleich in das Kinderzimmer und war der munterste und sinnreichste Spielgefährte, den die Kleine sich nur wünschen konnte, setzte sie auf seinen Rücken und galoppierte mit ihr durch alle Zimmer, glücklich, wenn die kleinen Händchen sich recht fest in sein krauses Haar einkrallten. Kam er dann zu den Großen, so war er der heitersten Laune. Fräulein Harriett ist ein geistreiches Kind, nur fehlt es noch etwas an der Bildung. Aber ich hoffe, mir eine sehr vernünftige Frau an ihr zu erziehen.

Einmal bat er um die Erlaubniß, da die Frauen gerade verhindert waren, das Kind auf seinem Spaziergang zu begleiten, seine kleine Braut in die Stadt hinauszuführen, in der die Italienerin sich noch nicht zurechtfand.

Leute, die ihn kannten, wunderten sich sehr, ihn neben dem Kinderwägelchen — auch ein Geschenk von ihm — langsam einhergehen zu sehn, in eifrigem Gespräch mit dem fremdartig gekleideten Mädchen, das den langen Herrn aufs Höchste verehrte, da er sich in ihrer Muttersprache mit ihr unterhielt.

Zu Tische ließ er sich nicht halten und schützte vor, daß er Rollen studieren müsse. Der wahre Grund war, daß er es vermeiden mußte, zu lange Cecil gegenüber zu sein. Aber einen Tag, wo er sie gar nicht gesehen hatte, hielt er für verloren.

Übrigens war er sehr fleißig, da eine Menge neuer Stücke einstudiert wurden und der Director, der wußte, daß Mancher nur seinetwegen ins Theater ging, ihm selbst Rollen zutheilte, zu denen sein Contract ihn eigentlich nicht verpflichtete.

Er spielte sie aber ohne Murren. Alles war ihm recht, was ihm über seine hoffnungslosen Gedanken hinüberhalf. Und er spielte ja auch für Sie. Er hatte sich ausbedungen, daß seine Freunde, so oft sie Lust hatten, über eine gewisse Loge verfügen konnten. Sah er sie darin sitzen und Cecil's schwarze Augen auf die Bühne gerichtet, so erhöhten sich alle seine Kräfte und er fühlte, daß er sich selbst übertraf.

Wenn er dann am andern Tag sich von ihr loben lassen mußte, war er versucht zu sagen: Sie loben sich ja nur selbst; daß ich Ihnen gefallen habe, war Ihr Verdienst.

* * *

Zuweilen erlaubte sie sich auch eine schüchterne, doch immer treffende Kritik, was ihm werthvoller war, als der unbedingte Beifall seines Freundes. Er sah

dann wieder, welch ein feiner Sinn, welch zartes Verständniß alles Künstlerischen und Sittlichen in diesem schönen Wesen wohnte, welch einen Schatz an Seele und Geist der Mann an ihr besaß, der ihre Liebe gewonnen hatte.

Es war auch kein Zweifel, daß Felix es begriff und dankbar dafür war. Doch füllte sie sein Leben nicht so völlig aus, wie Harry es in der Ordnung gefunden hätte.

Er hatte gleich nach der Rückkehr die Leitung des Gesangvereins wieder übernommen. Cecil's Stimme hatte, seit sie Mutter geworden war, ein wenig gelitten und bedurfte der Schonung, so daß sie an den Übungen nicht theilnahm. Außerdem stand die Aufführung der römischen Symphonie bevor, auf die alle Welt gespannt war. Die Vorbereitungen dazu hielten Felix drei Wochen lang in Athem, so daß er oft müde und zerstreut am Theetisch saß und selbst durch das Lachen des Kindes und Harry's Possen nicht ganz aus seiner Versonnenheit geweckt werden konnte.

Als dann das Concert endlich stattfand, wurde das allzu günstige Vorurtheil für das Werk verhängnißvoll.

Der erste Satz, der ein sehr bedeutendes Thema tiefsinnig durchführte, ein Wühlen und Ringen einer ernsten Seele, die nicht zum Frieden gelangen kann und endlich zu einer schwermüthigen Resignation gelangt, ging unverstanden an den Hörern vorüber. Kaum eine Hand rührte sich. Man fand den liebenswürdigen jungen Meister der früheren Werke nicht wieder, der von Mozart und Schubert hergekommen war. Das Adagio zeigte dann wieder seine bekannteren Züge, nur mit größerer Tiefe und Innigkeit. Das Glück der jungen Ehe leuchtete daraus hervor, und dieser zweite Satz wurde mit leb-

haftem Applaus aufgenommen. Aber diese heitere Stimmung hielt nicht Stand. Es schien, als habe die Größe der römischen Umgebung einen Druck selbst auf das Gemüth des Glücklichen ausgeübt und ihn wieder in eine grüblerische Tiefe versenkt, aus der er erst am Schlusse sich in eine ruhige, aber feierliche Stimmung zu erheben vermochte. Doch selbst die melodische Schönheit eines alten italienischen Motivs, das den letzten Satz beherrschte, konnte die Enttäuschung nicht völlig besiegen. Der schwache Beifall am Schluß, der mehr der Person als dem Werke galt, ließ keinen Zweifel darüber, daß es nur ein Achtungserfolg gewesen war.

Felix hatte sich mit einer kurzen Verbeugung gegen das Publikum zurückgezogen und war nicht wieder erschienen, als einige Freunde und Schüler ihn noch einmal herauszurufen suchten. Er verschwand auch aus dem Hause und war von den Seinen und Harry nicht aufzufinden. Sie warteten lange auf ihn, er war durch die kalte Herbstnacht herumgeirrt, bis die Ermüdung ihn nach Hause trieb. Mit einer erkünstelten Fassung trat er ein, erst die Wärme, mit der Cecil ihn umarmte — sie hatte das Werk ja entstehen sehn und liebte jede Note — und die ehrliche Bewunderung Harry's konnten seinen verstörten Sinn beruhigen. Du bist ein verwöhntes Kind des Glücks, sagte der Freund, und hast dein Publikum verwöhnt, immer nur mühelos zu genießen. Die Pariser Erfahrung hat sich wiederholt. Gieb Acht, sie werden Reu' und Leid machen und von diesem Werk dereinst deine künstlerische Größe datieren. Wenn du die Symphonie nächstens in Köln und Bremen aufführst, wo du nicht als gefeiertes Wunderkind bekannt bist, wird man deine gereifte Kunst zu würdigen wissen.

Du bist mein getreuer Eckart, erwiederte Felix, ihm die Hand drückend. Der Himmel gebe, daß du richtig prophezeit haben mögest.

* * *

Vierzehn Tage später reis'te er nach Köln. Er war wieder guten Muthes, wozu ein ausführlicher Bericht über die Symphonie in der Kölnischen Zeitung nicht wenig beigetragen hatte. Daß sie von Harry hingeschickt worden war, um das dortige Publikum über die Gründe der kühlen Aufnahme aufzuklären und auf die Schönheiten des Werkes vorzubereiten, wußte er nicht.

Als er fort war, ließ sich Harry häufiger im Hause der Majorin sehen. Er wußte es aber einzurichten, daß er sich nie mit Cecil unter vier Augen befand. Wenn er das Kind nicht hereinbringen konnte, mußte doch die Großmutter zugegen sein. Sie sprachen dann fast nur von Felix, Cecil las aus seinen Briefen vor, Harry erzählte, was im Theater vorging. Er hatte fast jeden Abend zu spielen und sehr gegen seine Neigung fast immer in demselben Stück, das unzählige Male wiederholt wurde. Das mache ihn nervös und unselig, klagte er. Er habe gute Lust, einmal auszuspannen und trotz der rauhen Jahreszeit vierzehn Tage in ein Gebirge zu flüchten. Der Director könne ihm einen Urlaub nicht versagen, nach Allem, was er für ihn gethan.

Daß er nur darum diesen Vorsatz nicht ausführte, weil er sich nicht entschließen konnte, Cecil und das Kind zu verlassen, hütete er sich zu gestehn. Er wußte, daß man diesen Grund nicht gelten lassen würde.

Aber sein überreizter Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tage. Zuweilen kam er mit der Absicht, länger als sonst zu bleiben, setzte sich ans Klavier und phanta-

sierte zehn Minuten, um dann plötzlich aufzubrechen, unter dem Vorwande, die Zimmerluft nicht ertragen zu können, die ihm Kopfweh mache.

Die guten Frauen fingen an, ernstlich besorgt zu werden. Sie drangen in ihn, endlich einen Arzt zu befragen und an seine Erholung zu denken.

Er versprach es täglich und mußte immer wieder gestehen, daß er noch keine Schritte dazu gethan habe.

An einem rauhen Sturmtage im October trat er Nachmittags früher als gewöhnlich in das Wohnzimmer ein. Cecil, die auf dem Sopha lag und sein Klopfen überhört hatte, richtete sich hastig auf und fuhr mit ihrem Tuch über die Augen, die voll Thränen standen.

Er pflegte ihr beim Kommen und Gehen nie die Hand zu reichen. Sie hatte sich daran gewöhnt, ohne den Grund zu ahnen. War er doch in so manchen Dingen anders als Andere.

Ich habe Sie in Ihrer Siesta gestört, liebe Freundin, sagte er. Verzeihen Sie. Es ist sonst nicht meine Stunde, aber ich fühle mich nicht ganz wohl und soll doch heute Abend spielen, in dem dummen Rührstück nach dem Französischen, wo Sie mich nicht zum zweitenmal zu sehen wünschten. Da dacht' ich, hier bei Ihnen würde ich die Anwandlung von Schwäche überwinden, für die eigentlich kein rechter Grund ist. Aber Sie haben Recht, ich sollte für eine Weile verschwinden und gründlich ausschlafen, allen Theaterspuk und noch manchen andern. Leider ist Nichts so krank an mir als mein Wille.

Daß sie nichts erwiederte, fiel ihm auf. Nun sah er ihr erst schärfer ins Gesicht.

Sie haben geweint, Frau Cecil! rief er erschrocken. Sind Sie krank? Haben Sie Schmerzen? Ich will gleich zum Arzt laufen!

Bleiben Sie! sagte sie mit bebender Stimme. Mir ist allerdings nicht wohl, doch hat es nichts auf sich, es wird vorübergehn.

Nein, theure Freundin, sagte er und setzte sich auf einen Sessel neben dem Sopha. Sie verhehlen mir etwas — so habe ich Sie nie gesehen. Thränen! Sie haben sich sonst immer in der Gewalt. Wenn Sie nur ein bischen Vertrauen zu mir haben —

Nun ja, kam es halblaut von ihren Lippen, ich will mich vor Ihnen nicht besser machen, als ich bin, ich bin nicht die Heldin, die Sie in mir sehen, sondern nur ein schwaches Weib. Aber ich schäme mich, daß ich es nicht überwand, es ist ja alles so, wie es kommen mußte, ich habe ihn ja gekannt und so, wie er immer war, ihn über Alles geliebt.

Ihn? Felix? Aber was ist denn geschehn? Spannen Sie mich nicht auf die Folter! Hat er nicht geschrieben?

Ich habe vorhin einen Brief von ihm bekommen, das Concert in Köln ist glänzend verlaufen, die Symphonie hat ungemein gefallen — seine hebräischen Melodieen alle dacapo verlangt worden —

Und statt zu jubeln, weinen Sie?

Sie werden jetzt ebenso gering von mir denken, wie Sie mich sonst in einem idealen Lichte gesehn — o lieber Freund, ich sage mir selbst, daß ich nicht werth bin, ihn zu besitzen, da ich klein genug bin, eifersüchtig zu sein!

Sie eifersüchtig! Er lachte hell auf.

Ja, auf die Wunderschöne, mit der ich sein Herz theilen muß, mich mit der kleineren Hälfte begnügen — auf seine Kunst. Sie besitzt ihn so ganz, daß er für Weib und Kind nur ein Pflichttheil übrig hat. Keine Frage nach der Kleinen, obwohl sie sehr unwohl war, als er abreiste. Und dann — die Begeisterung für die Sängerin, die er

dort kennen lernte — gewiß nur eine künstlerische, aber da er weiß, wie schmerzlich mir der Gedanke ist, vielleicht meine Stimme verlieren zu müssen — wenn er mich wahrhaft liebte — so wie ich es früher geglaubt habe —

Thränen hinderten sie, weiterzusprechen. Sie lehnte den Kopf gegen das Kissen zurück und ließ ihnen ihren Lauf.

Er starrte eine Weile schweigend vor sich hin. Erst als sie sich wieder gefaßt hatte, sagte er: Es ist für die schönste und liebenswürdigste Frau immer ein Wagniß, einen Künstler zu heirathen. Man kann nicht zweien Herren dienen, geschweige zweien Herrinnen. Mich hätten Sie heirathen sollen oder doch einen Menschen wie mich. Da wären Sie besser daran gewesen.

In all ihrem Schmerz mußte sie nun doch lächeln.

Ich danke Ihnen, daß Sie einen Scherz daraus machen. Das hilft mir am besten über meine kindische Schwäche hinweg.

Einen Scherz, liebe Freundin? O, es ist mir heiliger, nein, bitterer Ernst mit dem, was ich sagte. Ja, ein Mensch wie ich — der hätte Sie zu würdigen gewußt, für den hätte nichts Anderes existiert, als Sie und wieder Sie, nur für Sie hätte ich gelebt, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt, um Ihnen jede kleinste Thräne zu ersparen, während dieser Felix — oh, ich könnt' ihn hassen, so sehr ich ihn immer geliebt habe!

Er war aufgesprungen und ging mit seinen langen Schritten durchs Zimmer, indessen sie Zeit gehabt hatte, wieder ganz sich in die Gewalt zu bekommen.

Sie vergessen, sagte sie scherzend, daß ich mit Ihnen nicht besser daran gewesen wäre. Ein Musiker oder ein Schauspieler — sind nicht beide Künstler? Würden nicht auch Sie mich vergessen haben, wenn Sie Hamlet spielten?

Er blieb vor ihr stehen. Was wäre mir Hekuba gewesen! Sie vergessen, daß ich zu meiner vermeintlichen Kunst nur faute de mieux gekommen bin, weil ich als ein unpersönlicher Mensch froh sein mußte, in einem Personenverzeichniß mitzufigurieren. Das alles aber ist nur, was man eine Doctorfrage nennt. Denn auch wenn Sie mich früher kennen gelernt hätten, als ihn, und ich hätte zweimal sieben Jahre um Sie gedient, wie Jacob um Rahel — so thöricht und abgeschmackt hätten Sie nie sein können, diesen häßlichen, mit sich selbst zerfallenen Menschen liebenswerth zu finden und sein verwegenes Gefühl ihm zu verzeihen!

Er hatte diese düsteren Worte so heftig hervorgestoßen, daß ihr zum ersten Mal die Ahnung aufging, wie es um ihn stehen mochte. Ein tiefes Mitleid mit seinem hoffnungslosen Zustand überkam sie.

Lassen Sie uns nicht von dem reden, was hätte sein können und wie ich gefühlt haben würde. Sie wissen, wie hoch ich Sie schätze. Bleiben Sie nur, was Sie mir bisher gewesen sind!

Sie hatte sich von ihrem Sitz erhoben und hielt ihm mit einem innigen Blick die Hand hin. Er sah sie an. Sie war ihm nie holdseliger erschienen, als in diesem Augenblick. Cecil! raunte er und ergriff ihre Hand, die noch von Thränen feucht war.

Ihre Hand ist heiß — Sie haben Fieber! sagte sie besorgt. Gehen Sie nach Hause, lassen Sie den Arzt kommen, spielen Sie heut Abend nicht —

Fieber? Ja wohl, rief er mit erstickter Stimme, ein Fieber, von dem ich nie genesen werde, ich müßte denn —

Wie wenn ihn ein Schwindel überfiele, in dem er einen Halt suchte, breitete er die Arme nach ihr aus, riß sie an sich und bedeckte ihr Gesicht mit glühenden Küssen,

ihren Mund mit seinen Lippen verschließend, um ihren Schrei zu ersticken.

Lassen Sie mich! stöhnte sie außer sich. Sie sind wahnsinnig!

Plötzlich löſ'ten sich seine Arme von ihrem Nacken, er taumelte wie von einem Blitz getroffen zurück, die Besinnung schwand ihm für einen Augenblick. Als sie ihm zurückkehrte, fand er sich im Zimmer allein.

Wie lange er so stand, wußte er nicht. Die Thür des Kinderzimmers öffnete sich, das italienische Mädchen trat ein, die Kleine, die ihre ersten Gehversuche machte, an einem Gängelband vor sich, um sie dem guten Onkel vorzuführen.

Der warf nur einen bewußtlosen Blick auf das liebliche Geschöpf, nickte ein paarmal finster vor sich hin und verließ mit wankenden Schritten wie ein Trunkener das Gemach.

* * *

Ein kalter Regenguß empfing ihn draußen, er fühlte seine Wucht nicht, obwohl er barhaupt und im einfachen Rock dahinschritt, da er Hut und Überzieher im Hause zurückgelassen hatte. Die herbstliche frühe Dämmerung war eingebrochen, doch fiel er in dem wunderlichen Aufzug den Vorübergehenden auf, zumal er öfters stehen bleiben mußte, seine Kraft wieder zu sammeln. Endlich erreichte er seine Wohnung und sank wie gelähmt auf sein Ruhebett.

Eine Stunde oder zwei mochte er so gelegen haben, es war völlig dunkel geworden. Da richtete er sich mühsam auf, schleppte sich zu seinem Schreibtisch, zündete die Lampe an und fing an zu schreiben.

„Lesen Sie diesen Brief zu Ende, obwohl er von einem

Wahnsinnigen kommt, liebe Freundin — nein, das Recht, Sie so zu nennen, habe ich verscherzt. Wie ein Feind bin ich in Ihren Frieden eingebrochen, wie ein Gottloser in ein Heiligthum, dessen Gnadenbild er entweiht. Ich habe keinen anderen Anspruch auf ein milderes Urtheil, als daß ich sage, was jeder arme Sünder sagen kann, nicht er habe das Verbrechen begangen, sondern ein Dämon in ihm.

„Daß ich's nicht ohne Grund sage, würden Sie mir glauben, wenn Sie geahnt hätten, wie gänzlich ich Ihnen verfallen war, seit der ersten Stunde wo Ihre Augen mich trafen. Ich wußte sofort, wie es um mich stand, und war doch thöricht genug, mir einzubilden, daß ich die Kraft haben würde, diese Leidenschaft in meiner Brust zu hüten, daß ihre Glut mich nur vor einsamem Erfrieren schützte, ohne je auszubrechen und mit einer wilden Flamme mich selbst zu zerstören.

„Nun ist es doch geschehen. Ein Mensch meinesgleichen hat kein Recht, in der Gesellschaft Guter und Edler, die etwas für sich bedeuten, einen Platz einzunehmen, wenn er nicht wenigstens die allgemeinen Gesetze des Anstands und der Sittlichkeit respectiert. Ich habe nun nichts Eiligeres zu thun, als mich selbst zu verbannen, von der Stätte, wo mir allein wohl gewesen, freilich mit dem beständigen Schmerz der Entsagung, unter Menschen, die jedes Opfers werth waren.

„So werden Sie mich nie wiedersehen. Ich weiß, daß Sie in Ihrer himmlischen Güte mildernde Umstände suchen werden, um mein wahnsinniges Vergehen zu verzeihen. Vergessen können Sie es nie.

„Und denken Sie auch nicht daran, meine Unthat ihm zu verschweigen. Er vielleicht, der Sie ganz kennt und besitzt, wird verstehen, wie es dem Dämon gelingen

konnte, mein Gewissen, meine Vernunft zu überwältigen. Grüßen Sie ihn. Er soll mir nicht nachforschen. Ich verlasse diese Stadt. Ob es mir gelingt, unter anderem Namen an anderem Orte mein Schattendasein weiterzuleben, muß ich abwarten.

„Seid ferner glücklich, Beide, und vergeßt Einen, der Eure Freundschaft nicht zu verdienen wußte. H."

Er versiegelte den Brief und blieb abwesenden Geistes am Tisch sitzen, bis ein Klopfen ihn aufschreckte. Der Theaterdiener trat ein und fragte hastig, ob Herr Bert noch nicht kommen wolle, es sei höchste Zeit, die Leute strömten schon ins Theater.

Ich komme! raunte der noch ganz Versunkene. Natürlich komm' ich. Aber warten Sie, Weber, Sie sollen mich begleiten, ich fühle mich etwas schwach, Sie müssen mich führen. Ich hatte wahrhaftig vergessen, daß ich heut spielen muß.

* * *

Als sie im Theater angekommen waren, drückte er seinem Begleiter ein Goldstück in die Hand. Nehmen Sie das, Weber, mit meinem Dank. Sie haben der Kunst einen Dienst erwiesen, denn ohne Ihre Unterstützung würde heut nicht Komödie gespielt.

Der Director kam ihm vor seiner Garderobe entgegen. Wo stecken Sie denn? Es ist höchste Zeit. Die Galerie wird schon ungeduldig.

Lassen Sie nur anfangen, Directorchen. Ich spiele ja im Straßenanzug und komme erst in der dritten Scene. Nur noch ein bischen Schminke, dann bin ich bereit. Aber geben Sie mir ein Glas Wein, ich fühle mich ein wenig schwach.

Wein? Öl ins Feuer? Denn Sie haben Fieber,

lieber Freund. Ihre Hand glüht, und Sie haben ein so echauffiertes Gesicht, daß Sie keine Schminke brauchen.

Er lachte und trat vor den Spiegel.

Ja wohl, „es glühte seine Wange roth und röther“ und so weiter, aber das steht mir gut, weil es so selten ist. Natürlich hab' ich Fieber, kein Wunder, wenn man seine arme Seele so strapaziert hat. Aber der Wein hilft mir wieder auf. Man muß Satan durch Beelzebub vertreiben. Morgen, Directorchen, brenn' ich Ihnen durch auf vierzehn Tage, sonst haben Sie nächstens einen stillen Mann an mir. Ha, da beginnt die Musik. Nun, wir werden unsere verfluchte Schuldigkeit thun.

Er stürzte den Wein hinunter und machte sich ein paar Striche unter die Augen und auf die Stirn. Der Director schüttelte den Kopf und ging sorgenvoll hinaus.

Doch als Harry auftrat und die ersten Worte sprach, beruhigte er sich. Harry spielte mit der gewohnten Sicherheit, nur etwas nervöser als sonst; er verfehlte kein Stichwort.

Gleich als er aus der Coulisse trat, hatte er nach der Loge geblickt, wo sonst die Freunde saßen. Daß sie heute leer war, nahm ihm eine Last vom Herzen. Die Stimme wäre ihm im Halse erstickt, wenn er Cecil's traurige Augen auf sich gerichtet gesehen hätte. Unten im Parket saß auf dem gewohnten Platz sein dankbarstes Publikum, Aline, ihr dicker Galan neben ihr. Er schlief, schon bei Anfang des Stückes, das er freilich schon dreimal hatte sehen müssen, während seine „Braut“ das Opernglas nicht von den Augen ließ.

Drei Akte gingen ohne jede Störung vorüber. Es war eine der landläufigen Ehebruchskomödien Pariser Herkunft, nur dadurch ausgezeichnet, daß beide Eheleute einander nichts vorzuwerfen hatten. Freilich war

die Frau nach der geltenden Moral schwerer belastet, da sie die Verpflichtung hatte, es mit der gelobten Treue ernst zu nehmen, während ihr Gatte sich dadurch lächerlich gemacht hätte. Sie büßte es aber auch schwerer. Die Gesellschaft verurtheilte sie, ihr eigener Vater verstieß sie. Es blieb ihr keine Rettung vor ihrem eigenen Gewissen als der Tod.

Da brachte der letzte Akt eine andere Lösung. Ihr Gatte trat bei ihr ein, gerade in dem Augenblick, wo sie einen Dolch gegen ihre Brust zückte, entriß ihn ihr und warf ihn zum Fenster hinaus. Das Finale, wo die beiden Sünder sich gegenseitig ihre Schuld vergaben und feierlich gelobten, hinfort vom Pfade der Tugend nie wieder abzuweichen, war ein Fest für die weichgeschaffenen Seelen und brachte besonders dem großmüthigen Gemahl einen dreimaligen Hervorruf ein.

Als Harry diesmal eintrat, fiel sein Aussehen Allen, die ihn genau betrachteten, auf. Sein Gesicht war todtenblaß, die halbgeöffneten Lippen verzerrt, in den Augen flackerte eine fieberhafte Glut. Er hatte, um sich aufrecht zu erhalten, im Zwischenakt den Rest der Flasche ausgetrunken, doch fehlte ihm bei seinen ersten Sätzen kein Wort. Nur als er seiner Frau die Waffe aus den Händen wand, vergaß er, daß er sie wegschleudern sollte, sondern betrachtete sie eine Weile tiefsinnig, indem er sie mit zitternder Hand nah vor sein Gesicht hielt.

Der Souffleur, in der Meinung, das Gedächtniß habe ihn im Stich gelassen, rief ihm wiederholt die Worte zu, die nun folgen sollten. Statt dessen sagte er mit heiserer Stimme und einem seltsamen Lächeln: Nein, mein Kind, das ist kein Toilettengegenstand für zarte Frauen. Es ist freilich nur ein Theaterdolch, aber leidlich

scharf. Damit kann mancher Qual ein Ende gemacht werden. Ich verstehe zum Glück damit umzugehen. Das hab' ich schon einmal in Aleppo bewiesen, wo ein giftiger Türk' in hohem Turban einst 'nen Venezianer schlug. Ich aber — ergriff am Halse den beschnittnen Schuft und traf ihn — so!

Mit dem letzten Wort führte er einen heftigen Stoß von oben gegen seine Brust, die nur ein feines Hemd bedeckte, und fiel ohne einen Laut auszustoßen vornüber auf das Gesicht.

In wildem Entsetzen stürzten Alle, die hinter den Coulissen standen, zu ihm hin, Allen voran der Director, den schon bei den ersten improvisierten Worten die Ahnung eines Unglücks beschlichen hatte. Der Vorhang wurde eilig herabgelassen, zum Glück war der Theaterarzt im Hause, der sogleich herbeieilte. Er fand, daß die Waffe, am Schlüsselbein abgleitend, nicht tief in die Brust eingedrungen war, das reichlich herausströmende Blut konnte durch einen Nothverband gehemmt werden, aber der Zustand des Bewußtlosen erregte gleichwohl schweres Bedenken, da ein ungewöhnlich hohes Fieber in seinen Adern tobte. Behutsam, mit Hülfe eines jungen Arztes, der sich hinzufand, wurde der Unglückliche aufgehoben und in einem Wagen langsam nach seiner Wohnung gebracht.

Im Publikum hatte das Geschehene zunächst nur Befremden erregt. Die das Stück zum erstenmal sahen, hielten diesen tragischen Schluß für den vorgeschriebenen und wunderten sich nur, daß das Theaterpersonal herbeistürzte, noch ehe der Vorhang gefallen war. Bald aber wurde man inne, daß statt des Spiels ein furchtbarer Ernst die Handlung beschlossen hatte, und in dumpfer Verstörung verließen die Zuschauer das Haus.

Aline war tödtlich erschrocken zusammengefahren, die Kniee versagten ihr, als sie aufzustehen versuchte, dann hatte sie sich doch ermannt und ihren Begleiter mit fortgezogen, durch das dichte Gewühl sich durchkämpfend, um zu einer Droschke zu kommen. Auf alle Fragen des jungen Mannes, der nicht verstand, um was sich's handelte, antwortete sie mit keiner Silbe. Bei Harry's Hause angelangt, stieg sie aus und sagte in den Wagen zurück: Fahre nur nach Hause. Ich weiß nicht, wann ich nachkomme. Vielleicht erst morgen früh.

Er protestierte unmuthig und forderte sogar in herrischem Ton, daß sie wieder einsteigen sollte. Sie warf, ohne ein Wort zu erwiedern, den Wagenschlag zu, rief dem Kutscher ihre Adresse zu und verschwand im Hause.

Eben trat sie in das Zimmer, wo man den Kranken auf seinem Lager gebettet hatte, als der alte Arzt zu seinem Assistenten sagte: Ich fürchte, es ist eine Gehirnentzündung. Aus der Wunde mache ich nicht viel, aber einundvierzig Grad Fieber! Vorläufig ist Nichts zu thun, wandte er sich zu Harry's Dienerin, als Eisumschläge unablässig auf den Kopf und völlige Ruhe. Ich sehe morgen früh wieder nach.

Erlauben mir der Herr Doctor, die Nacht bei ihm zu wachen und für die Umschläge zu sorgen, sagte Aline, die sofort ihren Federhut abnahm. Die Frau muß erst das Eis holen. Dann kann sie zu Bette gehen, sie hat ihren Schlaf nöthig für morgen.

Die Ärzte betrachteten sie verwundert.

Wer sind Sie, mein Fräulein? sagte der alte Herr. Sind Sie eine Verwandte des Herrn Bert?

Nur seine Verehrerin, und überdies bin ich ihm Dank schuldig, er hat mir einmal eine große Wohlthat erwiesen.

Bitte, Herr Doctor, lassen Sie mich hier, Sie können sich auf mich verlassen.

Der alte Herr musterte sie mit einem wohlwollenden Blick. Der junge, der sie zu kennen schien, flüsterte ihm zu: Ich glaube, Sie können ihre Hülfe annehmen — sie ist ja wohl von Métier eine barmherzige Schwester.

Der Alte runzelte die Stirn.

Ich liebe keine Frivolitäten bei einer so ernsten Sache. Das Mädchen hat ein gutes Gesicht und wird ihre freiwillige Pflicht besser thun, als ein bezahlter Krankenwärter.

Dann gab er Aline noch einige Anweisungen, was sie zu thun habe, und ließ sie mit dem Kranken allein.

* * *

Als er am andern Morgen wiederkam, berichtete sie ihm, Herr Bert habe keinen Augenblick geschlafen, beständig phantasiert und sich herumgeworfen. Sie habe Mühe gehabt, den Eisbeutel auf seiner Stirn festzuhalten.

Gehn Sie nun nach Hause, liebes Kind, und holen Sie Ihren Schlaf nach, sagte der alte Arzt. Ich habe eine Diakonissin bestellt.

Über Tag mag sie mich ablösen, erwiederte Aline. Die Nachtwache ist meine Sache. Steht es *sehr* schlimm mit ihm?

Der Arzt zuckte die Achseln.

Man soll nie verzweifeln, so lang der Athem noch aus und ein geht.

In diesem Augenblick traten Cecil und die Mutter ein.

Sie hatten das erschütternde Ereigniß durch die Morgenzeitung erfahren, Cecil brach in einen Strom von Thränen aus, sie allein wußte ja, was ihn zu der

unseligen That getrieben hatte. Nur eine Andeutung machte sie der Mutter, dann eilten beide Frauen, sich von Harry's Zustande selbst zu überzeugen.

Aline begegnete ihnen im Vorzimmer. Sie gingen achtlos an ihr vorüber. Erst vom Arzt hörte die Mutter, wie sie hergekommen. Cecil war an das Bett getreten, auf dem Harry mit weit geöffneten Augen lag. Sie mußte alle ihre Kraft aufbieten, nicht in die Kniee zu sinken.

Wie fühlen Sie sich, mein Freund? sagte sie mit bebender Stimme.

Er starrte sie an, ohne sie zu erkennen. Musik! lallte er. Himmlische Musik! Singen Sie mir die Arie noch einmal, Prinzessin!

Dann sank sein Kopf in das Kissen zurück, und er sprach wirre Worte vor sich hin, doch mit heiterer Miene, dazwischen Stellen aus Dramen Shakespeare's, in denen er gespielt hatte.

Am nächsten Tage trat Felix bei ihm ein. Auf das Telegramm seiner Frau hatte er das Concert in Bremen aufgegeben und war mit dem Nachtzug hergeeilt. Auch ihn erkannte der Kranke nicht. Er schien nur beunruhigt durch das heftige Weinen, das der völlig Fassungslose nicht zu unterdrücken vermochte. Gaudeamus igitur! stieß er mit einem irren Lachen heraus. O Königin, das Leben ist doch schön!

* * *

Am sechsten Tage erlag er der Gewalt des Fiebers.

Bei seinem Begräbniß sah man, wie sehr er von der Stadt geliebt und verehrt worden war. Der Kirchhof konnte das Leichengefolge kaum fassen. Cecil schwanden die Sinne, als sie die drei Schollen Erde in das offene Grab geworfen hatte. Sie mußte von Felix mit Hülfe eines

Freundes bewußtlos zu ihrem Wagen zurückgetragen werden.

Als sich die ganze Trauergemeinde entfernt hatte, trat eine schlanke, tiefverschleierte junge Dame an das Grab und nahm ihrem Begleiter, der ebenfalls ganz schwarz gekleidet war, einen großen Lorbeerkranz mit weißen Rosen und breiter Atlasschleife ab, um ihn auf die übrigen Blumen, die die Grube füllten, niederzulegen.

Dann kniete sie davor nieder und brach in Schluchzen aus.

Ihr Begleiter wurde ungeduldig.

Übertreib es nicht, Adeline! So viel Jammer und Wehklagen um einen Fremden!

Sie erhob sich und hörte zu weinen auf. Du hast mir meine Gefühle nicht zu verbieten, sagte sie heftig. Mir war er kein Fremder, sondern der beste Mensch, dem ich je begegnet bin. Du kannst froh sein, wenn ich dich nur halb so viel liebe, wie ich ihn geliebt habe!

Eine Collegin

(1908)



Ich war von einer kleinen Sommerfahrt durch Toscana auf den Spuren Giuseppe Giusti's, dessen satirische Gedichte ich damals übersetzte, über Genua nach dem Bodensee zurückgekehrt, etwas angegriffen von der Glut der Hundstage und einem leichten Unwohlsein, so daß ich beschloß, in dem anmuthigen Bad Schachen ein paar Tage zu rasten, um erst völlig wieder hergestellt nach Hause zu kommen.

Bad Schachen war damals — vor etwa dreißig Jahren — noch ein anspruchsloser Zufluchtsort für erholungsbedürftige Leute, die dort mit Rudern oder Baden, Angeln und Spazierensitzen ein paar stille Ferienwochen behaglich zu verträumen suchten. Seitdem ist es ansehnlich erweitert worden; in der hohen Saison finden sich mehrere hundert Gäste bei den Mahlzeiten in dem neuen Speisesaal zusammen, und viele Quartiersucher müssen täglich abgewiesen werden. Auch die schattigen Gartenanlagen haben sich weiter am Ufer ausgedehnt und reichen Blumenschmuck erhalten, und der lebhafte Dampferverkehr bringt beständig eine bunte Menge Durchzügler in die einst so stille Ansiedlung.

Damals saßen nicht viel über vierzig Menschen an der Table d'hôte, Eltern mit ihren Kindern, kleine Beamte, Kaufleute und Schullehrer, die meisten aus Schwaben und Bayern, wie man aus ihren durcheinanderschwirrenden Unterhaltungen sofort erfuhr. Eine kleinbürgerliche

Gemüthlichkeit und sichtbares Wohlgefallen an der gutbürgerlichen Küche herrschten während des Essens, und das Gespräch drehte sich einzig um die Ausflüge auf dem See, nach Lindau, Romanshorn bis Konstanz hinunter, oder um die Ergebnisse des Fischfangs, der von älteren Herren mit andächtigem Eifer betrieben zu werden schien.

Mir war in der langen Galerie von Menschengesichtern keines aufgefallen, das mich sonderlich angezogen hätte, bis auf eine Dame, die an der Tafel mir gerade gegenüber saß, durch einen Blumenstrauß zwischen uns ein wenig verdeckt. Sie allein nahm am Geplauder ihrer Nachbarn keinen Theil, sondern sah mit einem zerstreuten Ausdruck wie abwesenden Geistes vor sich hin. Zuweilen nur, wenn eine besonders naive Äußerung der dicken Dame neben ihr laut wurde, überflog ein Lächeln ihren Mund, und sie blickte auch wohl über den Blumenstrauß hinweg zu mir hinüber, als ob sie sich eines stillen Einverständnisses über unsere Umgebung mit mir versichert glaubte.

Ich hatte alle Muße, das nicht eigentlich schöne, aber charaktervolle und durch eine geistreiche Anmuth anziehende Gesicht des Fräuleins zu studieren, wofür ich sie halten mußte, da ich an ihrer schmalen weißen Hand keinen Trauring bemerkte. Sie war nicht mehr jung, so zwischen zwei Altern, wo Frauen in glücklichen Momenten noch jugendlich erscheinen, während man sie in trüber Stimmung, wo sie sich selbst aufgeben, plötzlich um zehn Jahre älter findet. Als sie dann vom Tische aufstand, mit einer leisen Neigung ihres Kopfes mich grüßend, und das Zimmer verließ, folgte ich ihrer schlanken Gestalt, die sich ruhig und edel bewegte, mit den Augen, bis sie die Schwelle überschritten hatte.

Wer ist die Dame? fragte ich meine Nachbarin, ein

junges Weibchen, das offenbar auf der Hochzeitsreise hier Station gemacht und der Fremden, als sie aufstand, freundlich zugenickt hatte.

Sie kenne sie nicht weiter, war die Antwort; sie sei schon mehrere Wochen hier, habe aber mit keinem Menschen Bekanntschaft angeknüpft, angeblich, weil sie am Halse leide und nicht sprechen solle. Sie sei ein Fräulein N. N. (sie nannte den Namen), irgendwo aus Norddeutschland, und scheine ein bischen hochmüthig, gefalle ihr übrigens ganz gut, und sie würde sich ihr zu nähern gesucht haben, wenn sie nicht immer mit ihrem Otto spazieren ginge.

Dieser Otto erhob sich jetzt, verneigte sich kühl gegen mich und gab seiner Frau einen Wink, die nun ebenfalls aufstand und mit ihm die Gesellschaft verließ.

Gleich nachher sah ich das glückliche Paar eng an einander geschmiegt sich im Garten verlieren.

* * *

Ich zog es vor, den heißen Nachmittag in meinem schattigen Zimmer zu verbringen, schrieb einen Brief und ging erst gegen Abend an den See hinunter.

Er lag im vollen Glanz der sinkenden Sonne, die drüben die Höhen des schweizerischen Ufers warm beleuchtete und eine goldene Decke über die Flut gebreitet hatte. Doch war es einsam am Ufer. Nur wenige genossen das herrliche Bild und die sanfte Kühle, die vom Wasser heraufwehte. Auf dem langen Landungssteg standen einige alte Herren, der Sonne abgekehrt, die Angelruthe in der Hand, Knaben ruderten in einem kleinen Boot längs des Strandes, und die Eltern sahen ihnen nach. Auf den Gartenbänken saßen einzelne Gäste, die Abendzeitung lesend oder Domino spielend. Für

aufgeregte Nerven konnte es keine bessere Heilstätte geben.

Ich machte mich endlich zu einem längeren Spaziergang auf und schlug den Weg nach Lindau ein, kam aber nicht weit; denn kaum war ich zehn Minuten gegangen, so sah ich eine weibliche Gestalt mir entgegenkommen, in der ich schon von fern, nach der Art sich zu bewegen, mein Gegenüber von der Mittagstafel erkannte.

Als wir einander erreicht hatten, blieben wir Beide stehen. Es war, als wären wir gute Bekannte, die sich unerwartet wiederfanden. Jetzt, unter dem breiten Strohhut, aus dessen Schatten die dunklen Augen hervorglänzten, erschien mir das Gesicht reizvoller, als im grellen Tageslicht, und als sie den feinen Mund öffnete und die weißen Zähne sichtbar wurden, bat ich ihr im stillen ab, daß ich sie nicht schön gefunden hatte.

Ich sagte zuerst ein paar gleichgültige Worte, über den schönen Abend, die liebliche Gegend und das Behagen des stillen Hauses, in dem man fast patriarchalisch aufgehoben sei. Sie erwiderte, wie dankbar sie das alles drei Wochen lang genossen habe, und wie schwer es ihr werde, morgen scheiden zu müssen.

Ist es unbescheiden zu fragen, warum Sie „müssen", wenn es Ihnen, besonders da Sie leidend waren, wohlgethan hat?

Mein Urlaub ist abgelaufen, sagte sie. Ich muß wieder an die Arbeit.

Haben Sie ein Amt, das Ihnen so strenge Pflichten auferlegt?

Sogar zwei. In beiden werde ich vermißt. Schon ehe ich nach Schachen kam, habe ich mich vierzehn Tage in Oberitalien und Venedig aufgehalten und war meinen oft verwünschten Bronchien dankbar, daß sie mir zu

diesem Aufathmen verhalfen. Ich hatte mich lange danach gesehnt. Italien! Es war der Traum meiner Jugend. Nun habe ich nur wenig davon gesehen, nur eine Birne für den Durst; aber diese Birne war süß, und wenn sie den Durst nicht löschen konnte, ihr Aroma bleibt mir auf der Zunge. Wie beneide ich Sie, daß Sie dieses gelobte Land so gründlich durften kennen lernen!

Sie haben wohl meinen Namen erfahren, gnädiges Fräulein, sagt' ich, und wissen damit, daß Sie einen alten Italianissimo vor sich haben. Auch Ihr Name ist mir genannt worden; doch bin ich dadurch nicht klüger geworden über die beiden „Ämter“, die Sie bekleiden, und die Sie jetzt zurückfordern. Wenn Sie keinen Grund haben, ein Incognito zu wahren —

Durchaus nicht. Ich lebe in B. und bin der literarische Beirath der dortigen großen Verlagsbuchhandlung. Daneben redigiere ich das Feuilleton der Tageszeitung. Man hat mich nur ungern reisen lassen auf das ärztliche Zeugniß hin, da in der Sauregurkenzeit gerade das Feuilleton für den dürftigen politischen Teil entschädigen muß. Es war aber Gefahr im Verzuge. Und nun werde ich in beiden Ämtern einen Berg aufgesparter Einsendungen finden, und es ist kein Pfannkuchenberg, durch den man sich wie Klaas Avenstaken mit Vergnügen durchessen könnte. Doch alles, was einem gutes im Leben gegönnt wird, muß man ja bezahlen.

So hab' ich also das Vergnügen, eine Collegin in Ihnen zu begrüßen, sagt' ich; denn ohne Zweifel haben Sie Ihr Feuilleton auch mit eigenen Beiträgen bereichert.

Nur mit Theaterberichten und kleinen literarischen Kritiken. Allerdings kann ich's nicht leugnen, ich habe auch Novellen und sogar einen Roman verbrochen, sie aber nicht dem Verlag, bei dem ich arbeite, angeboten,

sondern wo anders erscheinen lassen und nicht unter meinem Namen. Und so stolz denke ich nicht von diesen Sachen, daß ich den Namen Ihrer Collegin mir anmaßen dürfte.

Hierüber, mein Fräulein, haben Sie doch wohl kein vollgültiges Urtheil. Möchten Sie nicht die Maske lüften, um mir Ihr wahres Gesicht zu zeigen? Vielleicht würde ich es wiedererkennen, obwohl ich keine sehr gründliche Kenntniß der zeitgenössischen Frauenliteratur besitze.

O, sagte sie lächelnd, ich werde mich hüten, Ihnen meinen Autornamen zu verrathen! Natürlich ist es ein männlicher, aber Sie haben sicherlich, wenn Ihnen zufällig eins meiner Bücher in die Hand gekommen ist, dennoch die Collegin darin gewittert und es dann gleich beiseite gelegt. Ich weiß ja, wie Sie von schreibenden Frauen denken:

Kommt in ein Frauenloos ein Bruch,
Fühlt sich das Herz getrieben
Und schüttet in ein kleines Buch
Sein Leiden und sein Lieben.

Doch was zuerst ein Herzenstrieb,
Wird bald bequeme Sitte,
Und nur, weil sie das erste schrieb,
Schreibt sie das zweit' und dritte.

Das haben Sie ja wohl selbst gesagt?

Ich kann es nicht leugnen, versetzte ich lachend, daß ich diesen zwar unehrerbietigen, aber darum doch nicht unwahren Gedanken geäußert habe. Doch irren Sie, wenn Sie glauben, ich dächte darum von allen Schriftstellerinnen gering. Nicht nur jenes erste Buch, das dem Herzenstrieb entspringt, ist oft ein höchst interessantes documain féminin, sondern Viele, wenn sie nur den ersten Schritt aus den engen Grenzen ihres Innern

hinaus gethan und den Muth ihres Talents gefaßt haben, stehen vollständig ihren Mann und stellen manchen zünftigen Kollegen, auch die talentvollsten, gelegentlich in Schatten. Das Drama freilich bleibt ihnen verschlossen, der Grund ist nicht leicht einzusehen, da auch dem weiblichen Geschlecht das Verständniß für leidenschaftliches Handeln und die Kraft dazu nicht fehlt. Wenn Charlotte Corday einen Marat tödten konnte, warum sollte nicht ein Weib eine Tragödie Charlotte Corday dichten können? Indessen, es geschieht nicht, oder nur unzulänglich. Der Roman dagegen und die Lyrik — man braucht nur zu denken an —

Und ich nannte einige schon damals mit Recht gefeierte Namen, denen ich heute noch eine ziemlich lange Reihe folgen lassen könnte.

* * *

Wir hatten während dieser Rede den Weg am See verlassen, da er sehr belebt war und allerlei Vorübergehende uns mit indiscreten Blicken betrachteten. Ein Sträßchen führte uns, langsam wandelnd, zwischen Landhäusern ins stille Land hinein, wo wir eifrig weiter plauderten, zuweilen stehen bleibend und über einen Gartenzaun blickend.

Nein, sagte sie jetzt, mit den „Colleginnen“, die Sie da nennen, will ich mich nicht vergleichen, sonst verlöre ich am Ende, was Sie den Muth des Talents nennen. Aber vor allem muß ich bekennen, daß es mit meiner Schriftstellerei überhaupt nicht so anfing und so weiter ging, wie Ihr Spruch die Sache darstellt. Wohl ist auch in mein Leben „ein Bruch“ gekommen, aber daß ich, wie Heine sagt, „bei nächtlicher Lampe den Schmerz, der mich betraf, besungen“ hätte, dessen habe ich mich nicht anzu-

klagen. Wenn ich mich in der Tarnkappe in die Literatur flüchtete, geschah es nicht, um „mein Leiden und mein Lieben" mir vom Herzen zu schreiben, nicht einem Herzenstrieb gehorchend, sondern der ganz gemeinen Noth.

Sie werden nun noch geringer von der „Collegin" denken — nein, suchen Sie es nicht zu leugnen, es ist etwas wenig oder gar nicht Achtungswerthes, ein kleines Talent um des Gelderwerbs willen zu cultivieren. Gewiß, es gibt noch schlimmere Erniedrigungen, doch auch diese kann nur ein wenig geadelt werden, wenn nicht der Zweck die Mittelmäßigkeit heiligen muß, sondern aus der Noth wirklich eine Tugend gemacht wird.

Bei mir hatte sich schon lange, ehe ich damit den äußeren Zweck verfolgte, ein poetisches Fünkchen geregt, zumeist in Gedichten der landläufigen Art. Doch auch kleine Skizzen und Lebensbilder waren zu Stande gekommen, die ich Niemand sehen ließ, als eine einzige intime Freundin. Niemals war mir eingefallen — was Ihnen seltsam scheinen wird — an Gedrucktwerden zu denken, womit sonst alle Dilettanten beiderlei Geschlechts gleich bei der Hand sind. Es war wirklich ein ganz unschuldiger Sport, nur zu meinem diletto und um müßige Stunden auszufüllen.

Dann kam der „Bruch". Doch auch der änderte nichts an meinem heimlichen Treiben. Ich hörte sogar auf, Verse zu machen. Ich wäre in höchster Verlegenheit gewesen, wenn man von mir verlangt hätte, meine Gefühle bei dieser Katastrophe dichterisch auszusprechen. Und vollends das Ergebniß selbst novellistisch zu verwerthen, wäre mir wie eine Schamlosigkeit vorgekommen. Daß ich dazu kam, aus meiner heimlichen Lieblingsbeschäftigung ein Geschäft zu machen, hatte einen ganz andern, viel bittreren Grund.

Ich war die Tochter eines angesehenen, sehr wohlhabenden Hauses, mein Vater ein seit dem Holsteinischen Feldzuge pensionierter General, meine Mutter aus einer reichen adligen Familie. Wir bewohnten ein schönes Haus mit einem großen Garten und sahen oft Gesellschaften bei uns. Da starb der Papa, und die ganze Herrlichkeit brach zusammen. Es stellte sich heraus, daß das Vermögen meiner Mutter aufgebraucht, das Haus mit Hypotheken, wir Zurückbleibende mit Schulden belastet waren. Nachdem dieser traurige Nachlaß bereinigt und das Haus verkauft war, hatten wir nichts übrig, als die Pension der Mama, von der wir höchstens auf einem Dorf hätten „anständig" weiterleben können.

Da galt es für mich, vor den Riß zu treten.

Mit meinen sehr fragwürdigen Manuscripten aus der Zeit unseres Wohlstands war nicht viel Geld zu machen. Auch was ich dann neu schrieb, brachte nicht viel ein. Doch war ich unter der Hand zu dem Ruf gekommen, ein heimlicher Blaustrumpf zu sein, und der Chef des großen Verlagsgeschäftes, der meinen Vater gekannt und Theilnahme für unsere Lage hatte, bat mich einmal, eingelaufene Manuscripte, die ihm angeboten waren, zu lesen und zu beurtheilen. Daraus entstand bald ein festes Verhältnis, dem meine Fähigkeiten und meine Bildung gewachsen waren, und das mir noch Zeit ließ zu eigener Production.

Bis ich die Redaction übernahm, die ich schon erwähnt habe. Da konnte ich nur in seltenen Mußestunden mich meinen novellistischen Liebhabereien widmen. Den ersten Roman schrieb ich auf einer Sommerreise, den zweiten, der noch nicht gedruckt ist, eben jetzt zu meiner Erholung. Sie begreifen nun, daß ich nicht sehr hoch von meiner Dichterei denke. Wer sich einer Kunst nicht ganz

mit Leib und Seele hingeben kann, sollte lieber ganz verzichten. Aber ich hatte einmal Blut geleckt, und da ich niemand mit meiner Production lästig falle, nicht einmal meinem Verleger, der sogar von einer neuen Auflage spricht, wird mir unser Herrgott am Jüngsten Tage kein allzu strenges Gesicht machen, wenn ich bei der Wiederbringung aller Dinge meine paar Bücher unterm Arm vor seinen Richterstuhl trete.

Wie ich ihn kenne, sagte ich lachend, wird er gegen uns Alle Gnade vor Recht ergehen lassen, wenn wir unter die Tinte, die wir vergossen, nur ein paar Tropfen Herzblut gemischt haben. Und davon bin ich auch bei Ihnen überzeugt, verehrtes Fräulein. Denn wenn Sie auch durch jenes Erlebniß nicht direct dichterisch angeregt worden sind, jedenfalls hat es dazu beigetragen, daß Sie Ihr Herz entdeckten und das Leben von da an mit anderen Augen angesehen haben.

Sie blieb stehen und schüttelte nachdenklich den Kopf.

Sie werden es paradox finden, sagte sie, wenn ich gestehe, daß es sich allerdings um eine unglückliche Liebschaft handelte, das Herz aber wunderlicherweise nichts daraus lernte. Um das zu verstehen, müssen Sie wissen, ein wie seltsames junges Ding ich noch mit zwanzig Jahren war, gar nicht, wie andere schon als Backfische, darauf aus, zu erleben, was es mit der berühmten Liebe für eine Bewandtniß habe. Auch in meinen Versen, in denen ich für Natur schwärmte, oder kindlich philosophierte, spielte sie kaum eine Rolle, und in der Gesellschaft machte mir keiner der jungen Herren, die sich um mich bemühten, einen tieferen Eindruck. Ich ging so unangefochten, auch von allem sinnlichen Reiz, meinen Weg, daß meine Freundinnen mich damit neckten, ich hätte Fischblut in den Adern.

Das hörte auf, als ich mich eines schönen Tages verlobte; das Necken nämlich. Mit dem Fischblut blieb es ziemlich beim Alten.

Denn wohl fand ich den jungen Herrn, der sich in mich verliebte und nach kurzer Zeit um mich anhielt, sehr hübsch und gescheidt, amüsant und manchmal entzückend übermüthig, und da sein Vater ein reicher Hamburger Rheder war, stand auch einer baldigen Verbindung nichts im Wege. Also bedurfte es kaum des Zuredens meiner Eltern, mich zu einem Entschluß zu bringen. Ich bildete mir ein, nun zu wissen was Liebe sei, und hoffte, sehr glücklich zu werden. Zumal, wenn meine Freundinnen, die mich beneideten, all die glänzenden Eigenschaften meines Bräutigams aufzählten. Ich mußte ihnen in allem Recht geben. Aber seltsam war's bei alledem, daß ich nicht mehr dabei fühlte, als wenn von einem mir ganz Fremden oder dem Helden eines Romans die Rede gewesen wäre. Er hatte mit den Schiffen seines Vaters große Reisen gemacht, und ich hörte ihn gern davon erzählen. Auch sollte er eine Besitzung des Vaters in Argentinien übernehmen, und wir würden die Hochzeitsreise dahin machen. Davon versprach ich mir viel Vergnügen. Doch daß ich mit *ihm* dort hausen würde, war mir gar nicht das Wichtigste. Auch hätte ich gern den Termin der Hochzeit, die er möglichst beschleunigen wollte, noch hinausgeschoben. Es schien mir denn doch, als ob das Fischblut in mir noch nicht in ein richtiges Menschenblut weiblichen Geschlechtes verwandelt worden sei. Auch wenn er fern war — nichts von Langen und Bangen in schwebender Pein — kein Sehnsuchtsschmerz. Doch freilich, wenn er wiederkam, wieder das Vergnügen, ihn zu sehen und von Neuem zu hören, wie er mich vergötterte.

Als er das letzte Mal von Hamburg zurückkehrte, wo er noch einige Vorbereitungen zur Hochzeit getroffen hatte — sie sollte in acht Tagen dort stattfinden, da seine Mutter seit Jahren leidend war und nicht zu uns reisen konnte —, fand ich ihn in besonders froher Aufregung, was ihm gut stand. Er hatte dann so etwas Stolzes, Triumphierendes, wie wenn ihm die ganze Welt gehörte, sobald er nur einen Finger darum rührte. Auch ich hatte einen starken Willen, doch gerade darum wäre mir ein Bräutigam, der demüthig zu mir aufgeblickt hätte, unleidlich gewesen. Zwei freie, stolze Menschen in freiwilligem Bunde neben einander — das war mein Ideal von einer richtigen schönen Ehe. Und auch er hatte mir gestanden, gerade das Herbe und Spröde in meiner Natur habe ihn gereizt und ihn überzeugt, daß ich die Frau sein würde, die er brauche. Von sanften, hingebenden Geschöpfen schienen ihm nur allzu viele begegnet zu sein, die ihn aber nie lange zu fesseln vermocht hatten.

So war ich denn mehr als sonst von seinem Wesen angethan und begegnete ihm mit größerer Wärme. Seine Zärtlichkeiten zwar hatte ich immer nur geduldet und mir von ihm vorwerfen lassen, ich verstände nicht zu küssen, er hoffe aber, es mich bald zu lehren. Ich stellte mich auch jetzt noch ziemlich ungeschickt dazu an, wehrte aber seinen lustigen Ungestüm nur lachend ab, und da es nach Tische heiß und dumpf im Zimmer war, zog ich ihn in den Garten hinaus, ihm meine Rosen zu zeigen, von denen gerade die schönsten Sorten in voller Blüte standen.

Die Beete lagen aber noch so in der Sonne, daß wir uns nicht lange bei ihnen aufhielten, sondern uns in die schattigen Laubgänge vertieften, wo wir auf einer

Bank unter Jasmingebüschen uns niederließen. Er hatte den Arm um meinen Hals gelegt und sein glühendes Gesicht an meins geschmiegt. So saßen wir lange, und er flüsterte mir allerlei tolle Worte ins Ohr, wie selig ihn der Gedanke mache, mich besitzen zu sollen, wie er die Tage und Stunden bis dahin zähle und oft meine, es nicht erleben zu können — nun, was eben ein leidenschaftlich verliebter Mensch, der etwas viel Champagner getrunken hat, so hinplaudert. Ich hatte nur an meinem Glase genippt und hörte mit kühlem Interesse zu, fast wie wenn ich diese Reden für eine Novelle zu brauchen gedächte, dabei allerdings ein wenig geschmeichelt, daß ich diesen sonst gar nicht lyrisch angehauchten jungen Mann fast zum Dichter machte.

Auf einmal aber schwieg er, ich hörte, wie sein Athem schwerer aus- und einging, es wurde mir unheimlich in seinem Arm, der meinen noch fester umschlang, ich wollte mich losmachen und mich von der Bank erheben, da fühlte ich mich gewaltsam umklammert, und sein heißer Mund bedeckte plötzlich mein Gesicht mit glühenden Küssen. Ein heftiger Widerwille loderte in mir auf. Ich suchte ihn zurückzustoßen und sah nun seine Augen mir gegenüber mit einem Ausdruck, vor dem mir graute. Närrchen! raunte er heiser, du gehörst mir, und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt! Komm, sei gescheidt — wir wollen ein Fest feiern, um das uns Himmel und Erde beneiden sollen!

Und wieder faßte er mich mit seinen Armen und wollte mich auf die Bank niederzerren. Da wurde ich sinnlos vor Empörung und Ekel und hob die Faust, sie ihm vor die Brust zu stoßen, sie traf aber sein Gesicht, und im nächsten Augenblick standen wir uns mit flammenden Blicken gegenüber.

Das Blut, das ihm aus der Nase floß, wischte er langsam mit seinem Schnupftuch ab, ein höhnisches Lächeln verzerrte sein sonst so hübsches Gesicht, dann nahm er seinen Hut von der Bank, machte mir eine eisige Verbeugung und entfernte sich durch den Laubgang dem Hause zu.

* * *

Sie schwieg, und wir gingen eine Weile stumm nebeneinander hin. Was hätte ich auf dies erschütternde Bekenntniß erwiedern können? Sie aber schien die Erinnerung nicht tiefer erregt zu haben, nur wie an etwas, womit sie sich längst abgefunden hätte.

Lassen Sie uns umkehren, sagte sie jetzt. Um Sieben wird in Schachen zu Nacht gegessen. Ich habe auch nichts hinzuzufügen, was Sie sich nicht selbst sagen könnten. Daß der „Bruch“ bei einer Andern nicht unheilbar gewesen wäre, ist ja nicht zu bezweifeln. Eine, die verliebt gewesen und nur von ihrem weiblichen Schamgefühl überrascht worden wäre, hätte die Forderung des Verlobten, die er ihr schriftlich zugehen ließ, für ihr Betragen um Verzeihung zu bitten, gewiß nicht abgewiesen. Ich aber — wie hätte ich es bereuen sollen, was ich jeden Augenblick wieder gethan haben würde? Ich hatte ja auch in meinem eigenen Blut nichts erlebt, was mir den Sturm in seinem begreiflich und verzeihlich gemacht hätte. Also blieb ich kalt und unerbittlich, und die Verlobung wurde aufgelöst.

Dann verlor ich bald darauf meinen Vater. Daß der Kummer über die getäuschte Hoffnung, sein Kind versorgt zu sehen, mit dazu beitrug, sein Ende zu beschleunigen, war das einzig Bittere, was mir von dem häßlichen Erlebniß lange im Herzen blieb. Im übrigen sah ich

es, da mein Herz ja nicht tiefer betheiligt war, als einen Beitrag zur Menschen-, das heißt Männerkenntniß an, und ich muß leider glauben, daß gewisse Figuren in meinem ersten Roman die Spuren davon tragen.

Seitdem habe ich verschiedenen Anlaß gehabt, meine Ansicht von diesen Dingen zu corrigieren.

Denn nun, da ich nicht mehr bloß Haustochter war, sondern selbständig für mich einstehen und auch für meine Mutter sorgen mußte, trat ich erst so recht ins Leben hinaus und betrachtete mir's mit weit offnen Augen, nicht nur das äußere Dasein der Menschen um mich her: ich suchte in ihr Inneres zu dringen, und es erwachte in mir diejenige Macht, die neben der Phantasie wohl vorzüglich als unsere Muse, wenigstens der weiblichen Schreiberinnen, verehrt werden muß: die Neugier.

Sie werden lachen, daß ich die unserm Geschlecht stets als Schwäche angerechnete Eigenschaft so hoch stelle, aber sagen Sie: ist nicht etwas daran? Was fingen wir armen Geschöpfe an, da wir beständig durch tausend Rücksichten und Vorurtheile verhindert werden, das menschliche Leben so recht aus dem Grunde mitzuerleben, wenn wir nicht wenigstens die Scenen, von denen man uns ausschließt, durchs Schlüsselloch mit ansehen, den Vorhang vor gewissen verpönten Geheimnissen hie und da an einem Zipfel lüften könnten? Und wohin kämen selbst die hochmüthigen Herren der Schöpfung, die sich erlauben dürfen, alles selbst zu erleben, wenn nicht auch sie vieles, was ihnen fern bleibt, mit ihrer Spürkraft sich nahe bringen dürften?

Sie haben sehr Recht, liebes Fräulein, sagt' ich. Alles Divinatorische der schöpferischen Phantasie ist undenkbar ohne den Trieb, Verhülltes zu ergründen. Wenn

wir nichts darstellen sollten, als was wir an eigener Haut erfahren haben, wären die größten Meisterwerke der großen Dichter nicht geschaffen worden. Aber es reizt gerade den Poeten, sich darum zu kümmern, was in der Seele seiner Nebenmenschen vorgeht, und freilich muß er gute Augen haben, wenn die Blicke durchs Schlüsselloch ins Innere der Ereignisse dringen und die verborgenen Motive ihm enthüllen sollen. Manche haben dies verstehende Auge nicht und bleiben an der Schale haften; denn im Innern des Beobachters muß etwas Analoges vorhanden sein, um richtig zu sehen. Shakespeare freilich hatte nicht nöthig, Makbeth's, Hamlet's, König Lear's Schicksal selbst zu erleben, um es zu begreifen. Denn da ihm nichts Menschliches fremd war, konnte er auch für diese tragischen Schicksale ein Verständniß und ein tiefes menschliches Rühren empfinden.

Sie sprechen von einem der Allergrößten, sagte sie seufzend. Ob wir ganz Kleinen uns zutrauen dürfen, das Übermächtige zu empfinden, da wir nicht congenial, sondern nur brennend begierig sind, zu erfahren, wie es wohl damit zugehen möchte, ist doch wohl kaum zu hoffen. Sogar in viel alltäglicheren Gefühlen finden wir uns mit der bloßen Neugier schwer zurecht. Ich habe das selbst erfahren, wenn ich in meinen Geschichten hingebende Liebesleidenschaft schildern sollte. Da ich zunächst nur für Familienblätter arbeitete, war dieser Mangel nicht so fühlbar. Ein bischen Wärme reichte hin, die Loderflammen durften ja nicht emporschlagen. Aber später — in meinem Roman — mehr als einmal kam ich mir geradezu lächerlich vor, von etwas zu reden, was ich mir nicht viel besser vorstellen konnte, als ein Blinder den Zauber von Licht und Farbe. Ein Zauber sollte ja auch das höchste Liebesglück sein, ein Rausch der Sinne,

in dem diese Sinne einem vergehen sollen, und wie all die Herrlichkeiten von Sachkundigen sonst noch beschrieben wurden. Ich dagegen hatte bei meiner ersten und letzten Liebesgeschichte keine Berauschung erlebt, ich war nüchtern geblieben, und auch das allgemeine Liebesbedürfniß war zuletzt in einem sehr heftigen Widerwillen untergegangen. So blieb denn nur die Neugier, einmal zu erfahren, was an jenen überschwänglichen lyrischen Schilderungen Wahres sein möchte, soweit es zu meinem Métier gehörte als ehrliche Darstellerin des Menschenlebens.

Ich kann Sie versichern, verehrter Herr, von den Unzähligen, die der Versuchung erliegen, sich und ihr Lebensglück einem Mann auf Gnade und Ungnade zum Opfer zu bringen, thun es mehr, als man glaubt, nicht so sehr weil sie dem Zwang und Drang ihrer Sinne gehorchen, als aus der lange genährten Neugier, endlich auch einmal zu erfahren, was als das Süßeste und Beseligendste in dem ganzen armen Menschenleben gepriesen wird. Mir wenigstens ist diese Versuchung mehr als einmal sehr nahe getreten, und ich danke meinem Schutzengel, daß er, wenn ich dicht daran war, mich wegzuwerfen, das Gesicht meines Verlobten vor mich hintreten ließ mit jenem Ausdruck, der mir damals Grauen und Abscheu erregt hatte. Nur einmal, ein einzigesmal — aber ich langweile Sie mit diesen Bekenntnissen einer abnormen Weiberseele!

Wie können Sie so sprechen, verehrtes Fräulein! Ich höre jedes Ihrer Worte mit dem lebhaftesten Interesse und wärmsten Antheil.

Nun denn, das Weib in mir erwachte endlich, ein richtiges Durchschnittsweib mit begehrenden Sinnen und warmem rothem Blut. Der Mann, der dies Wunder

vollbrachte, war — nein, ich kann ihn nicht schildern, nur sagen, er war der einzige, in dessen Nähe jenes Gespenst machtlos war, der mich in einen Taumel des Entzückens hätte versetzen können, in dem ich mich selbst, meinen Stolz, mein ganzes herbes, selbstherrisches Wesen vergessen und meinen Durst nach Glück gelöscht haben würde, ohne an ein Vor- und Nachher zu denken. Auch ihm war so zu Muth. Er sagte es mir, und ich erwiederte sein Bekenntniß sofort mit leidenschaftlicher Offenheit. Zugleich waren wir keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß dieser Austausch von Geständnissen das Letzte war, was wir uns zu sagen hatten. Er war nicht frei, meine intimste Freundin war seine Frau, und da wir es nicht ändern konnten, daß jedes von uns so etwas wie ein Gewissen hatte und eine feine Ahnung, ein reines Glück nicht genießen zu können, wenn es durch die Verletzung einer heiligen Pflicht vergiftet wäre, sind wir auseinandergegangen, um uns nie wiederzusehen.

Sie werden mich nun vollends uninteressant finden, gar nicht als ein modernes Weib, das überzeugt ist, um sich achten zu können, habe sie keine höhere Pflicht, als „sich auszuleben". Statt dessen bin ich für den Rest meiner Tage dazu verdammt, mich mit meiner Neugier abzufinden, jetzt um so peinlicher, da ich doch schon vor der verschlossenen Thür gestanden hatte und nur durch ein philisterhaftes Bedenken abgehalten worden war, den Schlüssel umzudrehen und über die Schwelle zu treten. Und so werde ich aus der Welt gehen, ohne den Beruf, zu dem die alte Mutter Natur ihre Töchter geboren und bestimmt hat, erfüllt zu haben.

* * *

Wir hatten uns dem Hause wieder genähert, aus dem uns jetzt das Läuten zum Abendessen entgegenschallte.

Ich blieb stehen und suchte nach einem Wort, das nicht als ein allzu leerer Trost geklungen hätte. Die Sonne versank eben hinter den Wipfeln am Horizont, und ein letzter Schimmer fiel über das edle Gesicht an meiner Seite, das mit keinem Zuge einen innern Kampf verrieth, nur eine stolze Ruhe gegenüber einer Ungerechtigkeit des Schicksals, die durch nichts aufgehoben werden könnte.

Wenn Sie sich jetzt sehen könnten mit meinen Augen, sagt' ich, würden auch Sie nicht glauben können, daß das Schicksal das letzte Wort über Sie gesprochen hätte. Es ist nicht denkbar, daß Ihnen nicht noch mehr als ein Mann begegnen sollte, der ebenso empfände, wie jener Freund, auf den Sie verzichten mußten, und einer, von dem Ihr Gewissen Sie nicht fern halten müßte. Und warum sollten nicht auch Sie, da das Weib in Ihnen nun doch einmal erwacht ist, jenes leidenschaftliche Gefühl wieder erleben, das alles Starre und Spröde schmilzt und der Mutter Natur zu ihrem Recht verhilft?

Es ist möglich, erwiederte sie ruhig. Wer sieht in die Zukunft? Aber wahrscheinlich ist es nicht. Man spricht von erster Liebe, die nie sich wiederhole. Ich bin mit meinen vierzig Jahren ein so unerfahrener Backfisch, daß ich an dies Märchen glaube. Jawohl, mehr als einmal ist mir ein Mann begegnet, dem ich noch begehrenswerth erschien. Zuweilen fand ich auch an ihm Gefallen. Wenn ich ihn aber mit dem Manne meiner ersten Liebe verglich, wußte ich, das Geheimniß, das der mir erschlossen hätte, wäre mir durch diesen nicht entschleiert worden — und so wurde nichts daraus. Meine Neugier war viel zu hoch gespannt, um sich mit einer geringeren Abfindung zufrieden zu geben.

Aber wir stehen hier draußen und versäumen über diesem unglücklichen Thema das Nachtessen.

Ehe wir hineingehn, theures Fräulein, müssen Sie mir noch ein Versprechen geben.

Sie sah mich fragend an.

Oder zwei Versprechen: erstens, daß Sie mir Ihren nächsten Roman schicken, und dann, es mich wissen lassen, wenn meine Voraussage sich erfüllt und Sie von der Neugier erlöst worden sind.

Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Dann sagte sie: Beides kann ich in einem versprechen. Sollte ich noch einmal finden, was zu suchen ich aufgegeben habe, so wird meine Arbeit davon Zeugniß geben, und ich wohl den Muth erschwingen, mich als bescheidene „Collegin“ damit vor Ihnen sehen zu lassen. Geschieht das nicht, so wissen Sie, warum ich in meinem Dunkel bleibe.

* * *

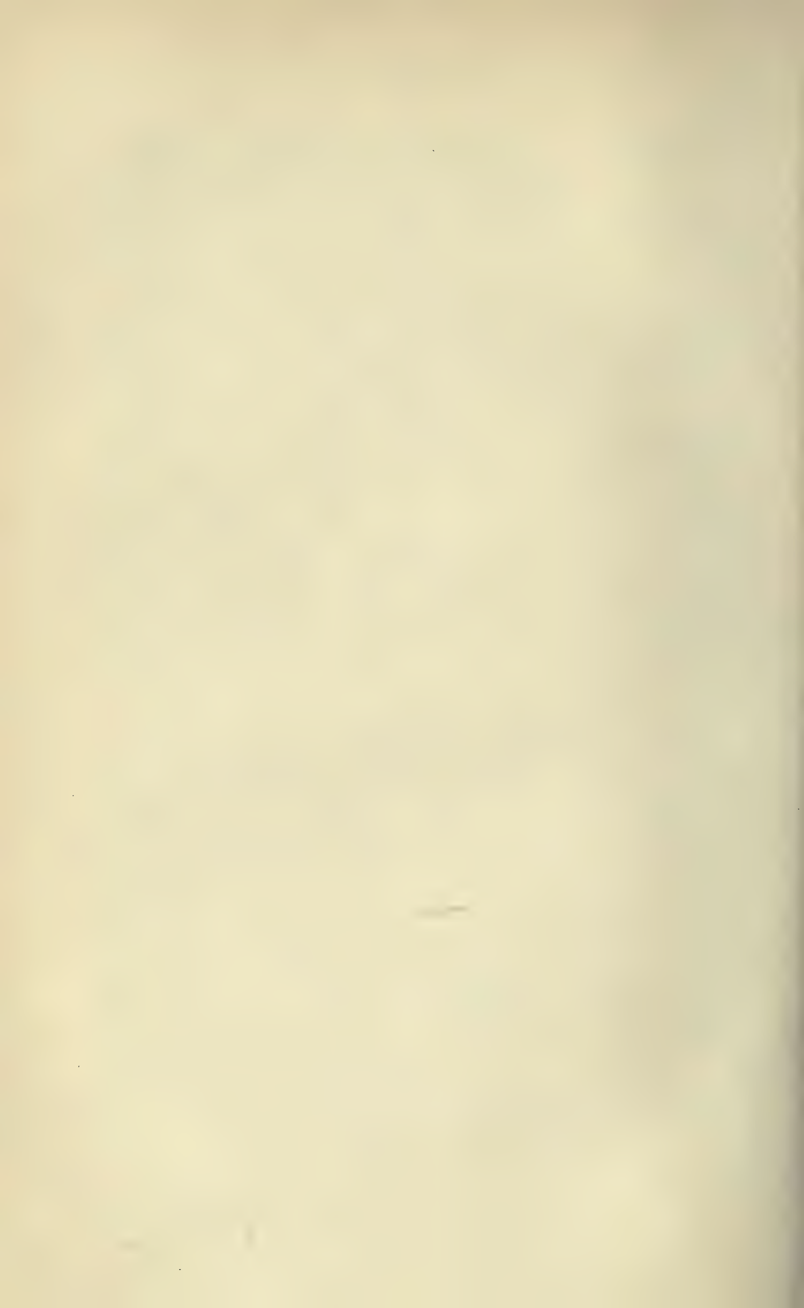
Wir saßen uns bei Tisch wieder gegenüber, sprachen aber nicht miteinander, sondern blickten uns über den Blumenstrauß nur zuweilen an, wie zwei alte Freunde, die sich gegeneinander ausgesprochen haben und nun schweigend sich ihrer Nähe erfreuen. Dann ging sie, noch ehe das Mahl zu Ende war, vom Tische weg und grüßte mich nur noch mit einem freundlichen Blick.

Am andern Morgen war sie abgereist, ehe ich aufgestanden war. Das Zimmermädchen brachte mir einen Abschiedsgruß von ihr und eine schon etwas entblätterte Rose aus dem Garten.

Das versprochene Buch habe ich in all den folgenden Jahren vergebens erwartet.

Clelia

(1907)



In einem besonderen Zimmer des Café Doney, des vornehmsten Restaurants von Florenz, hatte ein befreundeter Kreis älterer Offiziere ein kleines Festmahl veranstaltet zu Ehren eines sehr beliebten Kameraden, der sich in Afrika ein hartnäckiges Fieber zugezogen hatte und von der Truppe zurückgeschickt worden war, um in heimathlicher Luft und Pflege zu genesen.

Dies war endlich geschehen, und Oberst Carlo D*** sollte in wenigen Tagen auf seinen Posten zurückkehren. Er stammte aus einem angesehenen, doch etwas herabgekommenen Florentiner Hause, in welchem soldatische Bravour und Tüchtigkeit Familientradition waren, hatte schon früh sich hervorgethan und es zum Colonnello gebracht, auch jetzt noch ein schöner, stattlicher Mann von fünfundfünfzig Jahren, das dichte Haar über der broncefarbenen Stirn schon silberweiß, die starken Brauen aber und der weiche Knebelbart kohlschwarz. Die grauen tiefliegenden Augen waren gewöhnlich etwas verschleiert, wie wenn der Geist in ihnen gleichgültig hinträume. Sobald das Gespräch ihn anregte, wachte der Blick gleichsam auf, und aus der stillen Glut dieser kühnen Seele konnte eine kühne Flamme emporschlagen.

Es war spät geworden und ging auf Mitternacht. Man hatte während des Essens, bei welchem feuriger Chianti und Sekt nicht gespart worden waren, fast ausschließlich von dem afrikanischen Feldzug gesprochen, die

Regierung kritisiert, die allen nicht mit dem nöthigen Nachdruck das Abenteuer zu betreiben schien, und nach einzelnen Bekannten gefragt, deren Namen in den aufregenden Bulletins genannt worden waren. Als der letzte Toast ausgebracht war und der Sekt dem Kaffee Platz gemacht hatte, fing man an, von persönlichen Angelegenheiten zu reden und auf allerlei Dinge zu kommen, die sich während der Abwesenheit des Gastes in der florentinischen Gesellschaft zugetragen hatten: Heirathen, Liebschaften, Beförderungen und Duellgeschichten.

Der Oberst hatte das alles ziemlich gleichgültig mit angehört, während der weiße Dampf seiner Virginia aus dem halbgeöffneten Munde durch den schwarzen Schnurrbart quoll. Er war überhaupt nicht sehr redselig und mochte auch Schmerzen an einer alten Wunde leiden. Als aber die Rede auf die Entführung einer berühmt schönen Frau aus der eleganten Welt durch einen Opernsänger kam, sagte er mit einem feinen Lächeln zu seinem Nachbar, einem seiner Vertrautesten noch von der Kriegsakademie her: Und mit der hast du mich verkuppeln wollen, Sandro! Da würde jetzt diese Geschichte auf meine Rechnung erzählt.

Oho! erwiderte der Angeredete, dir wäre das nicht passiert. Du hättest das zügellose Weib gebändigt, wie du deine wilden Pferde zuzureiten pflegst, daß sie zahm und zitternd parieren und glücklich sind, wenn du ihnen die Nase streichelst. War sie doch wahnsinnig in dich verliebt und nahm dann ihren Bankier nur aus dépit. Schau, Carlo, es wäre doch eine ganz gute Sache, wenn du dich jetzt von ihren weißen Händen hättest pflegen lassen können, statt in einem kahlen Hôtelzimmer von einer bezahlten Krankenwärterin. Und wenn sie's nicht war, konnt' es nicht eine Andre sein, mit geringerer

Schwäche für erste Tenore? Hattest du nicht die Auswahl unter dem Flor der aristokratischen Jugend, obwohl du eben erst Kapitän geworden warst und deiner Braut nicht viel mehr als deine Gage zu bieten hattest?

Cospetto! rief ein Oberstleutnant, der nicht der Jüngste am Tisch, aber für seine unverwüstliche Neigung zu tollen Liebesaffären bekannt war — Sandro als Eheprediger, das ist neu! „Thu nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken“ — ist wohl auch deine Devise, carissimo?

Der Verspottete runzelte die Stirn und warf ihm einen wüthenden Blick zu. Es entstand eine peinliche Stille. Einer seiner Nachbarn neigte sich zu dem Ohr des Spötters und raunte ihm etwas zu. Es handelte sich um eine nie ganz aufgeklärte Geschichte, in der Sandro eine Rolle gespielt, die ihm die Heirath mit einer vornehmen jungen Dame unmöglich gemacht und zu einem blutig verlaufenen Duell geführt hatte. Das hatte der Unheilstifter nicht gewußt oder vergessen.

Der Colonnel, dem die Sache in der Seele seines Freundes schmerzlich war, fühlte sich verpflichtet, die Verstimmung zu lösen.

Sandro hat Recht, sagte er rasch. In jungen Jahren denkt man leichtsinnig über das, was gute Bürger ein häusliches Glück nennen. Und auch in unserm Alter freilich, wenn man vor dem Feinde steht, ist man froh, zu Hause nicht Weib und Kind zu wissen, die sich die Augen ausweinen, wenn dem Babbo was Menschliches passiert. Und doch — man ist nicht n u r Soldat, und zumal wenn man als ein halber Krüppel aus seinem Lebensberuf hinausgeschoben wird, da beneidet man die friedlichen Hausväter, denen, wenn sie an Influenza leiden, die treue Lebensgefährtin ihren wollenen Shawl

um die Brust wickelt und ein Fiebertränkchen eingiebt. Jawohl, Sandro hat Recht. Vielleicht hat sein Freundesherz ihm geweissagt, daß es eines Tags mit mir dahin kommen würde, und er hätte gern für eine legitime barmherzige Schwester gesorgt. Glaubt auch nur nicht, daß ich ein prinzipieller Ehehasser gewesen wäre. Im Gegentheil, ich kann sagen, daß ich mein ganzes Leben hindurch auf dem Quivive gestanden bin, ob die Rechte, die für mich eigens geschaffen wäre, nicht kommen wolle. Leider aber hat sich's wieder einmal bewährt: le mieux est l'ennemi du bien. Ich habe so hohe Ansprüche an meine Frau gemacht und hatte zum Unglück so guten Grund dazu, daß immer noch etwas fehlte, um mein Ideal von Vollkommenheit zum zweiten Male zu erreichen.

Einen solchen Idealisten, Carlo, hätte ich nicht in dir gesucht, sagte einer der Tischgenossen. Du warst doch sonst kein Kostverächter, wenn man der Chronik von Florenz glauben darf.

O, sagte der Colonnel, das ist kein Beweis. Man giebt es nicht auf, zu spielen, wenn man auch nicht Ernst machen will oder kann. Daß ich's aber dazu nicht bringen konnte ... Um mich ganz zu verstehen, müßt' ich euch eben meine Geschichte erzählen. Ich seh' auch nicht ein, warum ich es nicht thun sollte. Dreißig Jahre ist's her, seit ich's erlebt habe. Von den Hauptpersonen, außer mir, lebt keiner mehr. Und der Mühe des Erzählens ist's immerhin werth.

* * *

Ihr müßt aber im Sinn behalten, daß ich damals vierundzwanzig Jahre alt war und in vieler Hinsicht ein so thörichter guter Junge, wie man in diesem Alter zu

sein pflegt, wenn man von einer zärtlichen Mutter und einem strengen Vater erzogen worden ist. Dieser Papa brachte es denn auch durch seine Verbindungen dahin, daß ich von Florenz nach Viterbo versetzt wurde, das damals eben erst aufgehört hatte, päpstlich zu sein, und eine kleine Besatzung bekommen hatte. Seit drei Jahren war ich Leutnant, und da ich keine Gelegenheit gehabt hatte, etwas für die Unsterblichkeit zu thun, hatte ich mich sterblich in eine kleine Modistin verliebt und beschlossen, da sie leider tugendhaft war, sie zu heirathen. Trotz dieser Tugend war sie für meine Eltern als Schwiegertochter nicht erwünscht, und so brachte auch meine Mutter das Opfer, den lieben Sohn in die Verbannung zu schicken.

Das war's in der That für einen in meiner Lage. Alles, was den Kameraden dort das Leben erträglich machte, hatte keinen Reiz für mich. Halbe Tage im Café damit zu verbringen, Briscola oder Tresette zu spielen, nach dem See von Bolsena zu reiten, um in Montefiascone den berühmten Wein an der Quelle zu trinken, oder bei dem abendlichen Corso, wenn die Musik spielte, über die Schönen der Stadt Revue abzuhalten, das alles konnte mich für das, was ich in Florenz verlassen hatte, nicht entschädigen. Ich kam mir wie lebendig begraben vor und gerieth in meiner Verzweiflung so weit, daß ich den Petrarca las und wahrhaftig versuchte, ihm seine Seufzer an Laura unter der Adresse meiner kleinen Grisette nachzugirren.

Da kam endlich in die tödtliche Windstille ein frischer Luftzug. Ein gewisser Favilla, der vor etlichen Jahren wegen einer Messergeschichte in die Macchia geflohen war und dort allerlei Unfug getrieben hatte, bis es gelang, ihn zu verjagen, war plötzlich wieder aufgetaucht. Es

hieß, ein Mädchen, das seine Geliebte gewesen, habe ihn wieder zurückgelockt. Nur kam er diesmal nicht allein, sondern hatte noch fünf oder sechs Spießgesellen mitgebracht und trieb sein Unwesen jetzt als ein frecher Virtuose, nachdem er als unbeholfener Dilettant begonnen hatte.

Unter den Kameraden war nur eine Meinung darüber, daß es die Ehre der Uniform erfordere, diesem Strauchdieb das Handwerk zu legen, da die Gendarmerie von Viterbo dazu nicht im Stande war. Warum unsere Vorgesetzten die Sache langmüthiger ansahen, konnten wir nicht begreifen. Vielleicht wegen Competenzbedenken zwischen Militär und Polizei.

Letztere hatte in der That ein paar Carabinieri in die bedrohte Gegend geschickt, auf Bitten einer reichen Dame, die fünf Miglien von der Stadt entfernt ein großes Landgut besaß, das sie nach dem Tode ihres Gemahls, eines Marchese Orlandi, selbst bewirthschaftete. Das Erscheinen dieser beiden Dreispitze schien Eindruck auf die Bande zu machen. Wenigstens hörte man ein paar Tage lang nichts von neuen Einbrüchen in einsame Gehöfte oder Beraubungen einzelner Wanderer. Doch eines Mittags, da ich zufällig eben bei meinem Kapitän war, wurde ein Bote von jenem Landgut hereingeführt, der in höchster Aufregung berichtete, der fünfzehnjährige Sohn seiner Herrin, der Donna Isabella, sei gestern Abend, als er von der Stadt, wo er sich etwas verspätet hatte, allein nach Hause ritt, überfallen und samt seinem Maulthier in die Macchia fortgeschleppt worden. Die Familie habe, da sie das Verschwinden des Herrleins sich nicht zu erklären wußte, die Nacht in furchtbaren Ängsten verbracht, am Morgen aber sei eine Botschaft gekommen, man solle zehntausend Lire an einem be-

stimmten Ort hinterlegen, sonst werde der Signorino am dritten Tage durch einen Pistolenschuß ins Jenseits hinübergeschafft werden.

Die beiden dem Hause als Wächter bestellten Carabinieri seien zu schwach, den Schurken ihren Raub abzujagen. Die Marchesa lasse den Herrn Kapitän um aller Heiligen willen beschwören, Hülfe zu schicken.

Der Bote, kein Geringerer als der Fattore der Herrin selbst, machte eine so herzbewegende Schilderung von dem Jammer der edlen Frau, deren ganze Freude und Hoffnung dieser Sohn und Stammhalter sei, daß mein Kapitän aus seiner Indolenz aufgerüttelt wurde und, nachdem er höheren Befehl eingeholt hatte, mir zu meiner größten Freude die Ordre erteilte, dreißig meiner Leute mit mir zu nehmen und unverzüglich zur Verfolgung des Gesindels aufzubrechen.

Es vergingen aber doch noch ein paar Stunden, ehe wir den Marsch antreten konnten. Als wir bei dem Landhaus ankamen, neigte sich schon der Tag, und ich sah ein, daß wir hier übernachten mußten. Es waren erst allerlei Recognoscierungen vorzunehmen, Erkundigungen einzuziehen und die Karte der Provinz zu studieren, die sich zum Glück im Hauptquartier vorgefunden hatte.

Schon vor der Hausthür des stattlichen Gebäudes, das mitten in einem großen Hofe lag, sah ich ein paar Frauengestalten und eine Schaar von Dienstleuten, die voll Angst und Ungeduld unserm Kommen entgegengesehen hatten. Sobald wir herangekommen waren, eilte die ältere der beiden Damen auf mich zu, ergriff meine beiden Hände und dankte mir mit überfließenden Augen, daß ich als Retter in der Noth erschienen sei. Es war eine stattliche Dame, in der Mitte der Vierziger, wie der Verwalter mir auf dem Marsch erzählt hatte, doch jetzt mit ihrem

kummervollen überwachten Gesicht und den unfrisierten, stark angegrauten Haaren erschien sie fast großmütterlich im Vergleich zu dem Töchterchen von neun Jahren, das sich scheu an der Seite der Mutter hielt. Ein wenig hinter diesen beiden stand eine dritte Frauengestalt, wie eine Statue, stumm und steinern, doch denselben Gram in den Augen und um den festgeschlossenen Mund wie auf dem Gesicht der Marchesa, nur daß kein Ton desselben Gefühls über ihre Lippen kam. Meine Schwester Clelia! sagte Donna Isabella. Sie hat unsern armen Verlorenen wie einen eignen Sohn geliebt. Aber Ihr werdet ihn uns wiederbringen, nicht wahr, theurer Herr? O! mit ihm würde auch das Leben von uns armen Geschöpfen verloren sein!

Ich betheuerte, daß ich das eigne Leben daransetzen würde, ihnen den Liebling zurückzugeben, und bat die Herrin des Hauses, für die Nacht meinen Leuten Herberge zu gewähren, was auf ihren Wink der Fattore übernahm. Eine halbleere Scheune wurde ihnen zum Nachtlager angewiesen, nachdem sie an langen Tischen auf dem Hof Essen und Trinken erhalten hatten.

Ich selbst wurde in das Haus geführt, in das Arbeitszimmer des verstorbenen Marchese im ersten Stock, wo ein Bett für mich aufgeschlagen war. Es war sieben Uhr geworden, den Rest des Tages verwendete ich auf Erkundigungen bei den Bewohnern des Landsitzes nach den Wegen und Stegen, die ins Innere des Buschwaldes führten, und nach allem, was man von den Sitten und Neigungen des Signor Favilla wußte. Ein günstiger Umstand war, daß der Vater des Mädchens, mit dem der Bandit eine Liebschaft unterhielt, nach der Villa gekommen war, um seinerseits Hülfe zu holen, da die Tochter bei Nacht sein Haus verlassen hatte. Er war

ortskundiger als irgendein Andrer und sollte morgen bei unsrer Razzia als Führer dienen.

Gegen Acht kam die junge Tochter, mich hinunterzubitten, wo die Abendmahlzeit angerichtet war. Ich fand die beiden Frauen im Speisesaal an dem gedeckten Tisch in der Mitte stehend, einen alten Diener an einem kunstreich geschnitzten Büffet, das große Gemach mit ein paar Lampen nur schwach erleuchtet. Die Herrin des Hauses lud mich mit einer leichten Geberde ein, Platz zu nehmen, und setzte sich selbst, zu ihren Seiten die Schwester und das kleine Fräulein, ich ihr gegenüber. Jetzt erst konnte ich meine Nachbarin genauer betrachten, da ihr sehr blasses Gesicht durch den rothen Lampenschein überschimmert war. Ich erstaunte über den Reiz dieses Frauenkopfes, der in seiner vollen Reife gleichwohl einen eigenthümlich jungfräulichen Eindruck machte, an Tizianische Frauenbilder erinnernd. Ich glaubte, nie schwarze Augen von solchem Edelsteinglanz gesehen zu haben, nie einen süßer schwellenden Mund, der freilich das Lächeln verlernt zu haben schien und sich beim Abschied nur öffnete, um gute Nacht zu sagen.

Es war auch sonst kaum etwas gesprochen worden, und die Speisen wurden, kaum angerührt, wieder abgetragen. Das Töchterchen naschte nur an den Früchten und trank auf einen Zug ein großes Glas Wein. Dann aber, als einmal von der Mutter der Name E m i l i o ausgesprochen wurde, brach sie in heftige Thränen aus und warf sich wie eine Verzweifelte schluchzend an den Hals der Tante Clelia, die sie mit Mühe beschwichtigte und hinausführte, um sie zu Bett zu bringen.

Auch ich erhob mich und verabschiedete mich von der Hausfrau, um erst noch nach meinen Leuten zu sehen und strengen Befehl zu geben, daß man um zwei Uhr nach

Mitternacht marschfertig sein müsse. Es galt, vor Tagesanbruch das freie Land bis an die Macchia zu passieren, um nicht von Spähern oder Spießgesellen des Favilla entdeckt zu werden. Wir mußten alles aufbieten, den Fuchs im Bau zu überraschen, eh er Unrath witterte und sich tiefer in die Berge hinaufflüchtete.

Es war der dritte Juli, die Nacht still und schwül; ich rühmte mich sonst, zu jeder Zeit, wenn ich mich niederlegte, schlafen zu können, aber die Spannung vor meinem ersten kriegerischen Abenteuer hielt mich noch lange wach, wozu auch das Feuer, das gewisse Augen in mir angezündet hatten, das Seine that. Nur ein paar Stunden lag ich in tiefem, traumlosem Schlaf, sprang aber auf, als ich meinen Burschen die Treppe heraufkommen hörte, um mich zu wecken, und sah durch das Fenster, das nach dem Hofe ging, meine Leute bereits unten zum Ausrücken fertig beisammenstehen, mit ihnen die beiden Carabinieri und den Bauern, dem die Tochter davongelaufen war. Es konnte also losgehen.

Im Hause rührte sich nichts; ich trat auf den Flur hinaus und wollte die Treppe hinunterschleichen, als ich mich am Arm berührt fühlte. Nur undeutlich konnte ich in dem Zwielicht, das von außen hereindrang, eine weibliche Gestalt erkennen, doch eine Stimme hörte ich, deren Ton mir unvergeßlich war, so wenig Worte ich von ihr vernommen hatte.

Sie sind es, Fräulein Clelia? flüsterte ich. Was führt Sie noch zu mir? Bleiben Sie ruhig in Ihrem Bett, ich verspreche Ihnen —

Ich bringe Ihnen ein Kleinod, das mir von meiner Mutter gegeben wurde, antwortete sie ebenso leise. Es ist ein Medaillon, in dem eine Reliquie sich befindet, die Sie schützen soll bei Ihrem gefährlichen Gang. O,

Herr Leutnant, wenn Sie ihn retten, wenn es nicht zu spät ist, unsern Emilio aus den Klauen des Ungeheuers zu befreien — auf den Knien wie einem Heiligen will ich Ihnen danken!

Seien Sie überzeugt, Madamigella, sagte ich, daß Sie mich ohne Ihren Liebling nicht wiedersehen werden.

Ich nahm hastig das Medaillon, das an einem feinen goldnen Kettchen hing, küßte die Hand, die es mir gereicht hatte — sie zitterte und war kalt wie Eis —, und glitt an der dunklen Gestalt vorbei die Treppe hinunter.

* * *

Mit dem ausführlichen Bericht über diese Expedition werde ich euch verschonen, zumal da ich mich als ein Neuling im Krieg mit Strauchdieben ziemlich ungeschickt benahm, es mir auch an aller Lokalkenntniß gebrach und ich auf unklare und widersprechende Angaben angewiesen war. So verlor ich mit Herumtappen auf unsicheren Fährten übermäßig viel Zeit, und es war fast Mittag geworden, als es endlich gelang, das Wild in einem Kesseltreiben zu stellen und zu Schuß zu bringen.

Das übrige war nun keine schwere und halsbrechende Arbeit mehr.

Fünf arme Teufel, halb verhungert und schlecht bewaffnet, die uns freilich anfangs übel mitspielten, da sie hinter Bäumen und Felsstücken Deckung hatten und wüthend mit dem Muth der Verzweiflung ihre Pistolen und Karabiner auf uns abfeuerten. Vier von meinen Leuten wurden auch verwundet, zum Glück nicht schwer. Aber unsre Übermacht war zu groß, die Kerle wurden von allen Seiten umgangen und überwältigt; nur einer entkam, der über einen tiefen Graben sprang, so daß er einen Vorsprung hatte, ehe man ihm nachsetzte.

Ich hatte mein Pulver gespart und mich vor allem bemüht, den Rädelsführer auszuspüren, der unter den Fünfen nach der Beschreibung nicht sein konnte. Schon dachte ich, der Schurke habe sich ferngehalten und sein Volk im Stich gelassen, um sich für bessere Zeiten zu sparen, als plötzlich aus einer dicht verwachsenen Ecke ein Schuß erklang und eine Kugel hart an meinem Nacken vorbeisauste. Im nächsten Augenblick fühlte ich mich von hinten umschlungen und zu Boden gerissen, so daß ich von meinem Revolver keinen Gebrauch machen konnte, sondern nur wüthend gegen den geschmeidigen Leib der wilden Katze, die mich angefallen, ankämpfte.

Endlich gelang es mir, durch eine geschickte Wendung mich der Umstrickung zu entwinden, wobei mir aber die Waffe entfiel, und ein paar Minuten lang währte das wilde Ringen mit dem Feinde, der sein Messer gezückt hielt und nach meiner Kehle zielte. Aber nur in den linken Oberarm fuhr die Klinge, ich hatte noch eben Zeit, den rechten Arm freizumachen und den Dolch zu fassen, den ich ihm gleich darauf von oben herab in die Schulter stieß, bis zur Lunge hinunter. Ein dunkler Blutstrom brach hervor, die Arme, die mich bis zum Ersticken umschnürt hatten, fielen auf einmal von mir ab, der Bursch sank auf den steinigen Boden zurück und verdrehte die Augen, während aus dem stöhnenden Munde weißer Schaum drang. Ich hatte mich rasch erhoben und betrachtete den Feind, der nun ein stiller Mann war, mit einem gemischten Gefühl, Genugthuung und Bedauern. Es war ein schöner Mensch, nicht viel älter als ich, noch in seiner Verwilderung mit einem Anstrich von kühnem Stolz, der einer Prinzessin so gut wie einem Landmädchen gefährlich werden konnte.

Wo aber war diese seine Geliebte? Ja, wo befand

sich der junge Herr, zu dessen Rettung wir ausgezogen waren, und ohne den nicht wieder vor ihr Antlitz zu treten ich der schönen Zia Clelia gelobt hatte?

Von der gefesselt und am Boden liegenden Bande war keine Auskunft darüber zu erlangen. Nachdem sämtliche Wunden von einem der Carabinieri, der sich darauf verstand, schlecht und recht verbunden worden waren, mußten wir uns aufmachen, das Versteck zu suchen, in dem der Räuber seine lebendige Beute verborgen hatte.

Bei den Gefangenen blieben die nöthigen Wachen zurück, ich selbst mit dem Vater des Mädchens schlug einen Pfad ein, auf dem die Fährte eines Vierfüßlers zu erkennen war. Und richtig dankten wir es diesem, will sagen dem Maulthier, das den Signorino getragen hatte, daß wir an dem Ort, wo unsre Vermißten untergebracht waren, nicht blind vorüberrannten.

Aus einem Dickicht von Tannen und Unterholz, das unverdächtig schien, so wild verwachsen war's, hörten wir eine kräftige Stimme in der bekannten mißtönenden Melodie zwischen Eselsgeschrei und Pferdegewieher, und als wir uns Bahn gebrochen durch das Gestrüpp, welches noch eigens künstlich durcheinandergeflochten war, sahen wir das junge Paar, Emilio und das Mädchen, am Boden liegen, an Baumstämmen festgebunden, während das Maulthier vergebens zwischen dem Gestein nach genießbaren Halmen schnupperte.

Seine Anwesenheit war höchst erwünscht. Denn als wir den Juvenil losgebunden hatten, zeigte sich's, daß er von den überwundenen Ängsten und Strapazen zu sehr geschwächt war, um auf seinen Füßen stehen oder gar den weiten Weg nach der Villa zurücklegen zu können. Auch im Sattel hielt er sich nur mit Mühe, und einer mußte nebenher gehen und Acht auf ihn haben.

Das Mädchen war von stärkeren Nerven. Als es seinen Liebsten todt im Blute liegend fand, that es einen Schrei, daß man meinte, ihr zerspringe das Herz im Leibe. Dann aber legte sie mit Hand an, ihn auf die Bahre von schlanken Stämmen zu betten, auf der meine Leute ihn forttragen sollten. Die andern Gesellen, so sauer es manchem wurde, traten den Rückweg zu Fuß an, je einer zwischen zwei Soldaten, die ihn mit Kolbenstößen aufrüttelten, wenn er zusammenbrechen wollte.

* * *

Es war fünf Uhr Nachmittags geworden, als unsre seltsame Colonne bei der Villa Orlandi wieder anlangte.

Das Gerücht von unserm Siege war uns vorangeflogen. Schon eine weite Strecke vor dem Hause kamen uns die beiden Schwestern mit der kleinen Angelina entgegen, weiße Tücher schwingend, und als sie uns erreicht hatten und Emilio vom Pferde herabgehoben worden war, gab's eine Scene stillen und lauten Jubels, ein Umarmen und Küssen, ein Händedrücken und Lachen und Weinen durcheinander, die sich nicht schildern läßt.

Mich selbst schloß die Mutter des Geretteten mit überströmender Zärtlichkeit in die Arme und wußte nicht genug zu sagen, wie sie in alle Zukunft mich als einen zweiten Sohn betrachten und lieben werde. Zia Clelia war stumm an mich herangetreten und hatte mir, holdselig durch Thränen lächelnd, beide Hände entgegengestreckt, die ich mit Küssen bedeckte. Ich bemühte mich, so gut ich konnte, dem Übermaß des Dankens und Rühmens Einhalt zu thun, indem ich sagte, wie wenig Ehre bei diesem Sieg einer so starken Überzahl zu holen gewesen sei. Die Wunde an meinem Arm, obwohl nur eine unbedeutende Fleischwunde, und mein Ringen auf Tod und Leben mit

dem Anführer der Bande, wovon meine Leute nicht geschwiegen hatten, genügten aber, mir eine Glorie um die Heldenstirn zu legen. So wurde ich im Triumph von den Geschwistern an den Händen ins Haus geführt, während der Chirurg, den die Marchesa vorsichtigerweise aus der Stadt hatte kommen lassen, sämtliche Verwundete, Banditen wie Soldaten, untersuchte und verband.

Es war noch früh genug am Tage, um in die Stadt zurückzukehren. Als ich aber davon sprach, daß ich ein paar Bauernwagen requirieren wolle, die Gefangenen darauf zu transportieren, erklärte mir Donna Isabella, ich würde ihr einen wahrhaften Schmerz bereiten, wenn ich die Nacht nicht unter ihrem Dache verweilen wollte. Die Kinder drängten sich an mich und riefen, sie würden mich um keinen Preis fortlassen, und als nun auch Zia Clelia mit einem Blick ihrer unwiderstehlichen Augen einfach sagte: Ihr werdet bleiben, ich weiß es! — gab ich jeden Widerstand auf, zumal ich sah, daß auch meinen Leuten ein Gefallen damit geschah, eine so reichliche und freundliche Gastfreundschaft noch eine Nacht zu genießen.

Für meine Person, da man sich in Anerbietungen, mich zu erquicken, erschöpfte, bat ich um nichts andres, als daß man mir ein laues Bad rüsten möchte. Es war mir Bedürfniß, Staub und Schweiß und die eklen Spuren meines Ringkampfs mit dem verwilderten Burschen abzuspülen. Nachdem dies geschehen war, zog ich mich in mein Zimmer zurück und schrieb den Rapport über die Expedition an meinen Kapitän, mit dem ich einen meiner Truppe in die Stadt schickte, meine Rückkehr auf den nächsten Morgen ankündigend.

Das abgethan, warf ich mich aufs Bett, um ein halb Stündchen zu ruhen, ehe ich wieder zu der Familie

hinunterging. Ich fühlte eine seltsame Müdigkeit und Niedergeschlagenheit, nicht bloß in den Gliedern, sondern etwas wie eine moralische Depression, die sehr natürliche Gründe hatte. Nach der Aufregung des Kampfes und der Gefahr mußte ein Rückschlag eintreten, vor allem, da es das erste Mal war, daß ich Blut vergossen und einem Menschen ans Leben gegangen war. Es ist auch was andres, eine Kugel auf einen entfernten Feind abzuschießen, als Brust an Brust mit ihm zu ringen und den Stahl ihm mit eigner Hand ins weiche Fleisch zu stoßen. So empfand ich, obwohl es in berechtigtem Angriff und dringender Nothwehr geschehen war, kaum so etwas wie Siegesfreude, sondern einen Ekel und Abscheu vor der eignen That.

Der Chirurg hatte, als er die Sonde in die tiefe Wunde einführte, plötzlich eine Regung von Leben gespürt und erklärt, es sei nicht ausgeschlossen, daß die stählerne Natur des Burschen die Todesgefahr überwände. Das war ihm freilich kaum zu wünschen; wenn er genesen sollte, hatte er nur den Bagno zu erwarten. Und doch erleichterte es ein wenig meine düstere Gemüthsstimmung. Ehe ich mich's versah, war ich fest eingeschlafen.

Der Abend war hereingebrochen, als ich die Augen wieder aufschlug. Eine Berührung meiner Hand weckte mich, ich sah das schlanke Gestältchen der kleinen Angelina an meinem Bette knieen, ihr weiches Mündchen auf meine Hand gedrückt. Als ich mich bewegte, schnellte sie in die Höhe und flog nach der Thür. Ich rief sie an und bat sie, zu bleiben. Sie schüttelte den lockigen Kopf und sagte: Sie sind alle unten, sie warten auf Euch. — Das brachte mich zur Besinnung.

Ich sah, daß ich zwei Stunden verschlafen hatte, aber

es hatte mich unglaublich erfrischt. Auch die seelische Verstimmung war von mir gewichen.

Doch als ich hinunterkam, fiel wieder ein Druck auf meine Brust. Statt die Familie allein zu finden, trat ich in eine zahlreiche Gesellschaft, die auf mich wie auf einen berühmten Helden gewartet hatte, um mich anzugaffen und zu feiern.

Die Nachricht von unserm Zug in die Macchia hatte sich in der Umgegend wie ein Lauffeuer verbreitet, einige befreundete Familien aus den benachbarten Gehöften waren herbeigeeilt, Donna Isabella zu beglückwünschen und sich von Emilio erzählen zu lassen, was er unter den Räubern ausgestanden hatte. Diese alle hatte die Marchesa bewillkommnen und für ihre Bewirthung sorgen müssen, und ich sah es ihr an den Augen an, wie gern sie dieser Pflicht überhoben gewesen wäre.

Ein größerer Gegensatz ließ sich nicht denken, als zwischen dem gestrigen Abend, der von innen und außen in diesem Gemach so trübselig vergangen war, und dem heutigen mit seinen strahlenden Lichtern und der durcheinander schwirrenden, schwatzenden und lachenden Gesellschaft. Am liebsten wär' ich an der Schwelle wieder zurückgetreten, aber ein Blick auf Zia Clelia, die mir auch wie eine völlig verwandelte Erscheinung entgegenkam, bewog mich, zu bleiben.

Jetzt erst erschien sie mir in dem vollen Glanz ihrer Schönheit, die ein festlicher Anzug aufs reizendste hervorhob. Sie trug ein einfaches Kleid von einem leichten granatrothen Stoff, der sich ihrer schlanken und doch vollen Gestalt anschmiegte, oben nur den Hals frei ließ, dessen bleiche Haut durch den röthlichen Schein ein wenig belebt wurde. Die Arme waren bis zu den Ellbogen frei — ich hatte nie schönere gesehen. In dem schwarzen Haar

nur eine einzelne rothe Rose, in den kleinen Ohren einfache goldene Ringe. Aber dies Gesicht — dies Lächeln an dem halbgeöffneten Munde, die ganze himmlische Ruhe und Sanftmuth des wundervollen Wesens — ich stand wie verzaubert, als sie mich anredete, und mußte alle Besinnung aufbieten, ein paar Worte hervorzustammeln.

Sie lächelte über meine Verwirrung und trat hinter der Schwester zurück, die sich meiner bemächtigte, mich den übrigen Gästen vorzustellen. Was dann geredet wurde, wie ich mich in meiner Geistesabwesenheit ausgenommen haben mag, wissen die Götter. Ich war endlich froh, daß die Kinder mich zu einem Tischchen führten, wo für sie angerichtet war, und mich nicht wieder hergaben, obwohl die Mutter ungehalten darüber war.

Mit dieser liebenswürdigen Jugend — denn auch der Signorino war ein völlig unverdorbener anmuthiger Jüngling — fand ich mich ein wenig zurecht und ließ während unsres harmlosen Geplauders nur verstohlen meine Augen zu einem der andern Tische schweifen, wo das herrliche Gesicht, das es mir angethan hatte, zwischen gleichgültigen Alltagsphysiognomien zu erblicken war.

Gegen zehn Uhr brachen die fremden Gäste auf. Die Kinder waren schon vorher zu Bett geschickt worden, da Emilio nach allem Ausgestandenen der Ruhe bedurfte. Als auch ich mich zurückziehen wollte, sagte die edle Frau: Ich habe noch eine Bitte an Euch, lieber Carlo. Ich wünschte, daß Ihr von mir ein Andenken annehmen möchtet, das Euch Euer Leben lang an eine alte Frau erinnern möchte, der Ihr den größten, unschätzbarsten Dienst erwiesen habt, den eine Mutter überhaupt Jemand

zu danken vermag. Dieser Ring — und sie zog einen breiten Goldreif vom Finger, in dem ein tiefrother Rubin funkelte — dieser Ring ist das erste Geschenk, das mir mein unvergeßlicher Gatte nach unsrer Verlobung machte. Er war mir von all meinem Schmuck das Theuerste, wird es mir aber nun erst recht bleiben, wenn die Hand ihn trägt, die das Leben meines Emilio gerettet hat. Erlaubt, daß ich ihn selbst an diese Hand stecke. Sie ist zum Glück so fein gebaut, daß ein Frauenring an ihren kleinen Finger paßt. Und nun segne Euch Gott und mache Euch so glücklich, wie Ihr es um mich, um uns Alle verdient habt! — Damit umarmte und küßte sie mich.

Ich war so bewegt durch diese Worte und Alles, was an Liebe und Seelengüte darin lag, daß ich nur unbeholfen etwas zu erwidern vermochte und, ohne weiter Abschied von den beiden edlen Frauen zu nehmen, hastig hinauseilte, da ich fühlte, daß mir die Augen überzugehen drohten. Ich war doch eben noch sehr jung und ein weichgewöhnter Muttersohn. Indessen war ich doch auch Soldat genug, um meine Pflicht zu thun und nach meinen Leuten zu sehen.

Sie fühlten sich an ihrem reichversorgten Tische, auf dem schon eine ganze Batterie von Flaschen aufgepflanzt war, so wohl, daß sie am liebsten bis Mitternacht weiter geschwelgt hätten. Als ich sie mit einiger Mühe zu Bett gebracht hatte, wollte ich erst noch nach unsern Freunden aus der Macchia sehen, die in dem festverschlossenen Keller auf Stroh lagen. Der Fattore ersparte mir den fatalen Gang. Er hatte selbst vor kurzem den improvisierten Kerker inspiciert, Alle, nachdem man ihnen zu essen gegeben, in tiefem Schlaf gefunden, den Favilla aus dem Fiebertraum phantasierend. Es war mir lieb, ihm nicht in die Augen sehen zu müssen. So sagte ich dem wackern

Manne, der mir für die Rettung des Signorino so dankbar war, als wenn's sein eigen Kind betroffen hätte, gute Nacht und stieg nachdenklich die Treppe zu meinem Schlafzimmer hinauf.

* * *

Es war still im Hause, Alle schienen zur Ruhe gegangen zu sein. Ich tappte mich behutsam die dunklen steinernen Stufen hinauf, um kein Geräusch zu machen; dabei athmete ich schwer, denn die Luft war schwül und beklommen, und seltsam stand vor meinen Augen beständig das Bild der schönen Frau im rothen Kleide, wie sie mir zugenickt hatte, als ich mich vorhin von ihr verabschiedete. Ich nannte sogar halblaut ihren Namen, und eine brennende Begierde regte sich in mir, sie noch einmal zu sehen, heute, in dieser Stunde, da ich gebeten hatte, morgen früh mich mit meiner Truppe abziehen zu lassen, ohne sich den Morgenschlaf abzubrechen.

So erreichte ich mein Zimmer. Wie ich aber die Thür öffne — ich glaubte, ein Spuk meiner Sinne äffte mich und zeigte mir in einer Hallucination das Bild, außer mir, das ich in mir getragen hatte.

Eins der beiden Fenster stand offen. Auf dem Stuhl daneben saß sie, in dem Anzug, den sie während des Abends getragen hatte. Nur ein feiner grauer Schleier hing hinten auf dem Nest ihrer Haare und fiel über die Schultern herab. Die Lampe auf dem Schreibtisch, der zwischen den Fenstern stand, beleuchtete die rechte Seite der regungslosen Figur, von der andern drang der weiße Schein der sternklaren Nacht über das reizende Gesicht, das mit dem Ausdruck eines lieblichen stillen Ernstes mir zugekehrt war, aber sich nicht regte, als ich in höchstem Erstaunen nah an der Schwelle stehen blieb.

Das Herz schlug mir bis an den Hals hinauf.

Ist es möglich oder nur ein Traum? brachte ich endlich stockend hervor. Ihr kommt noch einmal zu mir — Ihr wollt mir noch ein Abschiedswort gönnen —

Ein scheues Lächeln flog über ihr Gesicht. Auch sie hatte offenbar Mühe, zu sprechen, und sagte endlich leise: Ich wollte noch einmal nach Eurer Wunde fragen, ob sie Euch nicht sehr schmerzt, dann würde ich den Doctor noch einmal bitten, nach ihr zu sehen. Ihr waret nicht heiter unten in der Gesellschaft, es lag Euch was auf dem Herzen.

Ich erwiderte, daß sie sich keine Sorge machen dürfe, ich fühlte die leichte Wunde kaum. Wenn ich etwas verdüstert gewesen sei, trage das Gefühl die Schuld, daß ich zum erstenmal Blut vergossen. Es sei thöricht. Mein soldatisches Handwerk bringe das ja mit sich.

Nein, erwiderte sie, es ist nicht thöricht, sondern edel und human, und beweist, daß Ihr über dem Soldaten nicht vergeßt, Mensch zu sein, und das ehrt Euch mehr in meinen Augen, als wenn Ihr noch größere Heldenthaten vollbracht hättet. Ich darf Euch das sagen, denn ich bin überhaupt gekommen, Euch meine Liebe zu gestehen, Euch zu bekennen, daß mir nie ein Mann begegnet ist, der so werth gewesen wäre, von der edelsten und schönsten Frau geliebt zu werden, wie Ihr.

Sie sagte diese glühenden Worte mit einer Stimme, die so klang, als spräche sie nur aus, was ihr selbst etwas längst Bekanntes, Selbstverständliches sei, das sie gar nicht mehr aufrege. Wie man eine Zeile aus dem Credo hersagt. Auch blieb ihre Gestalt regungslos, und nur die Wangen hatten sich geröthet.

Was mich bei diesem Geständniß an ungeahnten Gefühlen überströmte, läßt sich nicht schildern. Ich stand

sprachlos und starrte sie hingerissen an, und mir ging's durch den Sinn: Ist es denn möglich? Hier stehst du, und diese Frau spricht so zu dir, und du findest kein Wort, ihr zu erwiedern — —

Sie schien aber an meinem Verstummen nichts Seltsames zu finden.

Lieber Freund, fuhr sie mit derselben innigen Ruhe fort, Ihr werdet Euch vielleicht wundern, daß ich Euch dies vertraue und Euch in mein Herz blicken lasse. Denn es wird für unschicklich, ja für ein Verbrechen gehalten, daß ein Mädchen dem Mann, den sie liebt, zuvorkommt und ihm ihre Liebe entgegenbringt, wie ein demüthiges Geschenk, nur freilich in der Gefahr, sich tödtlich verletzt zu fühlen, wenn er es ablehnt. Dies aber habe ich von Euch nicht zu befürchten. Ich habe an Euren Blicken und dem Beben Eurer Stimme, wenn Ihr das Wort an mich gerichtet, erkannt, daß ich Euch im Herzen wohne, wie Ihr seit der ersten Stunde mein ganzes Herz Euch zu eigen gemacht habt. Damals konnt' ich die Wonne eines solchen Erlebnisses nur dunkel in mir verspüren, da ich in tödtlicher Angst um das liebe junge Leben schwebte. Aber nach der Rettung — gestern — o!

Sie schloß die Augen und lehnte den Kopf ein wenig in den Nacken zurück.

Ich fühlte ein heißes Verlangen, meine Arme um sie zu schlingen und sie zu mir emporzuziehen. Aber ich wagte es nicht, so hoch über allen Frauen, die ich bisher geküßt, erschien sie mir. Und nun öffnete sie auch wieder die Augen und sagte: Wenn Ihr mein Leben kenntet, Ihr würdet Euch nicht wundern, daß mein Herz endlich alle Riegel sprengt und sich dahin flüchtet, wo sein Heil ist. Haben wir Mädchen nicht warmes rothes Blut und heiße Träume und zärtliche Wünsche wie ihr Männer, und sind

dazu verurtheilt, all diese Schätze geheimzuhalten und zu warten, bis ein Mann kommt, der danach begehrt? Und wenn keiner kommt, müssen wir all das Liebe und Holde, das einen sterblichen Menschen beseligen könnte, begraben und verderben lassen wie eine reife Frucht, die ungenossen verdorrt oder verfault?

Seht, Carlo, so ungerecht habt ihr Männer die Rollen vertheilt, euch alles fröhliche Zugreifen und Genießen vorbehalten, uns das Loos, unthätig zu hoffen und zu harren, wie eine Gefangene auf dem Sklavenmarkt, ob einer kommen werde, sie nach seinem Geschmack zu finden und nach seinem Hause zu führen, aus einer Sklaverei in eine andre.

So hab' ich bei meinem Vater gelebt — die Mutter war mir früh gestorben —, und als meine Schwester die reiche Heirath machte, wollte der Vater mich nicht von sich lassen, obwohl Mancher mich trotz meiner Armuth genommen hätte, da ich schön war. Er aber — ein alter invalider Offizier aus dem Krimkriege — wollte mich als Pflegerin behalten, und nichts galt ihm mein eignes Glück. Ich fügte mich jahrelang in seinen harten Willen, auch fand ich keinen so liebenswerth, daß ich dem Vaterfluch um seinetwillen getrotzt hätte. Aber als der Vater endlich starb — da war meine Jugend vorbei, und niemand beeilte sich, die Fünfunddreißigjährige, die von der Gnade ihres Schwagers lebte, für die Entbehrungen ihrer schönsten Jahre zu entschädigen.

Nun seid Ihr gekommen, Carlo, und ich habe mir gesagt: Wenn dieser dich liebgewinnen könnte, willst du dich ihm schenken, um nicht aus dem Leben gehen zu müssen, ohne das Süßeste genossen zu haben, was Gott den armen Menschen zum Trost für all ihr Elend gegönnt hat: die selige Selbstvergessenheit, in der ein reines Weib

und ein edler Mann einander Leib und Seele hingeben, und die nur tückischer Neid und dumpfe Verblendung für eine Sünde halten können. So bin ich zu Euch gekommen und frage Euch, liebster Freund, ob Ihr so gesinnt zu mir seid wie ich zu Euch. Und wenn unsern Bund auch kein Priester einsegnet, der Segen einer edlen Frau fehlt ihm nicht. Als ich meiner Schwester sagte, was ich zu thun vorhatte, küßte sie mich und sagte: Geh zu ihm. Er ist es werth.

Sie hatte die Augen gesenkt, hob sie jetzt aber mit einem rührend liebevollen und doch schüchternen Blick zu mir auf, daß ich mich nicht halten konnte und vor ihr niederstürzte.

Ich ergriff ihre beiden kleinen Hände, die wie hülflos nebeneinander in ihrem Schooß lagen, und ein Strom leidenschaftlicher Worte, Dank und Jubel und Betheuerungen ewiger Liebe und Treue floß mir vom Munde.

Ihre Augen hingen mit inniger Zärtlichkeit an meinen Lippen, doch als ich endlich schwieg, schüttelte sie leise den Kopf und sagte: Du bist ein phantastischer Schwärmer, mein Geliebter. Auch ich werde dich ewig lieben und dir nie die Treue brechen, was du mir nicht geloben sollst, da du es nicht halten könntest. Denn ich bin vierzig Jahre alt und du vierundzwanzig. Wenn du in der Fülle deiner reifen Männlichkeit stehst, werde ich eine alte welke Frau sein, da wir in unsrer Familie rasch verblühen, wie du an meiner Schwester sehen kannst, die nur vier Jahre älter ist als ich. Das wirst du dann auch an mir sehen, und alles, was du aus ritterlicher Schonung mir dann noch gewährst, wird mich nicht darüber täuschen, daß die schöne Flamme verlodert ist und nur noch Kohlen unter der Asche glimmen. Nein, mein Liebster, was so schön wie ein unbegreifliches Wunder begonnen

hat, soll nicht als ein elender Aschenrest vergehen. Nur diese Nacht gehört dir. Wenn morgen der Hahn kräht, bin ich wie ein Schatten aus deinem hellen Leben hinweggeschwunden.

Sie stand auf und zog mich mit sich in die Höhe. Da schlang ich die Arme um ihren Nacken, und mein Mund suchte den ihren. Ich fühlte, daß ein Schauer durch ihren warmen Leib ging, da ich sie küßte. Als unsre Lippen sich endlich trennten, lag ein Zug von Verklärung auf ihrem Gesicht. O, es war süß, hauchte sie, zum Sterben süß!

* *
*

Die Stimme des Erzählers war immer bewegter und leiser geworden, nun verstummte sie ganz. An der Tafelrunde herrschte ein athemloses Schweigen. Erst als der Colonnel jetzt aufstand und ein paarmal durch das Zimmer ging, löste sich die Spannung, in der alle Zuhörer dagesessen. Die Gläser wurden neu gefüllt, die Cigarren wieder in Brand gesetzt, doch sprach auch jetzt keiner ein Wort, als ihr Freund an den Tisch zurückkehrte und seinen Sitz wieder einnahm.

Ich habe mir zuviel zugetraut, sagte er. Ich dachte, ich würde von diesem Erlebniß reden können wie von einem alten Roman, den ich als junger Mensch gelesen. Ich sehe, es ist alles in mir so neu und lebendig, als hätte sich's gestern erst zugetragen. Aber ich will zu Ende kommen. Am andern Morgen um sechs, als ich mich mit Aufbietung aller Kraft unter bittern Schmerzen aus den geliebten Armen losgerissen hatte und hinunterkam, fand ich meinen Trupp bereits marschfertig im Hof, die gefesselten Räuber auf einem Ackerwagen, unter ihnen Favilla. Der aber hatte die Nacht nicht überlebt,

den Verband abgerissen und sich verbluten lassen. Wir alle gönnten ihm dies heldenmüthige Ende.

Meine Leute waren in der fröhlichsten Stimmung. Die Marchesa hatte durch den Fattore tausend Lire unter sie vertheilen lassen. Sie waren drauf und dran, ein Lied anzustimmen, was ich ihnen energisch verwehrte. Es drängte mich, den Marsch anzutreten, ehe die Bewohner des Hauses erwachten. Doch als das Hofthor schon geöffnet war, that sich die Thür des Hauses auf, die Mutter trat heraus mit den beiden Kindern, und es kam noch zu einem gerührten Umarmen und erneuten Danksagungen. Emilio lief in den Stall, zäumte sein Maulthier auf und bestand darauf, mir noch eine Strecke das Geleit zu geben.

Plötzlich rief Angelina: Wo bleibt Zia Clelia? Sie wird sich verschlafen haben, ich muß sie holen! Und wie der Wind ins Haus zurück, ohne darauf zu achten, daß die Mutter ihr nachrief, sie solle bleiben und die Tante nicht stören.

Die Marchesa blickte mich an, und ich flüsterte: Ich will fort! Grüßt die Schwester. Ich darf nicht bleiben.

Sie verstand mich und ließ es geschehen, daß ich den Zug meiner Soldaten ordnete und die Wagen fortzufahren befahl. Da erschien das Mädchen wieder mit verstörtem Gesicht: Zia Clelia liegt wie todt auf ihrem Bette! Komm und hilf ihr, Mama!

Ich erschrak heftig. In dem fassungslosen Zustand, in dem ich sie verlassen hatte — was konnte sie sich nicht angethan haben! Doch wie ich einen Schritt nach der Thür hin machte, hielt mich Donna Isabella zurück. Ihr dürft nicht! raunte sie. Bedenkt ihren Ruf! Ich aber kenne ihre Natur, bei jedem Angriff auf ihr Herz schwindet ihr die Besinnung. Ich sende Euch Nachricht.

Damit eilte sie ins Haus, die Kleine ihr nach.

Zehn Minuten angstvoller Spannung vergingen, dann öffnete sich oben ein Fenster, Angelina's schwarzer Lockenkopf kam zum Vorschein. Es war nur eine Ohnmacht! rief sie. Zia Clelia ist wieder aufgewacht, sie läßt Euch grüßen und Lebewohl sagen!

Mit welchen Gefühlen ich mich entschloß, dies Haus zu verlassen, an das mich mein Herz fesselte, könnt ihr denken. Ihr werdet auch begreifen, daß alles, was mir in Viterbo an Liebe und Ehre geschah, als ich mit meinem siegreichen Trupp meinen Einzug hielt, das Lob meiner Vorgesetzten, die Herzlichkeit, mit der mich die Kameraden empfingen, endlich die Rolle, die ich bei den Schönen der Stadt spielte — daß dies alles mir sehr gleichgültig war. Die Erinnerung an jene Nacht legte sich wie ein Schleier um meine Sinne und Gedanken, durch den ich die wirkliche Welt um mich her nur undeutlich sah und hörte. Wenn es im Leben eines jungen Offiziers ein Ereigniß ist, durch eine erste glückliche Waffenthat sich die Sporen verdient zu haben, wie verschwindet das gegen die Offenbarung einer ersten großen Leidenschaft, die im Aufglühen sogleich die Erfüllung bringt und im vollen Besitz eine unendliche Sehnsucht erregt.

Ich hatte ihr versprechen müssen, nicht zu schreiben. Sie müsse zu vergessen suchen, daß es einen Weg zwischen uns gebe, auf dem ich erreichbar sei. Ich fügte mich ihrem Willen, aber an die Schwester schrieb ich, sobald man mich allein gelassen hatte, und erbat Nachricht von ihrem Befinden und fügte tausend glühende Worte an sie hinzu. Sie war ja die Vertraute unsres kurzen Glücks.

Der Bote brachte die Antwort zurück: Clelia habe sich völlig erholt, sie werde mich nie vergessen, fordere aber von mir, daß ich sie betrachten möchte, als sei sie aus der

Welt verschwunden, sonst werde sie nicht die Kraft haben, weiterzuleben.

Wie sollte ich die Kraft haben, mich in dies Gebot zu fügen!

Ich war fest entschlossen, zwar nicht wieder zu schreiben, aber an einem der nächsten Tage wieder hinauszueilen und Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um die Geliebte zu überzeugen, daß ich ohne sie nicht leben könne. Auch jetzt, wenn ich mit kühlerem Blut zurückdenke, scheint es mir nicht zweifelhaft, daß es mir gelungen wäre, daß ich sie im Sturm erobert und wenn nicht als Frau, so doch als meine einzige Geliebte viele Jahre besessen hätte.

Das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Nicht acht Tage nach meinem Zug in die Macchia waren vergangen, da erhielt ich einen Brief von meiner Mutter mit der Nachricht, mein Vater sei schwer erkrankt und verlange mich zu sehen.

Ich erschrak, als ich an sein Bett trat, so verwandelt waren seine Züge, so erloschen sein Blick und seine Stimme. Ich hatte diesen Vater sehr geliebt, und der Gedanke, ihn so plötzlich verlieren zu sollen, war mir furchtbar. Und doch, zu meiner Schande muß ich's gestehen — so tyrannisch ist leidenschaftliche Liebe, daß sie kein noch so heiliges Gefühl neben sich duldet —, während ich an seinem Bette saß und seinen väterlichen Worten zuhörte, die mich ermahnten, ein braver Mensch zu bleiben und seinem Namen Ehre zu machen — dazwischen hörte ich eine süße dunkle Frauenstimme und sah ein holdes Gesicht, das sich zwischen meine Augen und die langsam verlöschenden meines theuren Vaters drängte.

Noch vier Tage dauerte dies schwere Scheiden. Als

wir ihn bestattet hatten, erklärte mir der Freund unsres Hauses, der im Ministerium meine Versetzung nach Viterbo bewirkt hatte, er habe dafür gesorgt, daß mir erlaubt werde, bei meiner Mutter zu bleiben, die ihren Gatten über alles geliebt habe und ohne die Stütze ihres Sohnes zusammenbrechen würde.

So war es entschieden, ich sollte meine Geliebte nicht wiedersehen.

Doch daß es für immer sein würde, das einzusehen, konnte ich nicht über mein Herz bringen.

Ich hatte die Todesanzeige an die Marchesa geschickt und eine kurze Condolenz zurückerhalten. Dem Namen Isabella war von anderer Hand Clelia hinzugefügt. Das war alles.

Aber auch die klarste Erkenntniß, daß sie beschlossen hatte, mein Dasein vor sich selbst zu verleugnen, konnte an meinem Gefühl nichts ändern.

Ich hatte so viel Gewalt über mich, daß ich die tiefe innere Verstörung vor meiner Mutter verbarg und alles that, sie durch zärtliche Sorge und Liebe aufzurichten. Gegen die Gesellschaft und alte Beziehungen zu Jugendfreunden schloß ich mich ab, und man fand es natürlich, da ich Trauer hatte.

Das hübsche Kind, das es mir vor ein paar Monaten angethan hatte, war wie ausgelöscht aus meiner Erinnerung. Als ich ihr einmal auf der Straße begegnete — beim Begräbniß hatte ich sie völlig übersehen —, that es mir einen Augenblick weh, ihrem traurigen, vorwurfsvollen Blick zu begegnen. Das alles aber versank in dem Abgrund von Sehnsucht und Schwermuth, der mich vom Leben trennte und täglich hoffnungsloser wurde.

Das dauerte den ganzen Winter.

Als die ersten Frühlingslüfte wehten, sah ich ein,

daß es so nicht weitergehen könne, ohne mich zu vernichten. Auch meiner Mutter war ich es schuldig, auf meine Rettung bedacht zu sein. Natürlich hatte ich ihr verschwiegen, was ich in Villa Orlandi erlebt hatte. Daß sie es billigen würde, wenn ich eine so viel ältere Frau heimführte, konnte ich nicht hoffen. Aber ich verzweifelte nicht daran, Clelia zu diesem Entschluß zu bewegen — auch sie mußte ja in dieser langen Zeit erkannt haben, daß wir vom Schicksal für einander bestimmt waren —, und wenn sie dann in all ihrer Holdseligkeit vor meine Mutter hinträte, würde auch die es begreifen, daß es für ihren Sohn kein andres Glück gäbe als der Besitz dieser Frau.

Ich bat sie also, da ich dringend einer Zerstreuung bedürfe, um mein schweres Blut vom Kopf abzulenken, daß sie mir einen Ausflug erlauben möchte, am liebsten nach Viterbo, wo ich gute Kameraden verlassen hätte. Auch von meinem Regiment erhielt ich ohne Schwierigkeit Urlaub auf mehrere Wochen und bereitete in froher Erwartung glücklicher Tage meinen Aufbruch vor, als ein schwarzgeränderter Brief mir die Nachricht brachte, am zehnten Februar habe die Marchesa Isabella Orlandi ihre heißgeliebte Schwester Clelia durch einen sanften Tod verloren. —

* * *

Der Schlag hatte mich mit solcher Gewalt getroffen, daß ich unfähig war, vor den Augen der Mutter mich aufrecht zu erhalten. Sie fand mich in einem jammervollen Zustand, und es wurde ihr leicht, mir den Grund herauszulocken. Aber aller liebevolle Trost war an mir verloren.

Nur der Gedanke hielt mich aufrecht, so bald als

möglich an die Stätte zu eilen, wo dies geliebte Leben erloschen war.

Als ich das Haus wieder betrat, die edle Frau mir entgegenkam und mit ausgebreiteten Armen mich an ihr Herz schloß, wir beide uns in unversieglichen Thränen auflösten, fühlte ich erst an ihrem Gram eine Art Linderung des meinen. Sie faßte sich zuerst und suchte mich zu beruhigen. Sie erzählte von ihr, wie Clelia gelebt habe, nachdem sie mich verloren. Ein seltsamer Glanz sei in ihren Augen gewesen, wie überirdisch, als ob sie nicht mehr diesem Leben angehöre und schon Wonnen eines verklärten Daseins genieße. Sie sei gegen alle Menschen noch gütiger gewesen, als schon sonst ihre Gewohnheit war, habe, wie wenn sie sich überreich gefühlt hätte, immer nur schenken wollen und Freude machen. Gelacht habe sie nie mehr, aber mit einem sanften Lächeln dabeigesessen, wenn andre um sie her lustig waren, doch wenn man sie fragte, gezeigt, daß sie nicht aufgemerkt, was gesprochen worden sei. Dabei sei ihre Schönheit noch mehr aufgeblüht, und den Fremdesten sei es aufgefallen.

Ein Freund des Hauses, nur ein paar Jahre älter als sie, der schon, als ihr Vater noch lebte, sich um sie bemüht und sie gern heimgeführt hätte, sei wieder aufgetaucht, nach langer Abwesenheit in diplomatischem Dienst. Und da er sie wiedergesehen, sei er so von ihr bezaubert gewesen, daß er wie ein Jüngling für sie geglüht und ihr, der Marchesa, angetragen habe, den Freiwerber bei der Schwester für ihn zu machen.

Sie habe es gern gethan, da sie den Freund sehr geschätzt und die Schwester ihm gegönnt habe. Die aber habe sanft den Kopf geschüttelt und erwidert: Red es ihm aus. Ich könnte ihn nicht glücklich machen. Ich

habe das Höchste genossen, was einem Menschenkind von Gott gegönnt werden kann. Alles andere wäre ein Herabsinken in das gemeine Menschenloos. Davor mich zu bewahren, bin ich meinem Freunde schuldig, der mich gelehrt hat, was Liebe heißt.

So habe sie noch eine Zeitlang hingelebt. Dann aber sei plötzlich ein seltsamer Verfall eingetreten, als habe die ungestillte Sehnsucht alle Lebenskraft in ihr aufgezehrt. Sie habe ihr Zimmer nicht mehr verlassen können, kaum noch Nahrung aufgenommen, auch in ihrem Äußern sich verändert, so daß sie plötzlich wie eine alte Frau erschienen sei. Aber nachdem sie den letzten Athemzug gethan, sei ihre volle Schönheit zurückgekehrt. Wie ein Marmorbild eines großen Künstlers habe sie auf ihrem Lager geruht, ein Lächeln auf den blassen Lippen, als sei sie mitten im höchsten Glück hinübergeschlummert.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Geh. = Geheftet, Lnbd. = Leinenband, Ledbd. = Lederband,
Hlbfrzbd. = Halbfranzband

Althof, Paul (Alice Gurschner). Das verlorene Wort
Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Die wunderbare Brücke und andere Geschichten Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Andreas-Salomé, Lou, Fenitschka —
Eine Ausschweifung. Zwei Erzählungen Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Menschenkinder. Novellensammlung. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Ruth. Erzählung. 4. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Aus fremder Seele. 2. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—,— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Anzengruber, Ludwig, Letzte Dorfgänge Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—,— Wolken und Sunn'schein. 3.—5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Arminius, W., Der Weg zur Erkenntnis. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Yorks Offiziere. Historischer Roman Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Auerbach, Berthold, Sämtliche Schwarzwälder
Dorfgeschichten. Volks-Ausg. in 10 Bdn. Geh. M. 10.—, in 5 Lnbdn. M. 13.—
—,— Barfüßele. Erzählung. 40. u. 41. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Auf der Höhe. Roman. Volks-Ausg. in 4 Bdn. Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—,— Das Landhaus am Rhein. Roman
Volks-Ausgabe in 4 Bänden Geh. M. 4.—, in 2 Lnbdn. M. 6.—
—,— Drei einzige Töchter. Novellen. Min.-Ausg. 4. Aufl. In Leinenband M. 3.—
—,— Waldfried. Vaterl. Familiengeschichte. 2. Aufl. Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.50

Baumbach, Rudolf, Erzählungen und Märchen
15. u. 16. Tausend Lnbd. M. 3.—, Ledbd. mit Goldschnitt M. 5.—
—,— Es war einmal. Märchen. 15. u. 16. Tausend Lnbd. M. 3.80, Ledbd. M. 5.80
—,— Aus der Jugendzeit. 9. Tausend Lnbd. M. 6.20, Ledbd. M. 8.—
—,— Neue Märchen. 8. Tausend Lnbd. M. 4.—, Ledbd. M. 6.—
—,— Sommermärchen. 38. u. 39. Tausend Lnbd. M. 4.20, Ledbd. M. 6.—

Bertsch, Hugo, Bilderbogen aus meinem Leben
2. u. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Bob, der Sonderling. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Die Geschwister. Mit Vorwort von
Adolf Wilbrandt. 10. u. 11. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Böhlau, Helene, Salin Kaliske. Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Boy-Ed, Ida, Die säende Hand. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Um Helena. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Die Lampe der Psyche. Roman. 3. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—,— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Bülow, Frieda v., Kara. Roman Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Burckhard, Max, Simon Thums. Roman. 2. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novell. Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—,— Träume. Mit Illustrationen von Kunz Meyer Geh. M. 2.60, Lnbd. M. 3.50
—,— Im polnischen Wind. Ostmärkische Geschichten Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Dove, A., Caracosa. Roman. 2 Bände. 2. Aufl. Geh. M. 7.—, in 2 Lnbdn. M. 9.—

Ebner-Eschenbach, M. v., Božena. Erzählg. 8. Aufl. Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Erzählungen. 5. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—,— Margarete. 6. Auflage Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

Ebner-Eschenbach, Moriz v., Hypnosis perennis —
Ein Wunder des h. Sebastian. Zwei Wien. Gesch. Geh. M. 2.— Lnbd. M. 3.—

Eckstein, Ernst, Nero. Roman. 8. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
El-Correï, Das Tal des Traumes (Val di sogno) Roman. 2. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am stillen Ufer. Roman vom Gardasee — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Engel, Eduard, Paraskewúla u. a. Novellen — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Fontane, Theodor, Ellernklipp. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Grete Minde. 6. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Quitt. Roman. 3. u. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vor dem Sturm. Roman. 11. u. 12. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Unwiederbringlich. Roman. 5. u. 6. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Franzos, K. E., Der Gott d. alten Doktors. 2. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Juden von Barnow. Geschichten. 8. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Judith Trachtenberg. Erzählung. 5. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Kampf ums Recht. Roman. 2 Bände 6. Auflage — Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Leib Weihnachtskuchen u. sein Kind. 3. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Ungeschickte Leute. Geschichten. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Junge Liebe. Novellen. 4. Aufl. Min.-Ausg. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Mann und Weib. Novellen. 2. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der kleine Martin. Erzählung. 3. Auflage — Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—
—„— Moschko von Parma. Erzählung. 4. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Neue Novellen. 2. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Tragische Novellen. 2. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Pojaz. Eine Gesch. a. d. Osten. 6.—8. Aufl. — Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Der Präsident. Erzählung. 4. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Die Reise nach dem Schicksal. Erzählg. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Schatten. Erzählung. 2. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Wahrheitsucher. Roman. 2 Bde. 3. Aufl. — Geh. M. 6.—, in 2 Lnbdn. M. 8.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Novellen. 3. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Gleichen-Rußwurm, A. v., Vergeltung. Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grasberger, H., Aus der ewigen Stadt. Novellen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.20
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte Roman. 3. Auflage. 2 Bände — Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
—„— Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Grisebach, Ed., Kin-ku-ki-kuan. Chines. Novellenbuch — Leinenband M. 4.—
Haushofer, Max, Geschichten zwischen Diesseits und Jenseits. (Ein moderner Totentanz) — Geh. M. 5.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heer, J. C., Felix Notvest. Roman. 14.—16. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Joggeli, Geschichte einer Jugend. 14. u. 15. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der König der Bernina. Roman. 41.—45. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Laubgewind. Roman. 24.—28. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— An heiligen Wassern. Roman. 43.—48. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der Wetterwart. Roman. 39.—44. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld. Roman — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Herzog, Rudolf, Der Abenteurer. Roman Mit Porträt. 26.—30. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Adjutant. Roman. 5. u. 6. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Der Graf von Gleichen. Ein Gegenwartsroman 11.—13. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hanseaten. Roman. 21.—30. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Das Lebenslied. Roman. 27.—31. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die vom Niederrhein. Roman. 21.—25. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der alten Sehnsucht Lied. Erzählungen 8. u. 9. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die Wiskottens. Roman. 50. (Jubiläums-) Auflage. Mit Porträt — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Die Wiskottens. Roman. 51.—55. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Herzog, Rudolf, Das goldene Zeitalter. Roman
5. u. 6. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

Heyse, Paul, L'Arrabbiata. Novelle. 11. Auflage Leinenband M. 2.40

—,— L'Arrabbiata und andere Novellen. 9. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Buch der Freundschaft. Novellen. 7. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Crone Stäudlin. Roman. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Die Geburt der Venus. 2.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— In der Geisterstunde. 4. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

—,— Über allen Gipfeln. Roman. 10. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Das Haus „Zum unglaubigen Thomas"
und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Kinder der Welt. Roman. 23.—25. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 4.80, Lnbd. M. 6.80

—,— Helldunkles Leben. Novellen. 1.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Himmlische und irdische Liebe und andere Novellen
2. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Neue Märchen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage Geh. M. 1.—, Lnbd. M. 2.—

—,— Melusine und andere Novellen. 5. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Menschen und Schicksale. Charakterbilder
2.—4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Merlin. Roman. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Ninon und andere Novellen. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Novellen. Auswahl fürs Haus. 3 Bände
12. u. 13. Auflage Geh. M. 7.50, in 3 Lnbdn. M. 10.—

—,— Novellen vom Gardasee. 6. u. 7. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40

—,— Meraner Novellen. 11. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Neue Novellen. Min.-Ausg. 6. Auflage Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Im Paradiese. Roman. 13. Aufl. 2 Bde. Geh. M. 4.80, in 2 Lnbdn. M. 6.80

—,— Das Rätsel des Lebens. 4. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Der Roman der Stiftsdame. 13. u. 14. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40

—,— Der Sohn seines Vaters u. a. Novellen. 8. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Gegen den Strom. Eine weltliche Klostergeschichte
5. u. 6. Auflage Geh. M. 2.40, Lnbd. M. 3.40

—,— Moralische Unmöglichkeiten u. a. Nov. 3. Aufl. Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50

—,— Victoria regia und andere Novellen. 2.—4. Aufl. Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Villa Falconieri und andere Novellen. 2. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Aus den Vorbergen. Vier Novellen. 3. Aufl. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Vroni und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Weihnachtsgeschichten. 4. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

—,— Unvergeßbare Worte u. a. Novellen. 5. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— Xaverl und andere Novellen Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

Hillern, Wilhelmine v., Der Gewaltigste. 4. Aufl. Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50

—,— 's Reis am Weg. 3. Auflage Geh. M. 1.50, Lnbd. M. 2.50

—,— Ein Sklave der Freiheit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—

—,— Ein alter Streit. Roman. 3. Auflage Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Hobrecht, Max, Von der Ostgrenze. Drei Nov. Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.20

Höcker, Paul Oskar, Väterchen. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Hofe, Ernst v., Sehnsucht. Roman Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Hoffmann, Hans, Bozener Märchen. 2. Auflage Leinenband M. 3.50

—,— Ostseemärchen. 2. Auflage Leinenband M. 4.—

Holm, Adolf, Holsteinische Gewächse Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—

—,— Köst und Kinnerbeer. Und sowat mehr
Zwei Erzählungen aus dem holsteinischen Landleben Leinenband M. 2.40

Hopfen, Hans, Der letzte Hieb. 5. Auflage Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50

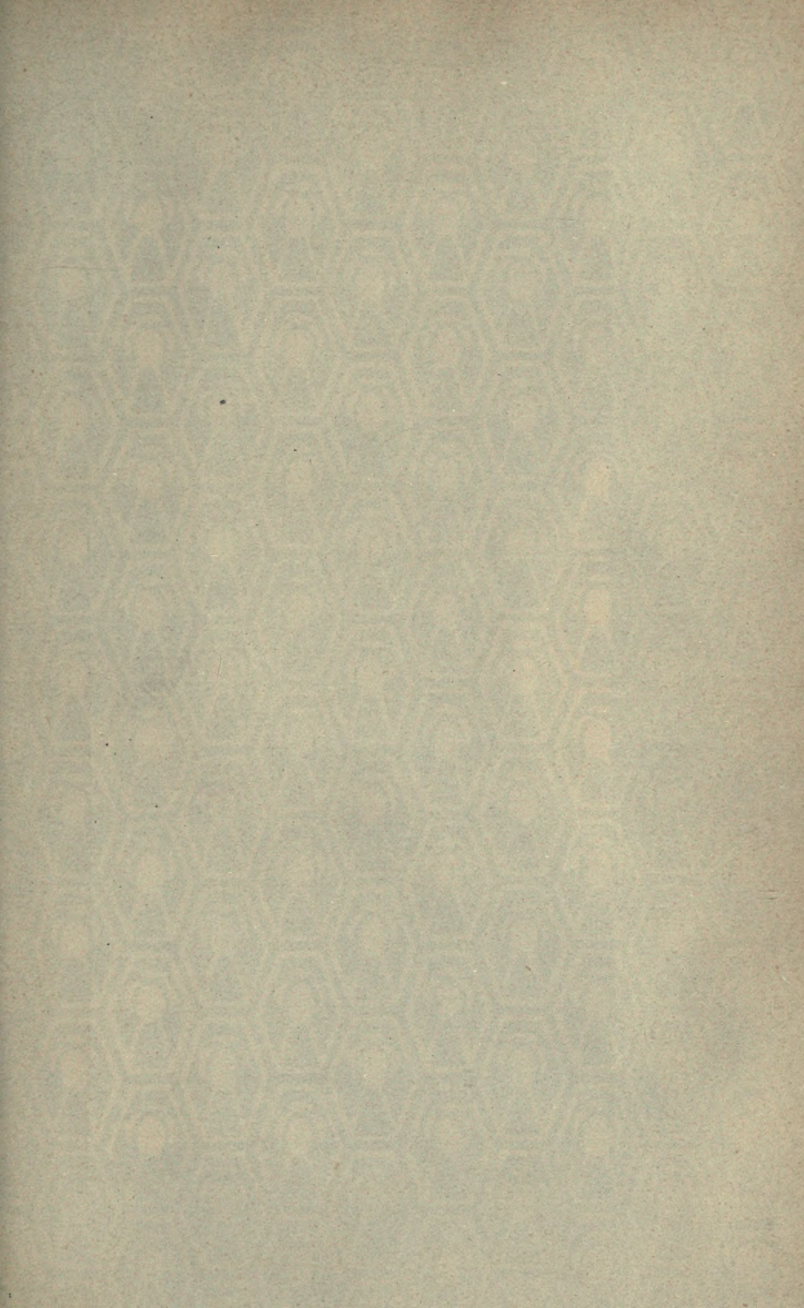
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu
dem Jüngeren. Roman. 9. u. 10. Auflage Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—

Jugenderinnerungen eines alten Mannes
(Wilhelm v. Kügelgen). Original-Ausgabe
Herausg. von Philipp von Nathusius. 24. Aufl. Geh. M. 1.80, Lnbd. M. 2.40

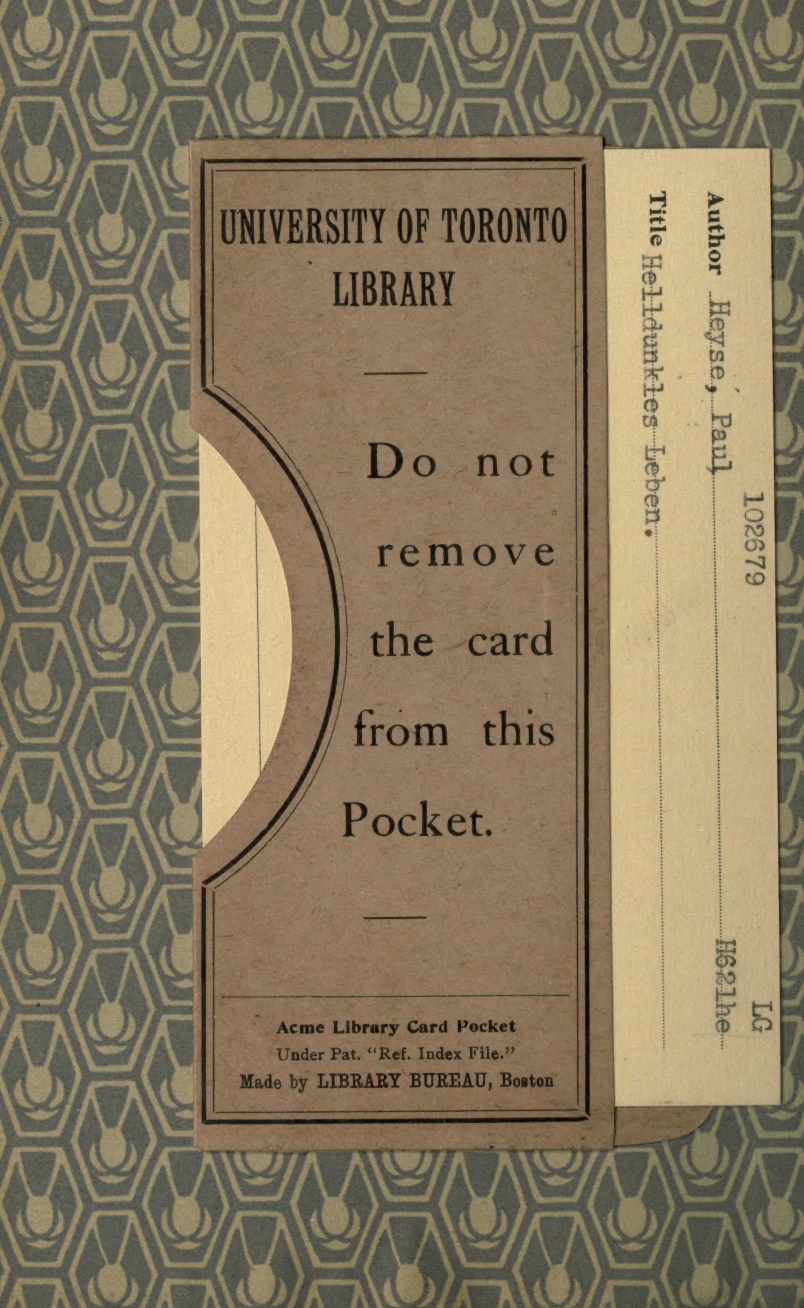
Junghans, Sophie, Schwertlilie. Roman
2. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Kaiser, Isabelle, Seine Majestät! Novellen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Wenn die Sonne untergeht. Nov. 2. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Keller, Gottfried, Der grüne Heinrich. Roman
3 Bände. 51.—55. Aufl. Geh. M. 9.—, Lnbd. M. 11.40, Hlbfrzbd. M. 15.—
—„— Die Leute von Seldwyla. 2 Bände. 59.—63. Auflage
Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.60, Hlbfrzbd. M. 10.—
—„— Martin Salander. Roman. 34.—38. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Züricher Novellen. 53.—57. Auflage
Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Sinngedicht. Novellen. Sieben Legenden
45.—49. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 3.80, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Sieben Legenden. Miniatur-Ausg. 7. Aufl. — Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
—„— Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung
7. Auflage. Miniatur-Ausgabe — Geh. M. 2.30, Lnbd. M. 3.—
Kossak, Marg., Krone des Lebens. Nord. Novellen — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Kurz, Isolde, Unsere Carlotta. Erzählung — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Italienische Erzählungen — Leinenband M. 5.50
—„— Frutti di Mare. Zwei Erzählungen — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Genesung. Sein Todfeind. Gedankenschuld
Drei Erzählungen — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Lebensfluten. Novellen. 2. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Florentiner Novellen. 4. u. 5. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Phantasieen und Märchen — Leinenband M. 3.—
—„— Die Stadt des Lebens. Schilderungen aus
der florentinischen Renaissance. 4. Auflage
Mit 16 Abbildungen — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.50
Laistner, Ludwig, Novellen aus alter Zeit — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Langmann, Philipp, Realistische Erzählungen — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Leben und Musik. Roman — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Ein junger Mann von 1895 u. and. Novellen — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
—„— Verflogene Rufe. Novellen — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Lilienfein, Heinrich, Ideale des Teufels
Eine boshafte Kulturfahrt — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Lindau, Paul, Die blaue Laterne. Berliner Roman
5. u. 6. Auflage. 2 Bände — Geh. M. 6.—, in 1 Lnbd. M. 7.50
—„— Arme Mädchen. Roman. 10. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Spitzen. Roman. 9. u. 10. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Der Zug nach dem Westen. Roman. 11. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Aus dem Märchenbuch der Wahrheit. Fabeln
u. Gedichte in Prosa. 2. Aufl. von „Lügenohr“ — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyer-Förster, Wilh., Eldena. Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Das Ewig-
Lebendige. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Töchter der Zeit. Münchner Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Muellenbach, E. (Lenbach), Abseits. Erzählungen — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Aphrodite und andere Novellen — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vom heißen Stein. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Niessen-Deiters, Leonore, Leute mit und
ohne Frack. Erzählungen und Skizzen
Buchschmuck von Hans Deiters — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Mitmenschen. Buchschmuck von Hans Deiters — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Olfers, Marie v., Neue Novellen — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Vernunftheirat und andere Novellen — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—

Pantenius, Th. H., Kurländische Geschichten
2. Tausend — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Petri, Julius, Pater peccavi! Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
du Prel, Karl, Das Kreuz am Ferner. 3. Aufl. — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Proelß, Joh., Bilderstürmer! Roman. 2. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Raberti, Hubert, Immaculata. Roman
2 Bände — Geh. M. 8.—, in 2 Lnbdn. M. 10.—
Redwitz, O. v., Haus Wartenberg. Roman. 7. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Hymen. Ein Roman. 5. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Novellen. 5. Aufl. — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Am Feierabend. Sechs Novellen. 4. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 1. Reihe. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Geschichten aus alter Zeit. 2. Reihe. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Lebensrätsel. Fünf Novellen. 4. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ein ganzer Mann. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 6.—, Lnbd. M. 7.—
—„— Kulturgeschichtliche Novellen. 6. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Aufl. (6. Abdruck) — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Roquette, Otto, Das Buchstabierbuch der Leidenschaft. Roman. 2 Bände — Geh. M. 4.—, in 1 Lnbd. M. 5.—
Saitschick, R., Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen
Gesamtausgabe. 7. Aufl. (36.—40. Tausend) — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe
2. Auflage (4. u. 5. Tausend) — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 1. Reihe
2. Auflage (8. Tausend) — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. 2. Reihe — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Phantasiestücke. Gesamtausgabe — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben.
Gesamtausgabe — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. 3 Bände. 9. Tausend — Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Wintermärchen. 2 Bände. 4. Tausend — Geh. je M. 3.—, Lnbd. je M. 4.—
—„— Ludolf Marcipanis und anderes. Aus dem Nachlasse herausg. von H. W. Seidel. 2. Tsd. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Skowronnek, R., Der Bruchhof. Roman. 8. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stegemann, Hermann, Der Gebieter. Roman — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Stille Wasser. Roman — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Stratz, Rudolph, Alt-Heidelberg, du Feine...
Roman einer Studentin. 9. u. 10. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 3. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Die ewige Burg. Roman. 5. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der du von dem Himmel bist. Roman. 5. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Du bist die Ruh'. Roman. 6.—8. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Für Dich. Roman. 11.—15. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Gib mir die Hand. Roman. 6.—9. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Herzblut. Roman. 13.—15. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Ich harr' des Glücks. Novellen. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die törichte Jungfrau. Roman. 5. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Der arme Konrad. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Montblanc. Roman. 6. u. 7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der weiße Tod. Roman aus der Gletscherwelt. 13.—15. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Es war ein Traum. Berl. Novellen. 4. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die letzte Wahl. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
Sudermann, Hermann, Es war. Roman
42.—46. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 6.50
—„— Frau Sorge. Roman. 108.—115. Auflage
Mit Jugendbildnis — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—

Sudermann, Hermann, Frau Sorge. Roman
100. (Jubil.-) Auflage. Mit Porträt
Buchschmuck von J. V. Cissarz — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
—„— Geschwister. Zwei Novellen. 30.—34. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung
28.—30. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
—„— Der Katzensteg. Roman. 71.—75. Auflage
Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50, Hlbfrzbd. M. 5.—
—„— Das Hohe Lied. Roman. 51.—55. Auflage
Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—, Hlbfrzbd. M. 7.—
—„— Im Zwielicht. Zwanglose Geschichten
33. u. 34. Auflage — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—, Hlbfrzbd. M. 3.50
Telmann, Konrad, Trinacria — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Trojan, Johannes, Das Wustrower Königsschießen u. a. Humoresken. 2. u. 3. verm. Aufl. — Geh. M. 2.—, Lnbd. M. 3.—
Voß, Richard, Alpentragödie
Roman aus dem Engadin. 1. u. 2. Auflage — Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Römische Dorfgeschichten. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Richards Junge (Der Schönheitssucher)
Roman. 3. Auflage — Geh. M. 5.—, Lnbd. M. 6.—
Widmann, J. V., Touristennovellen — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Wilbrandt, Adolf, Adams Söhne. Roman. 3. Aufl. — Geh. M. 4.50, Lnbd. M. 5.50
—„— Das lebende Bild u. a. Geschichten. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Dämonen u. andere Geschichten. 3. u. 4. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Dornenweg. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Aufl. — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Familie Roland. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fesseln. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Feuerblumen. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Franz. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die glückliche Frau. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Fridolins heimliche Ehe. 4. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Hermann Ifinger. Roman. 6. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Hildegard Mahlmann. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Irma. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Ein Mecklenburger. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Meister Amor. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Novellen — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Opus 23 u. andere Geschichten. 1. u. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Die Osterinsel. Roman. 5. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Rothenburger. Roman. 7. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Der Sänger. Roman. 4. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Die Schwestern. Roman. 2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Sommerfäden. Roman. 2. u. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Am Strom der Zeit. Roman. 2. u. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater Robinson. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Vater und Sohn u. andere Geschichten. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Villa Maria. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Große Zeiten u. andere Geschichten. 3. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
Wildenbruch, E. v., Schwester-Seele. Roman
16. u. 17. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
Worms, C., Aus roter Dämmerung. 2. Auflage — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
—„— Du bist mein. Zeitroman — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Erdkinder. Roman. 3. Auflage — Geh. M. 3.50, Lnbd. M. 4.50
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzähl. 2. Aufl. — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—
—„— Thoms friert. Roman. 2. Auflage — Geh. M. 4.—, Lnbd. M. 5.—
—„— Überschwemmung. Eine balt. Gesch. 2. Aufl. — Geh. M. 2.50, Lnbd. M. 3.50
Zimmermann, M. G., Tante Eulalia's Romfahrt — Geh. M. 3.—, Lnbd. M. 4.—






UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not
remove
the card
from this
Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston
Author Heyse, Paul
Title Helldunkles Leben.
102679
LG
H621he

